BASTEI

STERNEN FAUST

Veränderungen

Band 186 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Veränderungen

von Thomas Höhl

April 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt nun in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie in der Andromeda-Galaxie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischem Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Dana Frost weiß nicht, was sich hinter den meisten dieser Begriffe verbirgt. Sie weiß nur eines: Sie hat eine schwere Aufgabe vor sich. Sie muss zwei Crews aus verschiedenen Zeiten zusammenführen, damit sie gemeinsam die zwölf Akoluthoren finden und damit die Milchstraße vielleicht doch noch retten können.

10. April 2273, 7.30 Uhr

Persönliches Logbuch von Dana Frost

Hier spricht Dana Frost.

(räuspert sich)

Es ist der 10. April 2273. Und damit fängt es auch schon an. Ich kann nicht einmal sicher sein, ob dieses Datum korrekt ist. Die astrogatorische Abteilung konnte das Datum durch die Vermessung von bekannten Pulsaren eingrenzen, aber ein Rest Unsicherheit bleibt.

Ich bin die Kommandantin eines Star Cruisers der Solaren Welten, befinde mich an einem unbekannten Ort der Andromeda-Galaxie, erinnere mich an unterschiedliche Leben und jage einem Mythos nach, der so absurd klingt, dass ich noch vor wenigen Jahren schallend gelacht hätte, wenn man mir auch nur die Hälfte davon erzählt hätte.

Leider habe ich heute nicht mehr viel Grund zum Lachen, denn dieser Mythos wurde zu einem letzten Strohhalm. Und zwar nicht nur für die gesamte Menschheit, nein, für die gesamte Galaxis.

Ich spreche von der Galaxis, in der einst die Solaren Welten beheimatet waren, der Milchstraße.

Aber ich schweife wieder ab.

Bruder William hatte die Idee, ich möge ein privates Logbuch führen, um meine Gedanken zu ordnen. Um mir einige Klarheiten zu verschaffen. Und sei es nur, wie er sagte, um Klarheit über das Ausmaß des Wahnsinns zu erlangen, in dem ich mich mit meiner Crew befinde.

Zunächst zu mir.

Ich bin Dana Frost, am 23. März 2218 in San Francisco geboren.

Normalerweise hätte ich vor gut zwei Wochen meinen fünfundfünfzigsten Geburtstag gefeiert. Wie gesagt, wenn das aktuelle Datum stimmt. Dummerweise verbrachte ich seit meiner Geburt mal eben hundert Jahre auf Gandaron V, einem Planeten, auf dem die Zeit in einer anderen Geschwindigkeit ablief. Außerdem hielt ich mich die letzten vier Jahre in einer anderen Zeitlinie auf. Grob geschätzt bringe ich es also auf hundertsechzig Jahre Lebenszeit, wobei ich bei aller Bescheidenheit sagen kann, dass man mir mein Alter nicht ansieht. Jedenfalls nicht, seitdem ich im »Auge des Universums« verjüngt wurde und seitdem nicht mehr altere.

Normalerweise wünscht man den Leuten ein langes und aufregendes Leben. Ich frage mich, ob bei meiner Geburt ein boshafter Dämon diesen Spruch als Fluch für mich verwendet hat.

Lang ist mein Leben jetzt schon gewesen. Wahrscheinlich bin ich sogar der älteste Mensch, der je gelebt hat.

Und über mangelnde Aufregung kann ich mich nun auch nicht beklagen.

Ich spreche gar nicht von der Verletzung, die ich mir auf Dambanor II zugezogen habe, von meiner gescheiterten Ehe mit Tonio Gordon, meiner

ebenso gescheiterten Beziehung mit Yngvar MacShane, dem Horror bei den Morax, dem STERNENFAUST-Zwischenfall, dem verhinderten STERNENFAUST-Zwischenfall …

Nein, ich hatte die besondere Ehre, zweimal dabei gewesen zu sein, als die gesamte Galaxis unterging. Den Bonus, den Niedergang ein zweites Mal zu erleben, hatte ich mir quasi selbst eingebrockt.

Meine Güte. Jemand, der das hört und die Hintergründe nicht kennt, muss das alles für wirres Gefasel einer Verrückten halten.

Ich hatte geglaubt, wenn mir die Meister des Zeitstroms im »Auge des Universums« helfen würden, den STERNENFAUST-Zwischenfall ungeschehen zu machen, würden die Menschen nicht so schnell Techniken entwickeln, die zuerst die Orphanen und dann die Wanagi und schließlich die Bas'Alaahn auf uns lenken.

Doch da hatte ich mich gewaltig geirrt. Im Gegenteil. Indem ich den STERNENFAUST-Zwischenfall verhinderte, trat die »Große Leere« sogar fünfzehn Jahre früher ein.

Das bezeichnet man wohl gemeinhin als »Lektion gelernt«!

Dass man hier in der Andromeda-Galaxie die Milchstraße noch immer sehen kann, erscheint mir fast, als wolle mich das Universum verhöhnen. Jedenfalls ist es noch nicht einmal ein schwacher Trost, dass es noch über zwei Millionen Jahre dauern wird, bis das Licht unserer Galaxis von unserer jetzigen Position aus gesehen erlischt.

Vielleicht hat man mich deshalb unsterblich gemacht. Damit ich in zwei Millionen Jahren den Untergang der Milchstraße ein drittes Mal erleben darf.

(seufzt)

Mir fällt auf, wie zynisch ich geworden bin.

Bruder William sagt, Zynismus sei oftmals nur ein mutiger Kampf gegen die eigene Resignation. Ich hoffe, dass das stimmt, denn als Kommandantin eines Raumschiffs kann ich mir keine Resignation leisten. Ich trage die Verantwortung für eine Crew.

Im Grunde trage ich die Verantwortung für zwei Crews.

Und damit sind wir schon bei einem wesentlichen Punkt. Als es mir mit der STERNENFAUST II gelungen ist, erneut das »Auge des Universums« zu erreichen, um abermals der Großen Leere zu entgehen, musste ich mich für ein Schiff entscheiden.

Ich entschied mich für die STERNENFAUST III. Sie ist größer und weitaus schneller als ihre Vorgängerin. Die Crew der STERNENFAUST II wurde auf dieses Schiff teleportiert.

Nun befinden sich zwei Crews an Bord. Die der STERNENFAUST III, und die der STERNENFAUST II. Zwei Crews, die aus unterschiedlichen Zeiten stammen. Zwei Crews, die Unterschiedliches erlebt haben. Und vor allem zwei Crews mit völlig unterschiedlichen Fähigkeiten. Denn eines ist klar: Die Crew der STERNENFAUST II hat nie gelernt, ein Wandlerschiff zu bedienen.

Auf der STERNENFAUST II arbeiteten genauso erfahrene Männer und Frauen wie auf der STERNENFAUST III. Und es wäre unfair, sie nun ins Abseits zu stellen. Andererseits kann ich persönliche Gefühle nicht wichtiger nehmen als eindeutige Fakten.

Das beginnt bereits mit Commodore Taglieri. Dabei handelt es sich nicht um Admiral Taglieri, der in der ersten Zeitlinie einst die STERNENFAUST III selbst kommandierte und danach Ratspräsident der Solaren Welten wurde, sondern um die fünfzehn Jahre jüngere Version aus der zweiten Zeitlinie, die dort den Dreadnought TARRAGONA II und danach den Schweren Kreuzer ARES II befehligte.

Taglieri hat an einigem zu kauen. Innerhalb kürzester Zeit hat er zwei Schiffe verloren. Und jetzt befindet er sich in einer anderen Zeit und auf einem Schiff, dessen Funktionsweisen ihm völlig neu sind. Ich weiß, dass er jede freie Minute investiert, um sich Datenlogs und Logbücher durchzulesen, doch das ändert nichts daran, dass er vorerst überfordert ist.

Normalerweise wäre Taglieri in beiden Zeitlinien mein Vorgesetzter. Er war es in der ersten Zeitlinie, und er war es auch in der zweiten. Doch nun habe ich ihn sozusagen durch einen karrieremäßigen Zeitliniensprung überholt.

Meine Güte, wie verrückt das klingt. Ich muss wirklich darauf achten, dass sich niemals jemand diese Aufzeichnungen anhört. Am besten lösche ich die Audiodaten gleich wieder, wenn ich fertig bin.

Jedenfalls sind Taglieri und ich beide Commodore, doch da ich mehr Erfahrung mit dem Schiff habe, fehlt ihm die Befugnis, mir das Kommando über die STERNENFAUST III zu entziehen. Ich habe ihn daher zu meinem Stellvertreter ernannt. Dass ihm das nicht gefällt, muss ich nicht extra erwähnen. Es hat natürlich etwas Ironisches, denn ich erinnere mich noch gut daran, wie man mir auf der STERNENFAUST III Admiral Taglieri als Boss vor die Nase setzte. Unter ihm war es nicht immer einfach. Und leider muss ich feststellen, dass es über ihm auch nicht leichter ist.

Um den Wahnsinn perfekt zu machen, befindet sich auch Taglieris Lebensgefährtin Savanna Dionga auf dem Schiff. Das heißt: Sie war in der ersten Zeitlinie Taglieris Lebensgefährtin.

Es ist wirklich verwirrend.

Für die beiden muss es besonders schrecklich sein. Taglieri weiß, dass eine andere Version von ihm schließlich mit seiner großen Liebe Savanna zusammenlebte. Und er weiß, dass die Savanna hier an Bord um Vincent Taglieri trauert, obwohl eine jüngere Version dieses Mannes sich an Bord befindet. Ob es ihr wohl irgendwann gelingt, ihren Taglieri in dem Mann zu entdecken, der sich auf diesem Schiff befindet?

Ich jedenfalls sehe viele Besatzungsmitglieder mit anderen Augen. Wenn ich mit Captain Cody Mulcahy spreche, sehe ich immer den vierzehnjährigen Jungen, den ich in der anderen Zeitlinie davon abbringen konnte, seinen Vater umzubringen. Es gab eine Zeit, da wusste ich nicht, ob ich Captain Mulcahy je wieder würde vertrauen können. Doch nun verbindet mich ein gemeinsames Schicksal mit ihm. In zwei Zeitlinien haben sich unsere Wege gekreuzt. Über ihn habe ich mehr über mich und meine angebliche Bestimmung erfahren.

Mit Commander Jane Wynford habe ich ebenfalls gesprochen. Ich habe ihr erzählt, dass in der zweiten Zeitlinie sie und ihre Familie gerettet werden konnten. Bevor die Große Leere kam, versteht sich. Es war, wie zu erwarten, kein besonders großer Trost für sie. Aber es war zumindest ein Trost. Ich fürchte nur, es wird der einzige Trost bleiben. Natürlich lautet unser Auftrag,

die Große Leere zu verhindern. Doch werden wir auch den Mord der Wanagi an vier Milliarden Menschen rückgängig machen können?

Rückgängig machen. Wie unsinnig sich das anhört. Wie soll man die Vernichtung einer Galaxis rückgängig machen?

Was, wenn wir nur einem Geist hinterherjagen? Einer wirren Hoffnung, einem kindischen Wunschtraum, der sich nie erfüllen wird?

Doch zurück zum Text: Nahezu jeder Offizier der STERNENFAUST III hat die Aufgabe, einen Offizier der STERNENFAUST II einzuarbeiten. Commander Jane Wynford kümmert sich zum Beispiel um Lieutenant Commander Robert Mutawesi. Sie zeigt ihm alles, was er über die Waffenkonsole wissen muss.

Lieutenant Simon E. Jefferson hat es da nicht so einfach. Ich weiß, dass er sich in der Rolle der Assistenz von Chefingenieurin Jenny Black Fox nicht wohlfühlt, aber es wird seine Zeit dauern, bis er sich das notwendige Wissen über die neuen technischen Module der STERNENFAUST III angeeignet hat. Zumal auch Jenny Black Fox einiges zu verkraften hat. Sie weiß nicht einmal, ob ihr Kind und ihr Mann beim Angriff der Wanagi ihr Leben verloren haben. Ich mag gar nicht daran denken, was in ihrem Kopf vorginge, wäre Sergeant Ragnarök S. Telford aus der zweiten Zeitlinie noch am Leben und jetzt mit an Bord gekommen.

Was Jefferson angeht, so gibt es ein weiteres Problem. Er hat genetisch modifizierte Facettenaugen, die lediglich den Infrarotbereich wahrnehmen. Auf der STERNENFAUST II waren Panels und Lesegeräte an diese Bedürfnisse angepasst. Er verfügt zwar über ein speziell angepasstes Pad und eine besondere Brille, die ihm die Umwelteindrücke überträgt, aber beide arbeiten zum Teil umständlich und fehleranfällig.

Immerhin gibt es eine gute Nachricht: Ruderoffizier Lieutenant Ashley Briggs kann auch auf der STERNENFAUST III Schichtdienste übernehmen, denn die Navigationskontrollen haben sich – was die Bedienbarkeit angeht – kaum verändert. Dennoch steuert er den Flug durch den HD-Raum normalerweise nicht selbst, sondern er überwacht lediglich die Daten an einer zweiten Konsole.

Die Crew ist auf sechshundertdreißig Mann aufgestiegen. Die STERNENFAUST ist geräumig genug, um eine Mannschaft von dieser Größe zu beherbergen. Wir haben einige Räumlichkeiten neu aufgeteilt und zwei Lagerräume umgerüstet. Problematischer ist jedoch die Verteilung der Vorräte.

Es war ein wenig kurzsichtig von Yngvar und Daniel, als sie uns so kurzerhand auf die STERNENFAUST III verfrachteten. Während die Crewmitglieder der zweiten STERNENFAUST Erinnerungsstücke und Besitztümer unfreiwillig auf ihrem Schiff zurücklassen mussten, lebt die Crew der STERNENFAUST III zumindest in einer Umgebung, die ihr vertraut ist. Sie haben ihre Erinnerungen in Form von Bildern, Texten, Vids …

Aber von Star-Corps-Offizieren muss man erwarten, dass sie damit zurechtkommen, nicht immer in einer individuell geprägten Umgebung zu leben.

Das gilt natürlich nicht für die zivilen Passagiere, von denen sich ebenfalls einige auf der STERNENFAUST befinden. Zu viele für meinen Geschmack.

Da wäre, wie schon erwähnt, Savanna Dionga, die Lebensgefährtin von Ratspräsident Taglieri. Ihr habe ich den Auftrag erteilt, sich um die Mannschaftsversorgung und Verpflegung zu kümmern und die Aufteilung der Quartiere zu übernehmen. Sie ist darin ungeheuer geschickt. Wahrscheinlich hatte sie auf ihren Reisen mit dem Handelsraumer MERCHANT über viele Jahre gelernt, das Verfügbare optimal zu nutzen.

Und dann ist da natürlich Bruder William. Bruder, nicht Meister William, obwohl es mir schwerfällt, in ihm nicht beides zu sehen. Immer wieder möchte ich mit ihm über Erlebtes auf der STERNENFAUST III sprechen und muss mir in Erinnerung rufen, dass Meister William noch immer tot ist, während Bruder William viele Erinnerungen nicht mit mir teilen kann.

Shesha'a ist ebenfalls an Bord. Wenn ich auch nur im Ansatz geahnt hätte, was auf sie zukommen würde, wenn sie mich auf der STERNENFAUST II begleitet – ich hätte dem niemals zugestimmt. Und ich habe leider nicht genug Zeit, mich um sie zu kümmern. Damit hier kein Missverständnis aufkommt: Ich bin froh, sie bei mir zu haben. Doch für sie muss es furchtbar sein. Weit entfernt von den Shisheni, auf einem fremden Schiff aus einer anderen Realität. Andererseits sollte ich ihr wohl mehr zutrauen. Shesha'a war immerhin bei den Shisheni Flottenkommandantin, ich muss aufhören, in ihr nur meine Adoptivschwester zu sehen.

Was heißt »weit entfernt«? Immer wieder muss ich mir in Erinnerung rufen, dass es keine Shisheni mehr gibt, genauso wenig wie jedes andere Volk der Milchstraße.

Außerdem frage ich mich, was ich mit Romana Hel'gara anfangen soll. Ich muss gestehen, auch mir fällt es schwer, sie nicht für die Verbrechen ihres Volkes verantwortlich zu machen. Immerhin bilden die Wanagi eine mentale Einheit, also war sie darin involviert.

Aber da ist noch etwas. Das Wangensymbol, das ich einst im »Auge des Universums« erhielt und das einen nach den Regeln der »Toten Götter« verschlüsselten Code enthielt, mit dem die Alendei den Tele-Ring bilden konnten, der die STERNENFAUST III ins »Auge des Universums« katapultierte – dieses Wangensymbol war laut Romana Hel'gara der Grund für die Wanagi, ihre Invasionspläne zu ändern und die Zahl der Menschen auf eine »ungefährliche« Größe zu dezimieren.

Mit dieser Aussage hat Romana Hel'gara auch auf mich eine unglaubliche Schuld geladen. Natürlich bin ich weder im gesetzlichen noch im moralischen Sinne schuldig. Es gab für mich keine Möglichkeit, auch nur zu erahnen, dass die Wanagi beim Anblick des Symbols so reagieren könnten. Dennoch klebt nun das Blut, das die Wanagi vergossen haben, irgendwie auch an mir. Genau das macht es mir so schwer, ihr auch nur gegenüberzutreten.

Ich bin nicht die einzige, die den Anblick von Romana Hel'gara schwer verkraften kann. Die gesamte Crew der STERNENFAUST III hasst sie. Es geht zum Teil so weit, dass ich nicht mehr für die Sicherheit der Wanagi garantieren kann, weshalb sie vorerst in ihrem Quartier bleiben muss.

Die STERNENFAUST befindet sich zurzeit im HD-Raum. Wir sind unterwegs zu einem Sonnensystem. Wobei ich mir gar nicht ausmalen will, wie viele Systeme wir anfliegen müssen, um vielleicht irgendwann einmal auf

intelligente Lebensformen zu stoßen. Es zeigt wieder einmal, wie riesig und endlos dieses Universum ist.

Jedenfalls haben wir bislang keinen einzigen Funkspruch empfangen. Weder über den Normalraum, noch über den Bergstrom- oder HD-Raum.

Die Solaren Welten hatten nur einen winzigen Teil der Galaxis erkundet. Und nun befinden wir uns in der Andromeda-Galaxie, die einen fast eineinhalb mal so großen Durchmesser hat wie »unsere« Milchstraße. Und auch sie ist nur eine von über hundert Milliarden Galaxien, die sich zum Teil zu Galaxienhaufen und Superhaufen bündeln.

Eine Frage beschäftigt die Menschheit, seitdem man erkannte, dass die Erde von einem riesigen Universum umgeben ist. Einem Universum, dessen Größe und Weite das Vorstellungsvermögen des Menschen unendlich überragt, woran sich – obwohl wir inzwischen die zivile Raumfahrt beherrschen – noch immer nichts geändert hat.

Die wichtigste Frage war stets: Gibt es Kriterien, nach denen die Wahrscheinlichkeit, intelligentes Leben zu finden, errechnet werden kann? Dabei sind natürlich nicht Lebensformen wie Mikrosphären, Viren oder Prokaryoten gemeint, sondern komplexe Organismen wie die Menschen.

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts entwickelte ein Forschungsteam der Wega-Universität den sogenannten Kant-Faktor, *benannt nach dem deutschen Philosophen Immanuel Kant, der Ende der 18. Jahrhunderts ein Buch veröffentlichte, in dem er über die Möglichkeiten fremden Lebens im All spekulierte. Darin entwickelte Immanuel Kant das »Sonnenabstandsgesetz«. Seiner Theorie entsprechend nahmen die geistigen Fähigkeiten von Lebewesen zu, je weiter sie von der Sonne entfernt leben, wonach Lebewesen auf dem Jupiter den Menschen geistig weit überlegen sein mussten. Da Immanuel Kant die geistige Überlegenheit mit moralischer Überlegenheit gleichsetzte, zog er daraus den Schluss, die Menschheit könne nicht länger als »Krone der Schöpfung« betrachtet werden.*

Ich weiß nicht mehr, was ich für die »Krone der Schöpfung« halten soll. Vielleicht ist nicht der Mensch die Krone der Schöpfung, sondern ihr Verderben, weil er dank seiner Intelligenz stets versuchte, die Umwelt angeblichen Bedürfnissen anzupassen, anstatt in Harmonie mit ihr zu leben. Vielleicht hatten die Wissensvernichter der »Toten Götter« recht: Wissensdurst war die Antriebsfeder für die eigene Verdammnis. Und vielleicht hatten die Wanagi recht. Vielleicht sind die Menschen dem Volk, das in unserer Zeit nur noch als »Tote Götter« oder »Erhabene« in Legenden und Religionen der Galaxis fortexistiert, zu ähnlich.

Aber ich schweife schon wieder ab. Wobei Bruder William wahrscheinlich sagen würde, dass es genau darum bei diesen Aufzeichnungen geht: Die Gedanken schweifen zu lassen, um sie schließlich sortieren zu können.

Ich wollte von dem Kant-Faktor sprechen, der auf der Wega-Universität entwickelt wurde. Der Kant-Faktor soll die Wahrscheinlichkeit abschätzen, in einem Sonnensystem auf menschenähnliches Leben zu treffen. Zwar hat sich dieser Faktor als genauso unbrauchbar erwiesen wie die sogenannte Drake-Gleichung aus der Mitte des 20. Jahrhunderts – Spötter sagten, der Begriff Kant-Faktor sei passend, denn die entwickelte Formel sei genauso unbrauchbar

wie Kants Behauptung, die Intelligenz habe etwas mit dem Sonnenabstand zu tun – aber was sollen wir machen? Sollen wir unsere Reiseroute auswürfeln?

Der Kant-Faktor besteht aus einer Unmenge an Elementen. Die Entfernung eines Sonnensystems zum Galaktischen Zentrum, das Vorkommen von Monden zur Orbitstabilisierung für ein gleichbleibendes Klima und vieles mehr. Wie gesagt, viele Kritiker des Kant-Faktors monierten zurecht, dass im Zeitalter der Besiedlung fremder Planeten und des voranschreitenden Terraformings ein solcher Faktor ohnehin nichts darüber aussage, auf welchen Welten man mit intelligentem Leben rechnen dürfe.

Unser neuer Begleiter jedoch muss irgendwo herkommen. Er ist aus dem Nichts auf der Brücke erschienen. Wir kennen nur eine Spezies, die zur Teleportation fähig ist: die Alendei. Und bei Ihnen beschränkt sich die Reichweite auf eine halbe astronomische Einheit. Stammte der Fremde von einem getarnten Raumschiff? Oder doch von einem Planeten, der sich in einem nahegelegenen Sonnensystem befand?

Die Kant-Formel ergab drei Systeme im Umkreis von fünfzig Lichtjahren, die eine hohe Wahrscheinlichkeit aufwiesen, dass auf einem dieser Planeten Leben existieren konnte. Die ersten beiden erwiesen sich als Reinfall. Deshalb sind wir seit acht Stunden zum dritten System unterwegs.

*

STERNENFAUST III
10. April 2273, 9.30 Uhr

Seufzend betätigte Dana das Sensorfeld ihres Touchscreens und beendete die Aufzeichnung. Dann griff sie erneut zu ihrem Amulett und strich mit ihren Fingerkuppen über die Kanten.

Sie wusste, dass diese Bewegung zu einem merkwürdigen Tick zu werden drohte.

Das Amulett. Die letzte Hoffnung der Galaxis. Oder besser gesagt ein Teil dieser Lösung.

Auf irgendeine Weise war es mit ihrem Metabolismus verschmolzen. Dana spürte Beklemmungen, wenn sie es abnahm.

Noch extremer war es bei dem Alien, das noch immer bewusstlos auf der Krankenstation lag. Der Fremde, der wie ein junger Mann aussah, war unmittelbar nach der Ankunft der STERNENFAUST in der Andromeda-Galaxie auf ihrer Brücke erschienen und hatte Dana mit einer Art Stabwaffe bedroht.

Commodore Taglieri hatte ihn mit seinem Nadler betäubt. Einen Nadler, den er zu seinem Schutz mitgebracht hatte, weil er zunächst geglaubt hatte, von Gemini umgeben zu sein.

Leider hatte der Körper des Fremden besonders empfindlich auf die mit Neuro-Zyt getränkten Nadelprojektile des Nadlers reagiert.

Auch der Fremde hatte ein Amulett getragen, das aus dem gleichen unbekannten Material zu bestehen schien wie das von Dana. Und als

Ash ihm die Kette hatte abnehmen wollen, hatten sich umgehend die Lebenszeichen des Eindringlings verschlechtert. Es war eine Reaktion gewesen, die bei Dana so noch nicht zu beobachten gewesen war.

Dennoch nahm Dana ihr Amulett nie ab. Sie konnte selbst keinen rationalen Grund dafür benennen. Es war, als würde sie dem Amulett untreu werden, wenn sie es aus der Hand gab.

»Commodore Frost«, hörte Dana die Stimme von Commander Wynford. »Kommen Sie bitte auf die Brücke!«

»Mehr wollte ich nicht«, hörte Dana eine weitere Stimme über den Lautsprecher. Sie musste kurz überlegen, doch dann konnte sie das tiefe Grollen sehr gut zuordnen. Es war Private Shiro.

Zu sagen, Private Shiro sei kräftig gebaut, war eine lachhafte Untertreibung. Er stammte von Prokyon, einer der ersten Welten, die von Menschen kolonisiert worden war. Doch die Klimaverhältnisse auf dem Planeten waren zu instabil, was vor allem an dem schwankenden Orbit lag. Das extrem starke ultraviolette Licht konnten die Nachkommen der wenigen Siedler, die es tatsächlich auf Prokyon aushielten, nur dadurch unbeschadet bestehen, indem sie sich genetisch anpassen ließen. Das hatte zur Folge, dass die Prokyoner eine künstliche, braune Hautfarbe und durch die Anpassung an die erhöhte Schwerkraft extrem ausgebildete Muskeln hatten. Sie waren im Grunde wandelnde Parodien antiker Bodybuilder aus dem letzten Jahrhundert.

»Seien Sie still«, vernahm Dana nun die Stimme von Commodore Taglieri.

Was ging dort auf der Brücke vor?

Es hörte sich jedenfalls nach einem Konflikt an, den sie nicht ignorieren durfte. Dana wusste, dass sich die Situation in den nächsten Wochen oder Monaten – wenn nicht gar Jahren, hier durfte sich Dana nichts vormachen – mehr und mehr verschärfen würde, falls sie es versäumte, anbahnende Krisen umgehend im Keim zu ersticken.

»Ich bin unterwegs«, sagte Dana.

*

Dana hatte einen Konflikt vermutet, den es zu schlichten galt. Ansonsten hatte sie keine konkreten Vorstellungen davon gehabt, was sie auf der Brücke erwarten würde.

Doch auch wenn sie hätte raten müssen, worum es ging, nie – wirklich nie im Leben hätte sie mit dem gerechnet, was sie tatsächlich auf der Brücke vorfand.

Private Ken Shiro, der über zwei Meter große Hüne mit wahrscheinlich einhundert Kilo reiner Muskelmasse, stand aufrecht und mit hoch erhobener Brust vor ihr.

Und er war splitternackt.

»Commodore Frost«, begann Commodore Taglieri. Sein Kopf war leicht gerötet, und er warf einen wütenden Blick auf Commander

Wynford. »Sie hätten nicht zu kommen brauchen«, beteuerte er. »Ich habe die Situation im Griff.«

Ken Shiro verschränkte die Arme und streckte den Brustkorb heraus. Offenbar wollte er damit demonstrieren, dass er nicht gedachte, die Brücke zu verlassen.

»Würde mich bitte jemand aufklären«, sagte Dana ruhig, aber streng.

»Commander Wynford hat meinen Befehl missachtet«, erklärte Taglieri zornig. »Ich habe ihr untersagt, Sie zu rufen. Ich kümmere mich selbst um die Angelegenheit. Colonel Yefimov ist bereits unterwegs, um Private Shiro zu verhaften.«

»Soll er«, sagte der junge Marine. »Ich werde mich nicht widersetzen.«

»Ich kenne Sie noch nicht sehr gut, Commodore Taglieri«, sagte Commander Jane Wynford, und ihre Stimme nahm nun einen besonders ausgeprägten britischen Akzent an. Dana erinnerte sich, dass die Offizierin in der zweiten Zeitlinie auf die gleiche Art mit ihrem Enkel gesprochen hatte, wenn sie streng klingen wollte. Es war wohl ihre Methode, Menschen zu tadeln, sei es nun ungezogene Enkel oder störrische Vorgesetzte. »Aber glauben Sie wirklich, es sei meine angebliche Subordination, die Commodore Frost im Moment vorrangig interessiert?«

»Man kann den Kommandanten eines Schiffes wie der STERNENFAUST nicht wegen jeder Kleinigkeit belästigen.«

»Das hier ist keine Kleinigkeit«, fuhr Private Shiro trotzig dazwischen.

»Dem stimme ich zu«, erwiderte Commander Wynford spitz. Sie schmunzelte, und als ihr Dana wegen dieser albernen Zweideutigkeit einen strengen Blick zuwarf, schmunzelte sie sogar noch ein wenig mehr.

»Sie finden das wohl komisch«, sagte Taglieri. »Es kann doch nicht angehen, dass man sofort den Kommandanten holt, nur weil einer aus der Crew verrückt spielt. Dafür gibt es Offiziere und Unteroffiziere, die solches Verhalten sanktionieren und die später dem Kommandanten des Schiffes Bericht erstatten.«

»Wie gesagt, ich bin nach wie vor der Meinung, dass sich Commodore Frost das hier ansehen sollte.«

Eine weitere Doppeldeutigkeit, doch diesmal war es offensichtlich eine, die Commander Wynford selbst erst klar wurde, nachdem sie den Satz ausgesprochen hatte. Erneut musste sie schmunzeln, und Dana hätte unter anderen Umständen sicherlich Mühe gehabt, sich davon nicht anstecken zu lassen.

Nicht so Lieutenant Briggs. Der blonde junge Offizier grinste über das gesamte Gesicht, während er den muskulösen Marine musterte.

Dana jedoch ließ sich nichts anmerken. Sie war nicht umsonst einst als Eisbiest verschrien gewesen. Wenn es darauf ankam, konnten die zehn besten Komödianten der Solaren Welten auf sie einreden, sie würde keine Miene verziehen.

Das Schott zum Hauptkorridor glitt auf. Colonel Yefimov trat mit zwei weiteren Marines ein. Alle waren mit Nadlern bewaffnet. »Private Shiro!«, rief er, »ich fordere Sie auf, sofort widerstandslos mit mir mitzukommen.«

»Von mir aus!«, sagte der nackte Marine und hob das Kinn noch ein wenig höher.

»Warten Sie einen Moment, Colonel«, mischte sich Dana ein. Dann wandte sie sich an den Marine und sagte: »Verraten Sie mir, was Sie mit diesem Auftritt bezwecken, Private Shiro!«

»Ich möchte mit Ihnen sprechen, aber Commodore Taglieri wollte mich nicht zu Ihnen lassen«, erklärte der junge Marine. »Trotz mehrfacher Anfragen.«

»Wo kämen wir hin, wenn jeder Private wegen persönlicher Bagatellen …«, begann Commodore Taglieri, doch Dana brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

»Nun bin ich hier«, sagte Dana. »Sie können Ihr Anliegen vortragen.«

»Es geht um meine Uniform«, erklärte der Marine.

Dana nickte. »Was ist damit?«, wollte sie wissen. »Abgesehen von dem offensichtlichen Fakt, dass Sie keine tragen.«

»Sie stinkt!«

Dana zog verwirrt die Augenbrauen zusammen. »Wie bitte?«

»Wie Sie wissen, habe ich als Prokyoner eine ungewöhnlich groß entwickelte Physiognomie!«

»Das sehen wir«, murmelte Lieutenant Briggs, und Dana warf ihm einen wütenden Blick zu. Normalerweise hätte sie ihn getadelt; doch sie wollte, dass Private Shiro endlich erklärte, was das hier zu bedeuten hatte.

»Machen Sie sich nur lustig«, erwiderte der Marine finster. »Doch genau aus diesem Grund benötige ich eine spezielle Kleidergröße. Leider hatten wir Besatzungsmitglieder von der STERNENFAUST II nicht gerade Gelegenheit, in Ruhe zu packen, bevor wir in eine andere Zeit auf ein anderes Schiff und in eine andere Galaxie aufbrachen. Wie Sie ja wissen, kamen wir alle plötzlich im Frachtraum zu uns.«

»Sie haben also keine Uniform zum Wechseln«, erkannte Dana.

»Ich habe das Problem zwei Tage nach dem Start unserer Reise gemeldet. Erst fühlte sich niemand zuständig. Dann hieß es, man werde sich darum kümmern. Und schließlich musste ich mir sagen lassen, dass es wohl wichtigere Probleme gäbe als meine Kleiderwünsche. Die Uniform begann bereits zu müffeln. Sie müssen wissen, dass Prokyoner wegen der genetischen Anpassung an die Klimaverhältnisse des Heimatplaneten unter einer leichten Bromhidrose leiden.«

Bevor Dana fragen konnte, nickte der Marine bereits und sagte: »Das ist die gesteigerte Bildung von Keimflora, bedingt durch feuchtere Hautschichten. Dadurch entstehen stark riechende ammoniakhaltige Flüssigkeiten, die …«

»Danke, das muss nicht im Detail ausgemalt werden«, unterbrach ihn

Dana.

»Daher muss ich meine Uniform zwei- bis dreimal am Tag wechseln, und sie dann für einige Stunden in einer vierzigprozentigen Wasserstoffperoxidlösung einweichen. Da dieses Problem niemanden zu interessieren scheint, habe ich mich entschlossen, so lange nackt herumzulaufen, bis sich eine Lösung findet.«

Dana holte langsam und tief Luft. »Colonel Yefimov, könnte Private Shiro nicht zur Not eine Uniform von Ihnen verwenden?«

»Leider nein, Ma'am«, sagte der Colonel. »Wir haben bereits eine ausprobiert. Er hat das halbe Rückenfutter zerrissen, nachdem er einmal den Arm nach vorne streckte.«

»Ich verstehe!«, erklärte Dana.

»Störe ich bei irgendetwas?«, frage Savanna Dionga, die zögerlich die Brücke betrat. »Ich wollte einen Bericht über Proviant und Lagerbestände des Schiffes abgeben.«

»Kommen Sie bitte herein, Miss Dionga«, erklärte Dana. »In Ihrer Liste sind nicht zufällig Uniformen für Prokyoner enthalten?«

»Wie bitte?«, fragte Savanna Dionga irritiert nach.

»Der junge Soldat hier benötigt dringende eine Uniform«, sagte Dana.

Dionga hob die Augenbrauen. »Das sehe ich.«

»Und solange dieses Problem nicht gelöst wird, sehe ich mich eben gezwungen, so herumzulaufen«, fügte Private Shiro hinzu und richtete erneut seine Brust hoch.

»Passende Unterwäsche gibt es also auch keine«, erwiderte Savanna grinsend.

»Soll ich etwa in Unterwäsche herumlaufen?«, fragte Private Shiro wütend.

»Sie haben recht, das wäre wohl *zu* peinlich«, sagte Dionga.

»Sie scheinen das alle wohl sehr witzig zu finden«, schnaubte der Marine grimmig. »Es ist demütigend, um eine zweite Uniform betteln zu müssen.«

»Ehrlich gesagt, Private Shiro, witzig finde ich hier nichts«, sagte Dana. »Ich verstehe Ihr Problem. Aber dass Sie dafür diesen kindischen Aufstand betreiben, ist indiskutabel.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Commodore Taglieri zornig.

Dana ging nicht darauf ein. »Private Shiro, wir befinden uns in einer prekären Situation. Wie soll ich Ihrer Meinung nach auf dieses Verhalten reagieren? Mir ist sehr wohl bewusst, dass wir auf uns allein gestellt sind. Ich kann Sie nicht feuern. Ich kann Sie aber auch nicht die ganze Fahrt über in eine Arrestzelle sperren. Und ich kann vor allem nicht auf Ihre Dienste verzichten.«

Dana seufzte.

»Wenn ich dazu etwas sagen dürfte«, mischte sich Savanna Dionga ein. »Auf meinen Reisen auf der MERCHANT musste ich manches Mal mehr als erfinderisch werden. Auch, was das Zusammenflicken von Kleidung angeht. Ich denke, ich könnte hier etwas für den jungen Mann zurechtschneidern.«

Dana nickte. »Sie haben es gehört«, erklärte sie.

»Mehr hatte ich von Anfang an nicht gewollt«, sagte der Marine. Seine Stimme klang noch immer trotzig, aber doch deutlich zurückhaltender. »Wenn sich gleich jemand um die Sache gekümmert hätte …«

»Dann will ich es damit bewenden lassen«, unterbrach ihn Dana. »Angesichts der großen Belastung und angesichts der Tatsache, dass wir jeden Einzelnen auf diesem Schiff brauchen, werde ich so tun, als wäre das hier nie passiert.«

»Commodore Frost«, sagte Taglieri, doch Dana ließ ihn nicht ausreden.

»Einen Moment noch, Commodore Taglieri!«, wies sie ihn ab. »Sollte sich derlei aber wiederholen«, fuhr sie fort, »werden einige auf diesem Schiff erleben, wie hart ich durchgreifen kann. Haben wir uns verstanden?«

»Verstanden, Ma'am!«

»Dann gehen Sie jetzt«, sagte Dana.

Savanna Dionga nickte Dana zu und wandte sich ab.

Yefimov zog seine Uniformjacke aus und reichte sie Private Shiro: »Binden Sie sich das wenigstens um die Hüfte«, brummte er. »Auch wenn die Kommandantin großzügig über die Angelegenheit hinwegsehen will, wir sprechen uns noch, Private!«

»Sie haben den Colonel gehört«, sagte Dana.

»Ma'am«, erwiderte Private Shiro und schien für einen Moment zu überlegen, ob er salutieren sollte, was aber angesichts seines Aufzugs doch zu lächerlich gewesen wäre.

Dana bemerkte Shiros Unsicherheit. »Gehen Sie einfach«, sagte sie kopfschüttelnd, woraufhin Private Shiro nickte, sich umdrehte und hinter Savanna Dionga und Colonel Yefimov her trottete.

»Commodore Frost«, sagte Taglieri, und Dana hob leicht die Augenbrauen. Er empfand sich noch immer als zumindest gleichrangig, weshalb er Dana nie mit *Ma'am* ansprach. Dana verlangte das auch nicht von den anderen Besatzungsmitgliedern, doch bei Taglieri war auffällig, dass er diese Anrede bewusst vermied. Andererseits wäre ihr bei Taglieri zu Beginn selbst hin und wieder ein »Sir« herausgerutscht, was zeigte, dass sie alle die vielen Veränderungen, die auf jeden von ihnen hereingestürmt waren, erst verarbeiten mussten. Vielleicht steckte auch gar keine Absicht dahinter, dass Taglieri nie den Begriff *Ma'am* benutzte.

»Commodore Taglieri«, erwiderte sie.

»Ich würde Sie gerne unter vier Augen sprechen«, sagte Taglieri.

Dana nickte. Sie konnte sich schon vorstellen, was Taglieri von ihr wollte. Er war offenbar der Meinung, dass sie nicht streng genug gehandelt hatte, und er wollte ihr vorschlagen, an Private Shiro ein Exempel zu statuieren.

»Einverstanden«, erwiderte Dana. »Ich gebe Ihnen Bescheid, sobald ich Zeit habe. Jetzt werde ich mich erst einmal auf der Krankenstation

nach dem Zustand des Fremden erkundigen.«

*

Dana musste lächeln, als sie Ash sah.

Der Arzt war ihr ein guter Freund geworden.

Es war seltsam. In der zweiten Zeitlinie hatten sie beide sich nie sehr gut verstanden. Dort war Dr. Ashkono Tregarde von den Gemini getötet worden, bevor er und Dana überhaupt so etwas wie eine Freundschaft entwickeln konnten.

Basierten Freundschaften und Zuneigung also auf reiner Willkür und Zufällen? Der Ash aus der zweiten Zeitlinie war nicht anders als der Ash hier. Er war sogar als Held gestorben.

Der Unterschied war nur, dass sie ihn nie anders kennengelernt hatte. Es hatte eine Tragödie wie den STERNENFAUST-Zwischenfall gebraucht, damit sie sich einander hatten öffnen und damit sich zwischen ihr und Ash eine Freundschaft hatte entwickeln können.

Aufgrund der zwei Zeitlinien hatte Dana einen neuen Blick auf ihr Leben erhalten. Sie hatte gelernt, dass sich aus Tragödien ungeahnte Dinge von Wert entwickeln konnten. Völker konnten zusammenwachsen, Freundschaften geschmiedet und die Grundlage für eine bessere Zukunft gelegt werden.

Dann wollen wir mal sehen, was sich aus der Tragödie der Großen Leere entwickelt, dachte Dana bitter. *Wenn all das noch eine gute Wendung nehmen sollte, bin ich beeindruckt. Angeblich folgen wir dem großen Plan eines kosmischen Geistwesens. Wenn dem so ist, dann ist dieser Plan rätselhafter als der viel beschworene Plan des biblischen Gottes, der ja auch gerne als »unergründlich« bezeichnet wird.*

»Dana«, sagte Ash und nickte ihr lächelnd zu.

»Ich schätze, es gibt nichts Neues«, sagte Dana und deutete auf den jungen Patienten, der mit blasser Gesichtsfarbe auf einer Medo-Liege lag. Ein Monitor zeigte seine Vitalwerte an.

»Gäbe es etwas Neues, hätte ich Sie natürlich sofort unterrichtet«, erklärte Ash.

Dana blickte auf die Brust des jungen Patienten, wo sich das Amulett befand. Die Kleidung des Fremden wurde inzwischen im Labor untersucht, weil man sich erhoffte, in den Stoffen Hinweise auf die Herkunft des Fremden zu finden. Insbesondere die Struktur seines Umhangs gab immer noch einige Rätsel auf, zumal sie leicht zu schimmern begann, sobald man den Umhang in die Nähe des Fremden brachte. Der Stoff schien sich quasi zu verjüngen, wenn er die Haut des Außerirdischen berührte.

Anders als beim Amulett hatte jedoch das Entfernen des Mantels offenbar keinerlei Auswirkungen auf die Körperfunktionen des Fremden, weshalb man das Risiko einging, die organischen Strukturen des Stoffes weiter zu untersuchen.

»Die Werte sind unverändert«, sagte Ash, »und ich weiß noch nicht einmal, ob diese Werte für seine Spezies gut sind oder nicht. Zumindest ergaben die Untersuchungen, dass sein Organismus ähnliche Nahrungsbestandteile benötigt wie Menschen. Sein Körper scheint vor allem unsere synthetischen proteinogenen Aminosäuren gut aufzunehmen.«

»Wenn er nicht zu Bewusstsein kommt …«, sagte Dana nachdenklich und bewunderte die langen, goldenen Haare des Fremden und seine ebenmäßigen Gesichtszüge. »Er sieht aus wie ein Engel.«

»Nur dass unser Gideon einen Stellvertreter hatte, der seine Waffe zückte, um den Engel niederzustrecken.«

»Gideon?«, fragte Dana nach.

»Nichts von Bedeutung!«, schüttelte Ash den Kopf und machte mit der Hand eine abwehrende Bemerkung. »Ich habe nur laut gedacht.«

Dana lächelte. »Ich möchte es dennoch wissen«, sagte sie schließlich. »Was hat es mit Gideon auf sich?«

Ash nickte. »Der Tod von so vielen Menschen. Die Große Leere. Ich musste in den vergangenen Tagen besonders intensiv an meine Kindheit denken.«

»Eine normale Reaktion«, gab Dana zu, und sie stellte in diesem Moment fest, dass es ihr nicht anders ergangen war.

»Oh, sogar sehr normal«, lächelte Ash bitter. »Als Mediziner kann ich Ihnen mindestens fünf psychiatrische Fachbegriffe für diese Art von Stressreaktion nennen.«

Immerhin schaffte es Ash mit dieser Bemerkung, Dana ein Lächeln zu entlocken.

»Ein Onkel von mir war Rabbi in New York«, fuhr Ash fort. »So nennt man salopp einen Torah- und Talmudgelehrten des jüdischen Glaubens. Ich war, glaube ich, noch keine zwölf Jahre alt, da nahm er mich zu einer abrahamitischen Ökumene-Lesung mit. Dort erfuhr ich von einer Geschichte aus der Bibel, die mir seltsamerweise nie aus dem Kopf gegangen ist. Sie beschreibt die Begegnung mit einem Engel.«

»Was geschieht in der Geschichte?«, wollte Dana wissen.

»Ein Mann namens Gideon lebt in einem von Feinden besetzten Land. Da erscheint ihm ein Wanderer. Gideon nutzt die Begegnung, um seinem Unmut über die Besatzung Luft zu machen. Daraufhin prophezeit der Wanderer, dass Gideon die Feinde vertreiben wird. Gideon glaubt, einen Engel vor sich zu haben, und durch diesen Glauben gelingt es ihm tatsächlich, mit nur dreihundert Mann die Feinde zu vertreiben.«

»Jetzt verstehe ich, was Sie meinen«, sagte Dana bitter. »Gideon hatte keinen Stellvertreter namens Taglieri.«

»Der hätte den guten Engel schnell mit einem Nadlerschuss niedergestreckt«, ergänzte Ash. Dann seufzte er. »Wir dürfen nicht unfair sein! Ein Alien erscheint auf der Brücke und bedroht ein Besatzungsmitglied, das darüber hinaus noch die Kommandantin ist.«

»Zuvor war es Commodore Taglieri, der *mich* bedroht hatte.«

»Aber dann hat er geistesgegenwärtig einen Angriff verhindert. Und wir beide wissen, was in Taglieri wirklich steckt. Wir kennen ihn als Kommandanten, der sein Leben für seine Crew geben würde. Wir kennen ihn als jemanden, der sich zum Ratspräsidenten wählen ließ. Und er konnte nicht ahnen, dass ein Betäubungsschuss diese Reaktion auf den Fremden hervorrufen würde.«

»Nichtsdestotrotz stecken wir nun in einer Sackgasse fest«, seufzte Dana, die natürlich genauso dachte wie Ash. Commodore Taglieri hatte für einen Moment die Nerven verloren. Doch als er den Eindruck hatte, jemand wolle Dana angreifen, hatte er nicht gezögert, sie zu verteidigen. »Im *Auge* hieß es, dass wir keine Zeit zu verlieren haben. Ich denke noch immer, dass die STERNENFAUST rechtzeitig hier sein musste, um diesen Boten zu empfangen.«

»Der Bote ist da, nur kommen wir im Moment nicht an seine Botschaft heran«, seufzte Ash.

»Ich komme nur nicht darüber weg, wie verrückt das alles ist. Wir sind allein in einer völlig fremden Galaxie, sollen irgendwelche Amulette suchen, und das alles in der vagen Hoffnung, damit irgendwie Zugang zu einer Wesenheit zu finden, die uns angeblich helfen soll, die Große Leere abzuwenden.«

»Wie auch immer diese Wesenheit das anstellen will«, wandte Ash ein.

Dana nickte. »Und dann erscheint ein Alien mit einem solchen Amulett mitten auf der Brücke – und wir schießen es nieder.«

Dana berührte mit ihren Fingern das Amulett des jungen Fremden und verglich es mit dem ihren, als sie plötzlich auf ihrer Handfläche eine Bewegung spürte.

Kurz darauf bäumte sich die Brust des jungen Mannes auf. Dana war davon so überrascht, dass sie laut »Ash!«, rief, während der junge Mann die Lider aufriss und sie mit seinen bronzefarben leuchtenden Augen ansah.

In diesem Moment schien sich ihr Amulett zu verfärben, und auch seines leuchtete auf.

Dana wich zurück, fing sich aber schnell wieder.

In der Krankenstation war stets ein Marine abkommandiert, damit jemand zur Stelle war, sobald der Fremde erwachte und sich als Gefahr erwies. Private Bon Scott richtete sofort die Waffe auf den Fremden.

»Bloß nicht!«, rief Dana ihm zu.

Der junge Außerirdische sprang von der Medo-Liege und sah sich hastig um. Er blickte in die Luft und schien dort etwas zu fixieren. Vielleicht war es auch nur seine Verwirrung, in der er sich panisch an vermeintlich vertrauten Gegenständen zu orientieren versuchte.

Als der Fremde die Liege verließ, verloren die Bio-Scanner den Kontakt zu ihm, sodass die Werte auf Null sanken.

Daher schlugen die medizinischen Geräte Alarm, was den Fremden offensichtlich aufschrecken ließ.

Das Tuch, mit dem er bedeckt gewesen war, fiel zu Boden, doch das

schien den jungen Mann nicht zu stören.

Zwei nackte Männer innerhalb einer Stunde, dachte Dana unwillkürlich. *Muss heute wohl mein Glückstag sein.*

Sie überlegte, wie sie sich am besten mit dem Fremden verständigte. Dass er einen Mund hatte, bedeutete nicht zwangsweise, dass er über Sprache kommunizierte.

»Dana«, sagte sie leise und deutete auf sich. »Dana.«

Erst jetzt erkannte der Fremde offenbar ihr Amulett. Seine Augen schienen für einen Moment gleißend aufzuleuchten, dann deutete er darauf.

Dana nickte, was absurd war, denn im gleichen Moment war ihr klar, dass typische Körperbewegungen zur Kommunikation mit Außerirdischen noch nichtssagender waren als Sprachlaute.

Aus den Augenwinkeln sah Dana, wie Private Scott sich bewegte – und das automatische Schott der Krankenstation mit einem Zischen aufglitt.

Der Fremde stieß einen Schrei aus.

»Ruhig«, versuchte Dana ihn zu beschwichtigen, doch der junge Mann hechtete bereits nach vorne und schien sich vor ihren Augen in Luft aufzulösen.

»Großartig«, rief Dana wütend. Schnell lief sie zu einer Kommunikationskonsole und aktivierte den schiffsweiten, internen Kom: »Hier Dana Frost an die gesamte Besatzung: Der Eindringling, der vor fünf Tagen an Bord kam, hat das Bewusstsein wiedererlangt und ist vor unseren Augen verschwunden. Ich gehe davon aus, dass er sich an einen anderen Ort des Schiffes teleportiert hat. Ich bitte um äußerste Vorsicht. Informieren Sie die Brücke, sobald Sie etwas feststellen. Nutzen Sie den Nadler nur im alleräußersten Notfall.«

Am liebsten hätte sie die Benutzung der Nadler komplett untersagt, doch das konnte sie nicht tun. Wenn der Fremde jemanden mit dem Tod bedrohte, musste er sich wehren können.

»Wir werden ihn finden«, sagte Ash und legte Dana die Hand auf die Schulter. »Er wird sich beruhigen, und wir werden eine Möglichkeit der Verständigung finden. Im Moment scheint mir der Fremde nur verängstigt.«

»Ich weiß«, sagte Dana.

»Wenn ich über die Möglichkeit der Teleportation verfügen und nackt in einem seltsamen Raum aufwachen würde, umgeben von Menschen, die mich bewusstlos gemacht haben, würde ich wohl auch erst einmal das Weite suchen.«

»Nur bringt uns seine Flucht nicht weiter!« Dana schüttelte leicht den Kopf, dann hob sich ihr linkes Handgelenk hoch. »Dana Frost an Commodore Taglieri«, sprach sie ihn ihren Armband-Kommunikator. »Wir verlassen den HD-Raum!«

»Verstanden!«, kam die Antwort.

»Ma'am«, hörte sie die Stimme von Captain Mulcahy.

»Ja, Captain?«

»Das fremde Wesen ist über den Weltraum zu uns gekommen. Es könnte die STERNENFAUST vielleicht auf die gleiche Weise wieder verlassen. Solange wir im HD-Raum sind, bestünde die Chance, dass es dadurch auf der STERNENFAUST festsitzt.«

Dieser Gedanke war Dana auch schon gekommen. »Ich weiß, Captain«, sagte sie. »Aber mit einem vielleicht feindlich gesonnenen Alien an Bord, das teleportieren kann, sind die unwägbaren Risiken einfach zu groß, als dass wir in einer solchen Situation im HD-Raum bleiben können.«

»Verstanden, Ma'am!«

Dana deaktivierte die Verbindung.

»Wir handeln also wie im Lehrbuch«, bemerkte Ash. »Das wird Commodore Taglieri sicherlich freuen.«

Dana kniff die Augen zusammen. »Was wollen Sie mir damit sagen?«, fragte Dana.

»Ich will damit sagen, dass Captain Mulcahy recht hat. Wenn diese Amulette so wichtig sind, wenn von ihrem Auffinden das Schicksal einer ganzen Galaxis abhängt …«

Bei diesen Worten schloss Dana unwillkürlich die Augen, sodass Ash seine Rede unterbrach.

»Sprechen Sie ruhig weiter«, forderte Dana ihn auf.

»Ich denke, dass die normalen Regeln des Star Corps nicht mehr gelten«, sagte Ash. »Viele sind gestorben, um allein dieses Amulett hier zu schützen. Und wir brauchen uns nichts vorzumachen: Weitere werden sterben. Und wenn es meinen Tod erfordert, um eine Galaxis zu retten, dann bin ich dafür bereit.«

Dana wusste, dass das keine leeren Worte waren. »Was hätte ich Ihrer Meinung nach tun sollen?«, wollte sie wissen.

»Sie hätten der Crew verbieten müssen, sich gegen den Fremden zu wehren. Und wir hätten im HD-Raum bleiben sollen, wenn dadurch die Chance besteht, dass uns der Fremde nicht entwischt.«

»Sie vergessen dabei nur eines, Ash«, sagte Dana. »Wenn dieses Schiff untergeht, wenn es irgendwo verschollen im HD-Raum treibt – wer bleibt dann noch, um die Große Leere rückgängig zu machen? Ich bin ebenfalls bereit, Opfer zu bringen. Für die Rückkehr der Galaxis würde ich die komplette STERNENFAUST opfern. Doch bei all unserer Opferbereitschaft müssen wir uns davor hüten, leichtsinnig ein *sinnloses* Opfer in Kauf zu nehmen. Denn genau das wird die Galaxis sicher nicht zurückbringen.«

*

»Guten Tag, Commander Wynford«, sagte Romana Hel'gara, als Jane Wynford die Kabine der Wanagi betrat.

Es fiel Jane nicht mehr ganz so schwer wie zu Beginn, Romana in die Augen zu sehen.

Noch wusste sie nicht, wie viele ihrer Kinder, Enkel und Urenkel bei dem Angriff der Wanagi auf die Erde getötet worden waren. Wenn sie ehrlich war, hoffte sie noch immer, dass es möglich war, sie alle zu retten. Und genau diese Hoffnung war das Einzige, das sie davon abhielt, der Wanagi an die Kehle zu gehen.

Ein schwacher Trost war, dass Dana Frost ihr erzählt hatte, wie es in der anderen Zeitlinie verlaufen war. Dort waren die Wanagi nicht aus ihrem Versteck aufgetaucht, und Janes anderes Ich und ihre Familie waren rechtzeitig nach Tau Ceti geflohen, bevor bei einer Schlacht gegen die Gemini die Erde vollkommen vernichtet wurde.

Sogar ihrem Enkel Peter ging es in der anderen Zeitlinie gut, was Jane besonders freute. So schwierig Peter war, er war – wenn sie ehrlich war – immer ihr Liebling gewesen. Besonders komisch fand sie, dass sie in der anderen Zeitlinie sogar so etwas wie die Ziehoma von Cody Mulcahy geworden war.

Als Dana Frost ihr vor Monaten den Auftrag gegeben hatte, ein Auge auf Captain Mulcahy zu werfen, hätte sie am liebsten abgelehnt. Sie wollte sich nicht als Spion missbrauchen lassen. Zugleich fühlte sie bei dem unnahbaren Captain Mulcahy, dass er im Grunde jemanden *brauchte*, der ein wachsames Auge auf ihn warf. Und jetzt hatte sie diesen Befehl sozusagen in einer anderen Zeitlinie erfüllt – als Ziehmutter des jugendlichen Cody.

Immerhin musste sie Dana Frost hoch anrechnen, dass sie sich kein einziges Mal erkundigt hatte, was ihre Überwachung von Captain Mulcahy ergeben hatte. Die Kommandantin vertraute offenbar darauf, dass Jane sich von sich aus bei ihr meldete, wenn es etwas Wichtiges zu berichten gab.

»Benötigen Sie etwas?«, wollte Jane von der Wanagi wissen. Sie fragte aus reiner Höflichkeit; im Grunde war es ihr egal, ob Romana Hel'gara sich gut fühlte oder nicht.

»Ich vermisse Mentalkontakte«, sagte die Wanagi offen, »doch dabei können Sie mir nicht helfen.«

»Meinen Sie telepathische Kontakte?«, fragte Jane. »Dabei könnte Ihnen vielleicht Turanagi helfen. Oder Bruder William.«

Die Wanagi schüttelte den Kopf. »In der Kultur der Wanagi ging es nicht nur um mentale Kommunikation. Es war so etwas wie …«

Sie suchte nach Worten.

»Wenn Sie ein Gedankenkollektiv suchen, um einen weiteren Völkermord zu planen, muss ich Sie wohl enttäuschen«, erwiderte Jane streng.

»Sie glauben also auch, dass ich für den Tod von vier Milliarden Menschen verantwortlich bin.«

»Sind Sie es etwa nicht?«, wollte Jane wissen.

»Ich hatte Wambli Gleska angefleht, die Menschen zu verschonen. Er hatte es mir versprochen. Nach seinem grausamen Verbrechen habe ich mich von meinem Volk losgesagt. Welche Worte soll ich jetzt noch vorbringen, um Sie zu überzeugen, dass ich nichts mit dem Mord an

der Menschheit zu tun hatte?«

Jane konnte nicht anders, als Mitleid zu empfinden. Wenn sie ehrlich war, so waren ihr die Besuche bei Romana Hel'gara in den letzten Tagen vor allem deshalb so schwergefallen, weil sie allmählich erkannte, dass man der Wanagi Unrecht zufügte. Zugleich *wollte* sie Romana Hel'gara nicht vergeben. Die übrigen Wanagi waren genauso in der Großen Leere vernichtet worden wie der Rest der Galaxis. Also blieb nur noch Romana Hel'gara zum Hassen übrig.

»Es tut mir leid«, sagte Jane schließlich und legte ihre Hand auf den Unterarm von Romana Hel'gara. »Das unmenschliche Verhalten der Wanagi darf nicht dazu führen, dass ich selbst meine Menschlichkeit verliere.«

»Die Stunden vergehen furchtbar langsam in dieser geistigen Stille und Leere«, sagte Romana.

»Wenn Sie möchten«, sagte Jane, »ich habe über hundert eBook-Folgen von ›Space Soap‹ in meiner Datenbank. Die kann ich Ihnen gerne zur Verfügung stellen.«

»Ich kenne einige davon«, sagte Romana Hel'gara zu Janes Überraschung. »Das, was ich vermisse, ist jedoch …«

»Sagen Sie es schon!«, forderte Jane die Wanagi nach einer kurzen Pause auf.

»Es ist Intimität.«

Jane hob die Augenbrauen. »Da sind wir schon zwei«, sagte sie schließlich, was die Wanagi offenbar zu verwirren schien. »Das sollte ein Scherz sein«, fügte Jane grinsend hinzu. »Ehrlich gesagt, ich weiß gar nicht, was die Wanagi unter Intimität verstehen.«

»Es ist eine zum Teil körperliche, zum Teil geistige Verschmelzung«, sagte Romana schließlich.

»Klingt nach dieser verrückten Hakamja-Dingsbums-Sache der Alendei«, sagte Jane besorgt. »Das sollten Sie besser bleiben lassen. Bei so einer Verschmelzung ist Izanagi gestorben. Wobei gestorben wohl nicht ganz passend ist, denn er wurde zu Turanagi.«

»Die Intimität der Wanagi ist für Menschen unerreichbar«, sagte Romana leise und zurückhaltend, sodass es nicht einmal überheblich klang. »Aber ich weiß, dass es Intimität auch unter Menschen gibt.«

»Oh ja, allerdings!«, sagte Jane. »Fast alle Romangattungen leben davon.«

»Könnten Sie sich vorstellen, dass ich diese menschliche Intimität hier auf diesem Schiff praktizieren kann.«

Jane spürte, wie sie rot anlief. »Nun, Kindchen«, sagte sie und begann sich zu räuspern, »ich habe viel Fantasie, aber um mir das vorstellen zu können, brauche ich sie nicht. Sie sind bildschön! Blond, blauäugig … Fast ein wenig das weibliche Gegenstück zu Lieutenant Briggs. Wenn ich es mir recht überlege, Sie beide würden ein echtes Traumpaar abgeben. Und er stammt aus der zweiten Zeitlinie, hat also wahrscheinlich weniger Vorbehalte gegen Wanagi.«

»Lieutenant Briggs also …«, sagte Romana nachdenklich.

»Kindchen«, holte Jane aus, »Sie müssen aufhören, alles wörtlich zu nehmen, vor allem dann, wenn wieder einmal die Schriftstellerin mit mir durchgeht. Nutzen Sie Ihre Zeit, um ein wenig mehr über menschlichen Humor zu erfahren.«

Romana nickte, doch Jane hatte nicht den Eindruck, dass die Wanagi sie verstanden hatte. Noch immer blickte die junge Frau abwesend in die Ferne.

»Ich werde mit der Kommandantin sprechen«, sagte Jane schließlich. »Sie können nicht auf Dauer in Ihrem Quartier eingesperrt bleiben. Ob nun Wanagi oder Mensch, jedes intelligente Wesen benötigt soziale Kontakte. Alles andere ist grausam.«

»Ich danke Ihnen, Commander Wynford«, antwortete Romana Hel'gara.

Als Jane das Quartier der Wanagi verließ, ahnte sie nicht, was sie mit ihrer gedankenlosen Bemerkung ausgelöst hatte.



Turanagi zuckte zusammen, als er aus einem leichten Dämmerschlaf erwachte.

Verwirrt blinzelte er, während er auf dem Timer die Bordzeit überprüfte.

Er hatte gerade einmal wenige Minuten geschlafen, dabei war es ihm viel länger vorgekommen.

Im Wachzustand war Turanagi imstande, die Gedanken der Crew abzuschirmen. Er tat dies, um sein eigenes Wohlbefinden zu schützen, aber auch, weil es unter den Menschen als Persönlichkeitsverletzung galt, ohne ausdrückliche Erlaubnis in ihre Gedankenwelt einzudringen. Menschen waren nicht wie die Alendei in der Lage, ihre Gedanken zu kontrollieren. Und sie waren es gewohnt, viele Geheimnisse mit sich zu tragen. Turanagi erlebte daher immer wieder, dass sich Menschen in seiner Gegenwart unwohl fühlten.

Doch im Schlaf strömten die Gedanken der anderen schutzlos auf ihn ein, und beides führte oft zu wirren, wenig erholsamen Träumen.

Langsam atmete Turanagi so tief er konnte aus, bis sich bei ihm das Gefühl einstellte, keine Luft mehr in den Lungen zu haben. Dann wartete er für einen Moment, bis der Drang, panisch nach Luft zu japsen, übermächtig wurde.

Erst dann atmete er so kontrolliert und langsam wie möglich wieder ein. Dabei richtete er sich auf und streckte seinen Rücken gerade durch.

Diese Übung wiederholte er einige Mal, bis sich in seinem Körper ein Gefühl der Entspannung ausbreitete.

Noch immer empfand Turanagi seine Situation als absurd, fast schizophren. Er trug die Erinnerung von zwei Leben in sich. Er war als Izanagi aufgewachsen, und er hatte ein Leben als Turanor geführt. Bis diese zwei Individuen zu einer neuen Person verschmolzen waren:

Turanagi. Zwei Leben. Zwei Sprachen. Er hatte unterschiedliche Menschen und Alendei geliebt. Er hatte Turanor mit den Augen von Izanagi und Izanagi mit den Augen von Turanor gesehen.

Und nun war er auf einem Schiff, auf dem sich zwei Besatzungen aus zwei verschiedenen Zeitlinien befanden.

Kommandiert von Commodore Frost, die ähnlich wie er zumindest zum Teil die Erinnerungen an zwei unterschiedliche Leben in sich trug.

Besonders seltsam war es, Bruder William wiederzusehen. Dieser Bruder William kannte Izanagi nicht, während Izanagi in der ersten Zeitlinie der Schüler von Meister William gewesen war, bis er aus dem Mönchsorden ausgetreten war. Damals hatte Izanagi unter dem Einfluss von Hypno-Telepathen gestanden. Doch auch als er sich mit der Hilfe von Meister William aus ihrem Einfluss befreit hatte, war er nicht ins Kloster zurückgekehrt.

Turanagi wusste, dass dies Meister William das Herz gebrochen hatte. Daher war er ihm danach aus dem Weg gegangen. Und dann war Meister William an Bord der STERNENFAUST III gestorben, und sie hatten sich nie aussprechen können.

Nun einer jüngeren Version von Meister William zu begegnen, war seltsam. Turanagi spürte stets das Bedürfnis, über Dinge zu sprechen, die der andere gar nicht wusste. Am liebsten wäre es ihm gewesen, Bruder William hätte Izanagi vergeben, obwohl er Izanagi nie kennengelernt hatte.

Erneut schloss Turanagi die Augen. Er wollte die Atemübung noch ein paar Mal durchführen, stets in der Hoffnung, die unruhige Nervosität, die sich immer wieder aufs Neue in seiner Magengegend ausbreitete, vertreiben zu können.

Plötzlich sah Turanagi seltsame Bilder. Von Monden! Von einem Himmelskörper, von dem er aus unbekannten Gründen wusste, dass er Irigon hieß. Er hatte das Gefühl, im Gras zu liegen und die Krater der Mondoberfläche zu sehen. Dann eine Flucht, düstere Wesen, die Panik in ihm auslösten, sodass er die Gedanken abschüttelte. Er spürte Qualen. Qualen, die von etwas ausgingen, das Nullum hieß.

Und er sah etwas, das im All schwebte und das einem riesigen, dunklen Drachen ähnelte. Er spürte den mentalen Kampf gegen dieses Wesen, er spürte, wie ihn der Schmerz durchdrang und nicht nur seinen Körper sondern auch seinen Geist ausfüllte.

Dann sah er sich durch die Weiten des Alls reisen. Er erlebte den Weltraum als lebendigen Organismus, der sich um seinen Körper hüllte und ihn in einen Rausch der Sinne stürzte, bis sein Herz so sehr raste, dass es zu zerspringen drohte.

Langsam öffnete Turanagi die Augen. Jetzt erst spürte er, dass ihm der Schweiß über die Brust lief.

Was war geschehen? Hatte er die Gedanken von einem Crewmitglied aufgefangen?

Möglich wäre es. Doch wenn, dann musste es ein wirrer Traum gewesen sein, denn das, was er im Schlaf erlebt hatte, war keiner ihm

bekannten Spezies möglich. Nicht einmal den Alendei, die durch das All teleportieren konnten.

»Turanagi?«, hörte er eine Stimme neben sich und erschrak fürchterlich.

Es war Captain Mulcahy, hinter dem Commander Wynford stand.

Und er lag hier auf seinem Bett, nur mit seiner Unterwäsche bekleidet.

»Captain!«, stammelte er und zog sich gedanklich noch weiter zurück. »Ich … ich werde mir nur schnell etwas überziehen.«

»Heute scheint mein Glückstag zu sein«, murmelte Commander Wynford, und Turanagi spürte, wie er in einem menschlichen Reflex rot anlief. Er wollte schon zu der Decke auf seiner Liege greifen, als er kurz innehielt und überlegte, dass die beiden ja schließlich ungefragt in sein Quartier eingedrungen waren, es also eigentlich ihnen hätte peinlich sein müssen.

»Ich will nicht respektlos klingen«, sagte er daher, »aber weshalb sind Sie in meinem Quartier?«

»Sie haben nicht geöffnet«, sagte Mulcahy und klang ein wenig besorgt. »Ist Ihr Türsummer defekt?«

»Nicht dass ich wüsste«, erklärte Turanagi. »Ich war wohl für einen kurzen Moment eingeschlafen.«

Commander Wynford aktivierte einen Scanner und sagte in ihren Armband-Kommunikator: »Commander Mutawesi, empfangen Sie meine Daten?«

»Ich empfange sie«, ertönte die Stimme des afrikanischen Offiziers, der von der STERNENFAUST II stammte. »Doch ich scanne keinerlei Anomalien.«

»Anomalien?«, wollte Turanagi wissen. »Ich verstehe nicht ganz.«

»Es geht um den Fremden, der an Bord ist«, sagte Mulcahy und blickte sich im Raum um.

»Was ist mit ihm?«, wollte Turanagi wissen.

»Haben Sie die Durchsage der Kommandantin nicht gehört?«, fragte Mulcahy verwundert. »Sie hatten wohl einen sehr tiefen Schlaf.«

Turanagi wusste nicht, was er davon halten sollte. Seit Turanagi durch die Verschmelzung von Izanagi und Turanor entstanden war, war er sehr geräuschempfindlich geworden, gerade was Stimmen anging. Das lag daran, dass der Teil in ihm, der Turanor war, Stimmen noch immer als fremdartig empfand. Aus diesem Grund nahm er generell jeden Laut besonders deutlich wahr, und nicht selten wurde er in der Nacht von irgendeinem harmlosen Geräusch aus dem Schlaf gerissen.

Dass er eine Durchsage von Dana Frost *und* den Türsummer nicht gehört haben sollte, konnte er sich nicht vorstellen.

»Darf ich fragen, weshalb Sie mein Quartier scannen?«, wollte Turanagi wissen.

»Wir haben die CBS-Scanner{*} der STERNENFAUST modifiziert, damit sie in der Lage sind, auf besonders starke Schwankungen bei den

Messergebnissen zu reagieren«, erklärte Commander Wynford.

»Die CBS-Scanner werden doch normalerweise benutzt, um den Aufenthaltsort von Besatzungsmitgliedern zu ermitteln«, fragte Turanagi nach.

»Das ist korrekt«, sagte nun Mulcahy. Er blickte sich im Raum um, und Turanagi machte sich dabei bewusst, dass der Captain durch seinen Bio-Chip jedes Details, das er sah, speichern würde. Er würde sich noch in Jahren an jeden Krümel auf dem Boden erinnern können. »Dabei«, fuhr Mulcahy nüchtern fort, »scannen fokussierte Strahlen die Umgebung und rekonstruieren durch Variation von Wellenlängen aus der Rückstreuung ein dreidimensionales Bild, das mit den optischen Biodaten der Besatzung oder auch mit Allgemein-Algorithmen von verschiedenen Spezies verglichen wird.«

»Diese Methode hat jedoch den Nachteil, dass es eine gewisse Zeit dauert, bis das System genug Daten gescannt hat, um eine eindeutige Zuordnung zu erreichen«, fügte Commander Wynford hinzu.

»Ich verstehe noch immer nicht«, sagte Turanagi, während er nach seinem Oberteil griff. So wie früher Izanagi trug auch er an Bord der STERNENFAUST keine Uniform, sondern seine Privatkleidung, die schlicht gehalten war.

»Das ganze funktioniert ein wenig wie bei einem Fingerabdruck-Scanner«, sagte Captain Mulcahy. »Ganz unabhängig davon, dass Fingerabdruck-Scanner heutzutage auch Wärmemuster, Sauerstoffsättigung und DNS-Basisbestandteile prüfen, um Täuschungen auszuschließen, ermittelt ein solcher Scanner lediglich etwa hundert spezifische anatomische Mustermerkmale des Fingerabdrucks. Bereits bei einer Übereinstimmung von zwölf Mustern gilt ein Fingerabdruck als identisch. Sobald der Abgleich eines Merkmals scheitert, verwirft der Scanner die Hypothese, der Fingerabdruck könne von einem bestimmten Individuum stammen und vergleicht die Daten mit der nächsten Person. Auf diese Weise schaffen Fingerabdruck-Scanner heute bis zu fünfhundert Millionen Vergleiche pro Sekunde.«

Turanagi hatte so gebannt gelauscht, dass er noch immer regungslos sein Oberteil in der Hand hielt. Doch als Mulcahy eine Pause machte, zog er sich das Hemd über den Kopf und sagte: »Und was hat der Scanner in meinem Quartier ermittelt?«

»Wie gesagt«, erklärte Commander Wynford nun, »der Scanner arbeitet, indem er Muster mit bekannten Daten vergleicht und sofort wieder verwirft, sobald er eine Abweichung feststellt. Das macht ihn nicht nur träge, er macht ihn auch unbrauchbar, wenn es darum geht, einen Teleporter aufzuspüren.«

»Einen Teleporter?«, fragte Turanagi verdutzt nach.

»Der Fremde, der auf der Krankenstation lag, ist zu sich gekommen. Und er teleportiert im Moment durch das Schiff.«

»Normalerweise scannt das System das, was es für einen biologischen Körper hält«, erklärte Captain Mulcahy, »und vergleicht die Daten der

Rückstreuung mit denen in der Datenbank. Geht der Scan ins Leere, verwirft das System das Ergebnis der empfangenen Daten und geht sozusagen von einem Fehlscan aus. Damit soll verhindert werden, dass das System nicht unentwegt Bioformen und Personen als vorhanden ausgibt, die gar nicht da sind.«

»Wenn also eine Person in einen Raum teleportiert«, sagte Commander Wynford, »beginnt der Scanner mit seiner Arbeit. Doch bevor er alle Daten gesammelt hat, die ihm bestätigen, dass es sich zum Beispiel in der Tat um einen lebenden, gezielt handelnden Organismus und nicht um ein dampfendes Stück Entenbrust handelt, verschwindet der Teleporter. Der Scan geht ins Leere, das System kommt zu dem Ergebnis, einen Fehl-Scan geleistet zu haben und löscht die Daten. Sie können sich vorstellen, dass es auf diese Weise unmöglich ist, einen Teleporter, der sich nicht lange genug an einem Ort aufhält, aufzuspüren.«

»Commander Mutawesi hat gemeinsam mit Commander Wynford die Systeme modifiziert und gegen die wesentlich ungenauere, aber schnellere sogenannte passive Methode ersetzt.«

»Diese ermittelt nur die natürliche Wärmeabstrahlung eines lebenden Körpers«, fügte Captain Mulcahy hinzu, »wodurch der Bioscan schneller zu einem Erfolg führt, allerdings ohne anatomische Details.«

»Und ein solches Ergebnis haben Sie in meinem Quartier bemerkt?«, wollte Turanagi wissen.

»Das haben wir«, sagte Commander Wynford und fügte bedauernd hinzu: »Aber Ihnen ist wohl nichts aufgefallen.«

Turanagi schüttelte missmutig den Kopf. »Was nichts heißen will, ich habe ja offenbar weder die Durchsage der Kommandantin noch den Türsummer gehört.« Für einen kurzen Moment überlegte Turanagi, ob er von den Bildern erzählen sollte, die er gesehen hatte, ließ es aber bleiben. Es waren wahrscheinlich nur irgendwelche Konglomerate von Erinnerungen aus der Crew; sie mussten nichts mit dem Flüchtling zu tun haben.

»Sie waren doch selbst einmal Teleporter«, sagte Commander Wynford unverblümt.

»Der Teil in mir, der einst Turanor war«, verbesserte Turanagi. Er konnte es der Crew nicht verdenken, dass sie verwirrt war und nicht wusste, ob Turanor sozusagen »in ihm« weiterlebte, oder ob Turanor tot war und lediglich seine Erinnerungen und Erfahrungen auf Turanagi übergegangen waren. Normalerweise tendierte Turanagi zur letzteren Ansicht. Andererseits: Was war eine Person? Was machte ihr Wesen aus, wenn nicht die Summe ihrer Erinnerungen, Gedanken und Erfahrungen? In diesem Fall war es durchaus korrekt, zu sagen, dass er immer noch Turanor und Izanagi »war«.

»Wie auch immer«, fuhr Commander Wynford fort. »Sind Sie in der Lage, einen Teleporter geistig aufzuspüren?«

»Ich bedauere«, erwiderte Turanagi lächelnd. »Aber Sie haben recht, wenn Sie eine Parallele sehen. Da dieser Fremde zur Teleportation fähig

ist, muss er ausgeprägte mentale Fähigkeiten haben, mit denen er zumindest seine Umwelt auf mentaler Ebene wahrnimmt. Haben Sie den Fremden wirklich in meinem Quartier gescannt?«

»Das wäre zu viel gesagt«, erklärte Captain Mulcahy. »Der Scanner wurde insofern modifiziert, dass er frühzeitiger die Meldung einer bestimmten Lebensform ausgibt. Natürlich schließt das viele Fehlermeldungen ein. Allerdings haben wir bereits Scan-Werte aus dem Frachtraum erfasst, wo die Überwachungskameras tatsächlich für wenige Sekunden den Fremden festhielten.«

»Leider gibt es in Ihrem Quartier keine Überwachungskamera«, fügte Commander Wynford hinzu. Turanagi fand das keineswegs bedauerlich, aber weder Izanagi noch Turanor hatten eine Persönlichkeit besessen, die zu ironischen Bemerkungen neigte, also sagte er darauf nichts.

»In meinem Dämmerschlaf hatte ich ungewöhnlich starke Bilder von einem fremden Planeten«, erklärte Turanagi nun doch. »Normalerweise würde ich glauben, die Gedankenfetzen eines Besatzungsmitglieds aufgefangen zu haben. Doch nun denke ich, dass es etwas mit unserem außerirdischen Gast zu tun hat.«

»Könnte uns dies irgendwie nützlich sein?«, wollte Mulcahy wissen.

Turanagi überlegte einen Moment, wie er seine Gedanken in Worte fassen sollte. Als Turanor unter seinesgleichen hätte er sofort eine mentale Antwort geben können, doch Menschen – das wusste der Izanagi in ihm – war vieles unverständlich. Er musste ein verbal beschreibbares Bild finden, mit dem er seine Überlegungen veranschaulichen konnte. »Nehmen wir an«, sagte er schließlich, »Sie befinden sich in einer Menschenmenge! Und sie suchen nach einer Person, von der sie nur die Stimme kennen. Also horchen Sie in die Menge, um diese Stimme herauszuhören. Und sobald sie die Stimme hören, können Sie in etwa die Richtung angeben, wo sich die Person befindet.«

Commander Wynford hatte sofort verstanden. »Das heißt, es besteht die Möglichkeit, dass sie diese mentale Stimme aus der Masse der Schiffsbesatzung heraushören?«, wollte sie wissen.

»Wie die menschliche Stimme so haben auch Gedanken eine bestimmte Färbung. Die Alendei können ähnliche Gedankenbilder einzelnen Individuen zuordnen, so wie die Menschen die gleichen gesprochenen Worte individuellen Personen zuordnen können.«

»Und wie kann uns das helfen?«, wollte Captain Mulcahy wissen.

»Wenn ich diese Gedankenmuster erneut empfange«, erklärte Turanagi, »könnte ich grob die Richtung ermitteln.«

»Das wäre für Commander Mutawesi sicher eine große Hilfe.« Captain Mulcahy nickte.

Turanagi schlüpfte mit den Füßen in die bereitstehenden Slipper und band sich den Armband-Kommunikator um das Handgelenk. »Ist Commander Mutawesi auf der Brücke?«, wollte Turanagi wissen.

»Er befindet sich im Forschungslabor 7 auf dem C-Deck«, sagte

Mulcahy.

Turanagi nickte. Viele von der STERNENFAUST II kannte er noch nicht persönlich. Lieutenant Commander Mutawesi war einer von ihnen. Es war ohnehin Zeit, den Offizier kennenzulernen. »Ich mache mich sofort auf den Weg!«

*

Savanna musste erneut ein Grinsen unterdrücken, wenn sie an den nackten Marine dachte, dessen eindrucksvolle Maße nun auf ihrem Pad standen. Private Shiro war 2,20 Meter groß, sein Bizeps hatte einen Umfang von siebzig Zentimetern, seine Brust einen von über eineinhalb Metern und seine Oberschenkel von achtzig Zentimetern.

Es war kein Wunder, dass ihm keine Standard-Uniform passte.

Zunächst hatte sich Savanna mit einem Mikro-Thermostrahler aus einer Titanstange eine Nadel erstellt. Danach hatte sie sich einige Stoffe von Deckbezügen besorgt. Zum Glück war die Programmbibliothek der STERNENFAUST so umfangreich, dass sich sogar eine Schnittmustersoftware darunter befunden hatte.

Savanna war sich nur nicht sicher, ob das Endergebnis besonders kleidsam aussehen würde. Vor der Kommandantin hatte sie den Mund ein wenig arg voll genommen. Natürlich hatte sie auf der MERCHANT öfter einmal ausgeholfen. Sie hatte Risse geflickt. Aber auf der MERCHANT war es egal gewesen, wie man angezogen war.

Ganz sicher hatte sie keine komplette Marine-Uniform angefertigt.

»Warum musstest du nur so angeben?«, murmelte sie lautlos zu sich selbst. Sie wusste natürlich längst, weshalb sie es getan hatte.

Sie fühlte sich an Bord der STERNENFAUST III überflüssig.

Wenn sie ehrlich war, fühlte sie sich schon sehr lange überflüssig. Erst als Lebensgefährtin des Ratspräsidenten, und nun auf diesem Schiff.

Inzwischen hatte sie sich ein wenig an die verwinkelten Gänge gewöhnt, doch zu Beginn hatte sie sogar auf dem Weg in die Kombüse ein paar Fähnriche nach dem richtigen Korridor fragen müssen.

Es war demütigend.

Die einen erstarrten, weil sie die Lebensgefährtin des Ratspräsidenten war. Und die anderen wussten nichts mit ihr anzufangen.

Und noch schlimmer war es bei …

In diesem Moment ertönte der Türsummer.

»Quartiertür öffnen«, rief Savanna an die Raum-KI, woraufhin die Tür zischend zur Seite glitt.

Im Eingang stand Vince!

Wenn man an den Teufel denkt …, ging es Savanna sofort durch den Kopf.

»Vince«, sagte Savanna. Sie schluckte, doch dann fügte sie hinzu: »Komm doch rein!«

Natürlich wusste sie, dass das nicht »ihr« Vince war. Ihr Vince war in

der Großen Leere ums Leben gekommen, auch wenn Savanna das noch immer nicht wirklich wahrhaben wollte. Für sie war die Große Leere etwas, das sich noch immer rückgängig machen ließ, auch wenn ihr völlig unklar war, wie das bewerkstelligt werden sollte.

Doch das bedeutete nicht, dass dieser Vince ihr fremd war. Es war auch nicht umgekehrt so, dass sie für *ihn* eine Fremde war. Dies war der Vince, mit dem sie einst auf der STELLARIS II ein Verhältnis gehabt hatte. Doch zu Beginn des Jahres 2240 hatte sie sich von ihm getrennt. Sie hatte nicht nur Vince sondern auch das Star Corps verlassen, und bis heute fragte sie sich, ob ihr Dienst auf der MERCHANT nicht auch eine Rebellion gegen den prinzipien- und vorschriftentreuen Vince gewesen war.

Sie beide verband nach wie vor diese frühe Liebschaft. Nur dass dieses Erlebnis für Vince achtzehn Jahre, für sie hingegen fast fünfundzwanzig Jahre in der Vergangenheit lag.

Man konnte verrückt werden, wenn man länger darüber nachdachte.

»Wir müssen miteinander reden, Savanna«, begann Vince.

Savanna blickte ihn an. Kaum zu glauben, dass sich aus diesem steifen Star-Corps-Offizier einst der gutmütige, fast humorvolle Vincent Taglieri entwickelt hatte, für den sie am Ende bereit gewesen war, ihr ganzes Leben umzukrempeln. Oder sollte man eher sagen, dass sich aus ihm einst dieser Mann entwickeln *würde*?

Fakt war in der Tat – und sie musste sich daran immer wieder erinnern: Auch in diesem Taglieri steckte das Potenzial für die »Nachfolgervariante«.

»Ich weiß«, sagte Savanna und erinnerte sich daran, dass es für Vince im Grunde noch schlimmer sein musste. Vince – *ihr* Vince – hatte ihr vor einigen Monaten gebeichtet, dass er niemals aufgehört hatte, sie zu lieben. Er hatte sich stets vorgeworfen, nicht stärker um sie gekämpft zu haben. Wahrscheinlich war er genau aus diesem Grund zu einem noch größeren Prinzipienreiter geworden. Er hatte sich an die Pflicht geklammert, weil er ihr so viel geopfert hatte.

Mit einer Handbewegung gab ihm Savanna zu verstehen, dass er sich setzen möge. Sie überlegte einen Moment, ob sie ihm etwas zu trinken anbieten sollte, war sich aber im gleichen Augenblick sicher, dass Vince – *dieser* Vince – ablehnen würde.

»Die Situation ist für uns beide sehr merkwürdig«, begann Savanna.

Vince nickte. »Eine andere Version von mir war also vom Glück gesegnet und hat dich am Ende zurückbekommen«, sagte er und lächelte melancholisch.

»Das könnte dir auch passieren«, sagte Savanna. »Ich meine«, fügte sie schnell hinzu, »wenn du in *deine* Zeitlinie zurückkehrst und die Große Leere verhindert wird.«

»Glaubst du das wirklich?«, wollte Vince wissen.

»Du etwa nicht?«, hakte Savanna nach und runzelte besorgt die Stirn.

Vince druckste herum.

»Egal, was dir deine Vorschriften sagen«, fuhr Savanna ihn

feindseliger als beabsichtigt an. »Sag es!«

»Für unsere Situation gibt es keine Vorschriften«, erklärte Vince.

»Von wegen«, erwiderte Savanna und musterte ihn mit zusammengekniffenen Augenbrauen. »Ich denke nur an die Vorschrift, dass Führungsoffiziere demoralisierende Äußerungen gegenüber der Besatzung zu unterlassen haben. Das schließt die zivile Besatzung mit ein. Und wie ich dich kenne, traust du dich deshalb nicht, offen zu sagen, was du denkst.«

»Du kennst mich wirklich gut«, antwortete Vince, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte.

»Das tue ich«, bestätigte Savanna. »Vielleicht kenne ich dich besser als du dich selbst. Du glaubst nicht daran, dass unsere Mission irgendeine Aussicht auf Erfolg hat.«

»Überrascht dich das?«, fragte Vince nach. »Wir sollen in einer völlig unbekannten Galaxie – völlig auf uns allein gestellt – elf Amulette finden, diese dann einer Art kosmischem Geistwesen überreichen, von dem wir nicht wissen, was oder wo es ist, damit dieses Wesen mit dem Finger schnippt und die Große Leere rückgängig macht, damit wir alle wieder in unsere Zeitlinie zurückkehren können.«

»Das hört sich in der Tat verrückt an«, sagte Savanna. »Es ist aber kaum verrückter als das, was bislang passiert ist. Wir springen mit dem Tele-Ring der Alendei ins ›Auge des Universums‹, wo wir ärgerlicherweise nicht verjüngt, dafür aber in eine andere Galaxie geschickt wurden. Und das alles hat irgendeine Geheimorganisation mit dem Titel ›Ritter der GRAFSCHAFT‹ bereits vor Jahrtausenden vorausgesehen. Für mich hört sich das so an, als hätten wir das Verrückteste schon hinter uns.«

Vince lächelte. »Deswegen bin ich nicht gekommen«, sagte er schließlich.

»Warum *bist* du gekommen?«, wollte Savanna wissen.

Vince gab keine Antwort. Er seufzte nur, holte tief Luft und schien gedanklich nach Worten zu ringen.

»Ich sehe, wo unser Problem liegt«, erlöste ihn Savanna. »Ich bin nicht die Savanna, von der du dich einst im Streit getrennt hast. Und du bist nicht mein Vince, an dessen Seite ich mein Leben verbringen wollte.«

Vince nickte.

»Was versprichst du dir also von einem Gespräch?«

Vince holte tief Luft. »Eine Vereinbarung, wie wir damit umgehen.«

»Da gibt es viele Möglichkeiten«, sagte Savanna. »Wir könnten versuchen, uns auf dem Schiff so weit wie möglich aus dem Weg zu gehen.«

Sie konnte an seinem Gesichtsausdruck erkennen, dass ihm diese Variante nicht besonders gefiel. »Oder wir könnten versuchen, einander näher zu kommen«, sagte Vince schließlich.

Savanna lächelte und ergriff seine Hand. »Das wäre so, als würde ich Vince – *meinen* Vince – betrügen.«

»Aber ich bin dieser Vince!«, widersprach er.

»Nüchtern betrachtet, ja«, erklärte Savanna. »Aber genau das ist es. Man kann nicht immer alles nüchtern betrachten. Manchmal muss man auch auf sein Gefühl hören.«

»Das hast du mir immer vorgeworfen, dass ich die Dinge zu nüchtern sehe.« Er schüttelte den Kopf. »Es ist absurd«, sagte er schließlich. »Ich kann nicht eine ältere Version von mir selbst betrügen. Noch dazu eine, die es gar nicht mehr gibt.«

»Ich weigere mich noch immer, das zu glauben«, sagte Savanna entschieden. »Und ich werde kämpfen. Ich werde dafür kämpfen, eines Tages zu *meinem* Vince zurückzukehren. Und es wäre ihm und dir gegenüber nicht fair, wenn ich dich als Lückenfüller missbrauche.«

Vince schüttelte den Kopf. »Meine Savanna ist in der Großen Leere umgekommen. Dein Vince ist in der Großen Leere umgekommen. Wir haben einander geliebt. Und wir lieben uns noch immer. Und dennoch können wir nicht zusammenfinden?«

»Nicht so, wie du es dir offenbar wünschst«, erklärte Savanna.

»Was fühlst du, wenn du mich siehst?«, wollte Vince wissen.

»Ich verstehe die Frage nicht.«

»Ist es schmerzhaft für dich? Oder ist es tröstlich?«

Savanna musste nicht lange überlegen. »Ehrlich gesagt, versetzt es mir jedes Mal einen Stich, wenn ich dich sehe. Es erinnert mich daran, was ich dort auf der Erde zurückgelassen habe.«

Vince holte tief Luft, erhob sich, zupfte seine Uniformjacke glatt und sagte: »Dann wissen wir, was wir von nun an tun werden.«

»Und das wäre?«

»Wie du schon sagtest. Wir werden versuchen, uns aus dem Weg zu gehen. Auf einem so großen Schiff sollte es machbar sein.«

»Es ist eine schwierige Situation«, seufzte Savanna.

»Für dich ist sie wahrscheinlich schwieriger als für mich«, bestätigte Vince. »Das ist keine Basis, unsere Liebesbeziehung wieder aufleben zu lassen. Es ist noch nicht einmal eine Basis für eine Freundschaft. Also können wir nicht mehr tun, als zumindest dafür zu sorgen, einander nicht wehzutun.«

Mit diesen Worten wandte sich Vince zur Tür, als Savanna ihm hinterher rief: »Vince!«

Er blieb stehen, jedoch ohne sich umzudrehen.

»Vielleicht ist doch Raum für eine Freundschaft!«, sagte Savanna.

Vince nickte. Noch immer drehte er sich nicht um. »Gib uns beiden noch ein wenig Zeit.« Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er das Quartier.

*

Empathie. Spiegelneuronen …

Bruder William grübelte, während er den Korridor entlangging. In

seinem Inneren tobte ein Orkan aus wirren Gefühlen und Stimmungen, und er versuchte krampfhaft, diese Emotionen durch nüchterne Rationalisierungen in den Griff zu bekommen.

Als Christophorer-Mönch verdankte er die ausgeprägte Empathie angeblich einer erhöhten Bildung von Spiegelneuronen. Diese Spiegelneuronen befanden sich vor allem im prämotorischen Cortex und im Broca-Zentrum, in sensomotorischen Arealen des limbischen und paralimbischen Systems. Über sie verfügte jeder Mensch, und sie waren zum Beispiel dafür verantwortlich, dass Gelächter »ansteckend« war.

William hatte deshalb schon immer ein ausgeprägtes Gespür für seine Mitmenschen gehabt. Sogar für Nik, der ihn in der Grundschule drangsaliert hatte.

Doch diese Fähigkeit hatte nicht nur positive Nebeneffekte wie den Umstand, die Gedanken des Gegenübers manchmal geradezu erspüren zu können. Ab und zu empfing man auch negative Emotionen wie Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, Depressionen und Ängste.

Es war dann gar nicht so einfach, sich davon nicht vereinnahmen zu lassen.

Deshalb suchte William immer wieder Orte auf, an denen er sich mental abschotten konnte. Viele Möglichkeiten bestanden dafür nicht.

Natürlich hätte er sich in seinem Quartier einschließen können. Doch kleine Räume waren für William nicht die ideale Örtlichkeit, um Beklemmungen abzuschütteln. Nicht umsonst war er auf Sirius III immer wieder den St.-Garran-Pfad entlang gewandert und die Kraterwände hochgeklettert. Die endlose Weite, die hohen Berge, die tiefen Kraterabgründe – das benötigte er, um inneren Frieden zu finden.

Auf der STERNENFAUST waren die meisten Bereiche entweder gut besucht, oder er hatte als Zivilist keinen Zutritt, weil es sich um zu sensible Abschnitte des Schiffes handelte.

Ihm blieb im Grunde nur noch Frachtraum 7, in dem sich sogenannte unverderbliche Zivilfracht befand. Wobei fast die gesamte Fracht der STERNENFAUST III unverderblich war, da das Schiff anders als die STERNENFAUST II keine Lebensmittelvorräte mit sich führte. Stattdessen gab es die sogenannten Nahrungsmittelspender, die auf Substraten basierten, die von der Wandlertechnologie erstellt wurden. Zusammen mit Algenkulturen von den Marina-Planeten und speziellen Hefe-Konzentraten wurden Nahrungsextrakte gebildet. Pressautomaten simulierten aus der Pampe einfach Gerichte, die dann optisch an Pasta oder Suppen erinnerten.

Missie, die sich nun ebenfalls an Bord der STERNENFAUST III befand, war dabei, eine Art Kochzeile in einem Freizeitraum neben dem Fuzzy's einzurichten. Vielleicht würden sie auf ihren Reisen ja Gelegenheit finden, echte Lebensmittel an Bord zu nehmen. Aktuell wurde noch diskutiert, ob real zubereitete Nahrung nur den Offizieren vorbehalten sein würde, oder ob die gesamte Crew darauf würde

zugreifen dürfen, denn eines war klar: Eine Kochzeile und eine Köchin würden kaum reichen, um eine Mannschaft von fast siebenhundert Mann zu verköstigen.

Zugleich würde niemand dauerhaft von Nahrungssubstraten leben wollen.

Bruder William schüttelte den Kopf und schritt durch das Schott zum Frachtraum. Erschöpft lehnte er sich an die Wand und schloss die Augen.

Weshalb verschwendete er seine Gedanken an etwas so Unwesentliches wie das Essen? Er war auf einem fremden Schiff, in einer fremden Zeit, in einer fremden Galaxie …

Für einen kurzen Moment tauchten seltsame Bilder vor seinem geistigen Auge auf.

Er sah große und imposante Gebäude. Er sah sich durch die Gassen streifen, spürte, wie er das Gefühl hatte, hier nicht herzugehören, kontrollierte verschämt die zu einfache Kleidung …

Blinzelnd riss William die Augen auf.

Das war kein Tagtraum gewesen. Das waren fremdgesteuerte Erinnerungen. Oder spielte ihm einfach nur seine Fantasie einen Streich?

In diesem Moment sah William, wie die Luft vor ihm zu flimmern schien. Was war das? Hitzeflimmern?

War ein Brand ausgebrochen?

William konnte keine Wärme spüren.

Er hielt seine Hand bereits über den Handkommunikator, um Alarm zu schlagen, als er stoppte.

Das Herz blieb ihm nahezu stehen, als vor ihm die Luft eine Gestalt anzunehmen schien. Als sich Formen bildeten, die einem Tierkopf ähnelten.

Er sah den Leib, er sah den Umriss, er sah die Extremitäten …

Es war ein Drache!

Vor ihm stand tatsächlich eine Art Drache!

William konnte durch das Wesen hindurchsehen, so als wäre es gar nicht wirklich hier, aber er spürte, wie das Wesen ihn anstarrte. Der Blick schien ihn zu durchdringen und selbst von seinen geheimsten Gedanken Besitz zu ergreifen.

In diesem Moment sah William einen jungen Mann, der auf den Drachen zustürmte. Es war der junge Mann aus der Krankenstation!

Zumindest *glaubte* William, dass es dieser junge Mann war, denn das Bild verschwand so plötzlich, wie es aufgetaucht war.

Erst jetzt spürte William, wie er am ganzen Körper zitterte. Er wagte kaum, sich zu bewegen.

Langsam ging er einen Schritt vor, doch es war nichts mehr zu sehen, nur die Leere des Frachtraums mit seinen gleichförmigen Transportkisten.

Allmählich drang das Geräusch der STERNENFAUST-Motoren und der Belüftungsanlagen wieder an seine Ohren und übertönte das

Grundrauschen, das noch immer in seinem Kopf pochte.
Erneut zögerte William für einen Moment und hielt mit rasendem Herzschlag seine rechte Hand über den Armband-Kommunikator, bis er ihn schließlich betätigte: »Bruder William an Commander Mutawesi«, sagte er mit rauer Kehle.
Der Offizier meldete sich umgehend. »Ja, Bruder William?«
»Ich befinde mich in Frachtraum sieben«, erklärte William und überlegte, was er sagen sollte. »Haben Sie hier etwas Ungewöhnliches gescannt?«
Es dauerte nur zwei Sekunden, bis Mutawesi antwortete: »Negativ, Bruder William. Weshalb fragen Sie?«
»Ich glaubte, etwas gesehen zu haben«, antwortete William und hoffte, dass Mutawesi es dabei bewenden lassen würde.
Aber natürlich war nun das Interesse von Lieutenant Commander Mutawesi geweckt. »Wann haben Sie etwas gesehen?«, wollte er wissen.
»Vor wenigen Sekunden«, gab William wahrheitsgetreu Auskunft. Es herrschte für einige Sekunden Schweigen, bis William nachfragte, ob Mutawesi noch mit ihm in Kom-Verbindung stand.
»Ich bin noch hier«, antwortete Mutawesi. »Ich habe die Videoaufzeichnungen des Raumes überprüft, jedoch nichts entdecken können.«
William nickte. Dann hatte er sich das alles also nur eingebildet. Es mussten seine überreizten Nerven sein.
»Darf ich fragen, was Sie gesehen haben?«, wollte Mutawesi wissen.
William überlegte einen Moment, ob er wirklich zugeben sollte, dass er einen Drachen gesehen hatte. Er hätte es in eine humorvolle Bemerkung tauchen können, doch dann fiel ihm ein, dass Mutawesi seine Reaktionen in der Aufzeichnung gesehen haben musste. Mutawesi hatte also gesehen, wie er vor etwas zurückgeschreckt war, das nicht existierte.
»Es war nichts«, sagte William schließlich. »Nur meine Fantasie, die mir wohl einen Streich …«
Erneut flimmerte die Luft.
Jetzt war sich Bruder William ganz sicher, dass er sich das nicht nur einbildete.
»Sehen Sie das?«, rief er.
»Was?«, wollte Mutawesi wissen.
»Direkt vor mir!«, erwiderte William. Langsam bildete sich erneut die Kontur eines Wesens, das wie ein Drache aussah.
»Ich habe auf meinem Schirm das Bild von allen fünf Überwachungskameras aus Frachtraum sieben«, sagte Mutawesi. »Und auch der CBS-Scanner meldet mir nur Ihre Daten, Bruder William!«
»Das ist ein …«
Plötzlich sah William erneut den Außerirdischen, der vor fünf Tagen auf die STERNENFAUST gekommen war. Er befand sich *auf* diesem Wesen!

Er ritt auf dem Drachen!

Der Fremde hatte eine Stange oder einen Stab in der Hand und hechtete auf William zu.

»Bruder William«, hörte William die Stimme von Mutawesi! »Seien Sie vorsichtig, vor Ihnen ist der Fremde teleportiert!«

»Er ist nicht teleportiert«, stammelte William. »Der Fremde … er ….«

In diesem Moment schwang der Angreifer die Stange, die er in der Hand hielt.

William reagierte zu langsam.

»Passen Sie auf!«, rief Mutawesi noch, doch gerade diese Warnung lenkte ihn eher ab als ihn anzuspornen. Bevor William sich ducken konnte, traf ihn die Stange auch schon an der Schläfe!

»Bruder William!«, hörte er noch die Stimme von Mutawesi. »Mutawesi an Sicherheit und Krankenstation. Notfall in Frachtraum …«

Dann wurde alles um William herum dunkel und er verlor das Bewusstsein.

*

»Mein Kopf ist im Moment voll genug!«

Das hatte Ashley Briggs Mutter immer zu ihm gesagt. Er hatte diesen Satz zu hören bekommen, wenn er ein Problem hatte, wenn er eine schlechte Note geschrieben hatte oder wenn er sie um einen Gefallen bitten wollte.

Erst als er in der Pubertät war, hatte er sich eines Tages gegen diesen Satz gewehrt und sie unverblümt gefragt, was in ihrem Kopf denn so »voll« sei. Immerhin habe sie den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als sich im Orbitalheim herumzutreiben, sich von einem Robotgleiter zur Shopping-Station fahren zu lassen oder sich für die vielen Empfänge am Abend das passende Outfit auszusuchen.

Es war zu einem fürchterlichen Streit gekommen, einem Streit, nach dem seine Beziehung zu seiner Mutter nie wieder so war wie zuvor.

Und nichts hatte er seitdem so sehr gehasst wie die Formulierung: »Mein Kopf ist voll!«

Dabei war genau diese Formulierung im Moment so passend. So wie in der letzten Zeit die Dinge auf ihn einströmten, war sein Kopf »voll«. Und das galt wohl für jeden an Bord der STERNENFAUST.

Für Ashley jedoch besonders.

Er war es gewesen, der gegen einen direkten Befehl von Commodore Taglieri verstoßen und die STERNENFAUST II in den Fixstrom gesteuert hatte.

Angeblich gab es die Heimatgalaxis nicht mehr – zumindest musste Ashley das glauben. So wie er vieles einfach glauben musste. Dazu gehörte die Behauptung von Dana Frost, die Welt, die er gekannt hatte, sei von den Bas'Alaahn in eine Große Leere verwandelte worden.

Ashley hatte keinen Grund, an den Worten der Kommandantin zu zweifeln. Doch er kannte Kollegen von der STERNENFAUST II, die ihm zu verstehen gegeben hatten, dass sie sich dessen nicht so sicher waren. Und sie gaben ihm die Schuld, nun auf einem fremden Schiff in einer fremden Zeit in einer fremden Galaxie gefangen zu sein.

Die STERNENFAUST III war so ungeheuerlich, dass Ashley jeden Moment glaubte, aus einem verrückten Traum zu erwachen. Immerhin kannte er sich inzwischen gut genug aus, dass er nicht mehr auf sein Pad blicken musste, wollte er einen bestimmten Weg finden. Und auch wenn die Navigationskontrollen nicht zu kompliziert waren – sie waren im Grunde sogar einfacher zu bedienen, weil es beim HD-Antrieb keine Beschleunigungsphasen im Einsteinraum gab – so waren sie doch so ungewohnt, dass er noch immer hin und wieder Herzrasen und Schweißausbrüche bekam, wenn er irgendeine Anzeige nicht sofort korrekt deuten konnte.

Und nun hatte ihm auch noch Romana Hel'gara, die Wanagi aus der anderen Zeitlinie, eine Textnachricht geschickt. Eine Textnachricht, auf der es nur hieß, dass sie ihn sehen wollte.

Ashley hatte lange überlegt, ob er diese Anfrage melden sollte, sich dann aber dagegen entschieden. Es gab kein ausdrückliches Verbot, Romana Hel'gara aufzusuchen. Außerdem war er – das konnte er ruhig zugeben – schlichtweg zu neugierig. Ashley konnte sich nämlich beim besten Willen nicht vorstellen, was die Wanagi ausgerechnet von ihm wollte. Sie beide kannten einander ja noch nicht einmal.

Und wenn man es ihm von vorgesetzter Stelle untersagte, sich mit der Wanagi zu treffen, würde er vielleicht nie erfahren, was die Fremde an Bord der STERNENFAUST zu diesem Schritt veranlasst hatte.

Wobei das Wort Gefangene wahrscheinlich übertrieben war. Romana Hel'gara hatte die Anweisung erhalten, ihr Quartier nicht zu verlassen. Eine Anweisung, die sie offenbar klaglos befolgte.

Schließlich hatte Ashley das Quartier der Wanagi erreicht.

Von außen konnte man die Kabinentür jederzeit öffnen. Dennoch wollte Ashley nicht einfach so hineinplatzen. Also betätigte er das Meldefeld neben dem Eingang.

»Hallo«, sagte er in das Sensorfeld. »Hier ist Ashley Briggs.«

Als keine Antwort kam, fügte er hinzu: »Darf ich hereinkommen?«

»Sie dürfen hereinkommen«, ertönte die Antwort.

Für einen Moment blickte sich Ashley nervös um, versicherte sich in Gedanken selbst noch einmal, dass er nichts Verbotenes tat, und berührte den Touchscreen.

Augenblicklich glitt die Schiebetür zur Seite.

Ashley bot sich das Bild eines kahlen Standard-Quartiers ohne jegliche individuellen Vorlieben. Es ließ ihn an sein eigenes Quartier denken. So wie den anderen Mitgliedern der STERNENFAUST II war es auch ihm nicht möglich gewesen, private Dinge mitzunehmen. Letztlich machte das die Quartiere sehr ungemütlich, wenn sich kaum private Dinge darin befanden.

»Kommen Sie doch herein«, hörte er erneut die junge, weibliche Stimme.

Ashley war sich nicht im Klaren darüber, ob er gerade eine Dummheit beging. Noch dümmer allerdings war es, ratlos im Korridor herumzustehen und die wiederholte Aufforderung, endlich einzutreten, zu ignorieren.

Also holte Ashley tief Luft und betrat das Quartier.

Romana Hel'gara hatte sich erhoben und stand mit erwartungsvoll aufgerissenen Augen vor ihm.

Die Wanagi trug einen leicht silbern schimmernden Overall, hatte leicht silbern schimmernde blonde Haare und leuchtend blaue Augen. Ihre Gesichtszüge waren perfekt und ebenmäßig.

Sie war wahrhaft eine bildschöne Frau.

Ashley fühlte sich an eine Genetic erinnert, denn diese Schönheit, so eindrucksvoll sie auch war, hatte etwas Künstliches.

»Sie sind Romana Hel'gara«, sagte Ashley und überlegte im gleichen Moment, dass das wohl eine selten dämliche Feststellung war. »Ich bin Ashley Briggs«, fügte er schnell hinzu.

Romana Hel'gara nickte und sagte: »Sie haben also meine Textnachricht bekommen, Ashley Briggs.«

»Deshalb bin ich hier«, erklärte Ashley und drehte sich kurz um, als er hörte, wie sich die Tür des Quartiers hinter ihm schloss. Für einen kurzen Moment fühlte er sich ein wenig so, als wäre er in eine Falle gegangen.

Schließlich drehte er sich wieder zu Romana Hel'gara um und wartete darauf, dass sie etwas sagte. Doch als sie ihn nur treuherzig ansah, fügte er freundlich hinzu: »Ich bin sehr neugierig, weshalb Sie mich kommen ließen, Romana Hel'gara.«

»Möchten Sie sich setzen, Ashley Briggs?«, fragte Romana und deutete auf die Sitzgruppe in der hinteren Ecke des Quartiers. »Ich weiß, dass dies bei den Menschen üblich ist, weil es als bequemer gilt.«

»Warum nicht«, sagte Ashley. »Aber Sie können ruhig nur Ashley zu mir sagen.«

Romana Hel'gara nickte nur. Im Gegenzug dazu machte sie ihm jedoch kein Angebot, seinerseits nur Romana zu sagen, sodass Ashley direkt fragte: »Wie möchten Sie angesprochen werden?«

Die Wanagi wirkte für einen kurzen Moment sehr irritiert, dann sagte sie zögerlich: »Wie bei den Menschen auch. Mit meinem Namen!«

Ashley grinste. »Ja, das hatte ich schon vermutet, aber würde nicht im Gegenzug Romana reichen?«

»Das ist nur mein halber Name«, sagte sie verwundert.

Ashley nickte. »Bei den Wanagi unterscheidet man also nicht zwischen Vor- und Nachnamen.«

Die Wanagi schüttelte leicht den Kopf.

»Verstehe«, sagte Ashley. »Es klingt nur so förmlich, wenn ich immer Romana Hel'gara sage.«

»Was würden Sie bevorzugen?«

»Nun, nur Romana würde reichen, finden Sie nicht?«
Die Wanagi schien kurz zu überlegen.
»Das heißt, wenn das in Ihrer Kultur nicht respektlos wäre«, fügte Ashley hinzu.
»Das nicht«, erwiderte sie zögerlich. »Es ist nur … ungewöhnlich!«
Ashley nickte. »Zu intim?«, fragte er schließlich.
»Bitte?«
»Bei den Menschen ist es Ausdruck einer etwas intimeren Beziehung, wenn nur noch der Vorname benutzt wird.«
»Dann nennen Sie mich bitte Romana«, sagte die Wanagi hastig. Sie wirkte sogar ein wenig erfreut. »Denn genau deshalb habe ich Sie kommen lassen. Ich möchte mit Ihnen eine intime Beziehung.«
Ashley riss erstaunt die Augen auf und fragte sich für einen Moment, ob er sich verhört hatte oder ob es sich hier vielleicht um ein typisches Missverständnis zwischen zwei unterschiedlichen Alienrassen handelte. »Könnten Sie vielleicht die Begriffe ›intime Beziehung‹ ein wenig genauer definieren?« Lächelnd fügte er hinzu: »Nicht dass die Wanagi darunter etwas ganz anderes verstehen als die Menschen.«
»Ich spreche von einer engen körperlichen und geistigen Vertrautheit, von einer anhaltenden Zweisamkeit, mit Liebkosungen, intensiven Körperkontakten und sexuellem Verkehr.«
Ashley nickte und riss die Augenbrauen hoch. »Nein!«, sagte er schließlich, »wir reden offenbar nicht aneinander vorbei.«
»Dann können wir mit der Intimität beginnen?«, wollte Romana wissen.
»Langsam, langsam!«, rief Ashley und hob abwehrend die Hände. »Wir … wir kennen uns gerade einmal seit zehn Sekunden?«
»Ich habe mehrere Videofiles der Menschen zu diesem Themenkomplex gesehen«, erklärte Romana ruhig. »In einem Fall kam es bereits nach 4,3 Sekunden zu intimen Handlungen.«
»Ich frage besser nicht nach, was für ein File das war«, murmelte Ashley zu sich selbst. Dann atmete er ruhig durch und sagte: »Romana, es ist nicht so, dass ich mich nicht geschmeichelt fühle, aber ich muss doch fragen, wie Sie dabei ausgerechnet auf mich kommen?«
»Commander Jane Wynford hat Sie vorgeschlagen!«, antwortete Romana.
»Wie bitte?«
»Ich habe ihr mein Verlangen geschildert, und daraufhin hat Commander Wynford Sie vorgeschlagen.«
»Ich glaube«, erwiderte Ashley grimmig, »ich muss ein paar ernste Worte mit unserer Space-Oma wechseln!«
»Sie wirken verärgert!«, stellte Romana verwundert fest.
»Und ob ich verärgert bin«, sagte Ashley.
»Weshalb?«, wollte Romana wissen.
Ashley wollte schon zu einer Antwort ansetzen, doch dann blickte er in die verwirrten Augen von Romana und seufzte. »Ich kann im

Moment nicht sagen, ob die Wanagi den Menschen etwas voraushaben oder ob ihnen etwas fehlt, wenn sie auf all die umständlichen Rituale und sozialkonformen Verhaltensnormen verzichten, die bei den Menschen gelten und die vor allem zwischenmenschlichen Beziehungen vorausgehen. Und wahrscheinlich gibt es noch nicht einmal wenige Crewmitglieder auf der STERNENFAUST, die eine solche Gelegenheit nicht freudig ergreifen würden. Doch bevor wir das alles vertiefen und sinnlose Diskussionen führen, muss ich Ihnen leider sagen, dass Sie da bei mir, wie man so schön sagt, auf das ganz falsche Pferd gesetzt haben.«

»Aufs falsche Pferd gesetzt?«, wiederholte Romana nachdenklich. »Das ist eine Redensart, die umschreibt, dass man sich an die falsche Person gehalten hat.«

»So ist es«, sagte Ashley.

»Dann war also die Einschätzung von Commander Jane Wynford, wir beide würden ein hübsches Paar abgeben, ein Fehlurteil.«

Ashley musste lächeln. »Mit Commander Wynford ging wohl die Autorin durch«, sagte er, »aber sie hatte in der Tat nicht alle Informationen, die notwendig waren. Sie wusste nicht, dass ich homosexuell bin.«

Romana schien für einen Moment verwirrt.

»Sie wissen doch, was der Begriff bedeutet«, sagte Ashley schließlich.

»Ich kenne den Begriff«, antwortete Romana. »Aber ich habe ihn nie hinterfragt.«

»Er bedeutet, dass sich mein sexuelles Interesse auf das eigene Geschlecht bezieht«, erklärte Ashley. »Das mag bei den Wanagi nicht vorkommen, aber bei Menschen schätzt man den Anteil auf etwa zwei Prozent.«

»Ich bin verwirrt«, sagte Romana. »Die Entwicklung der menschlichen Spezies basiert auf den evolutionären Prinzipien der natürlichen Selektion, wonach sich die für den Arterhalt vorteilhaften Merkmale durchsetzen, indem die sich erfolgreich reproduzierenden Individuen ihre vererbbaren Merkmale an die nachfolgende Generation weitergeben. Da Gleichgeschlechtlichkeit den Arterhalt nicht fördert, hätte sie durch die Evolution längst ausselektiert werden müssen.«

»Und schon stehen wir vor einem weiteren, aufregenden Geheimnis der Menschheit«, sagte Ashley und lächelte. »Wer weiß? Vielleicht steckt ja die GRAFSCHAFT dahinter, und die Homosexualität folgt einem seltsamen, obskuren Plan und leistet einen ganz wesentlichen Beitrag zur Umkehrung der Großen Leere.«

»Welchen Beitrag meinen Sie?«, wollte Romana wissen.

»Das war ein Scherz!«, erklärte Ashley und seufzte. »Humor ist bei den Wanagi wohl auch nicht sehr angesagt.«

Romana nickte. »Humor dient dem Erzeugen des Lachens«, überlegte sie laut. »Das Lachen wiederum ist eine menschliche Reflexhandlung, wobei bestimmte Endorphine für eine euphorisierende Wirkung

sorgen, die bei Menschen den Cortisolspiegel senken und den Nucleus Accumbens im Vorderhirn stimulieren.«

Ashley musste grinsen. »Besser hätte es wohl niemand erklären können.«

Mit diesen Worten erhob er sich und fügte hinzu: »Ich wünsche Ihnen bei Ihrer Suche nach Intimität viel Glück.« Dann lächelte er freundlich. »Immerhin haben Sie eine achtundneunzigprozentige Chance, beim nächsten Mal einen geeigneteren Partner zu finden.«

»Das heißt, ohne Ihre homosexuelle Veranlagung hätte aus uns ein Paar werden können?«, wollte Romana wissen.

Ashley wollte nicht unhöflich sein und erwiderte eindringlich: »Unbedingt!« Er überlegte kurz und fügte hinzu: »Wie gesagt, Sie sind schön. Und Ihre wissenschaftliche Art, die Dinge zu sehen, und Ihre erfrischende Direktheit, nun, das entbehrt nicht einer gewissen Attraktivität.«

»Dann habe ich die Lösung!«, rief Romana und wirkte ungewohnt begeistert.

Ashley riss für einen Moment besorgt die Augenbrauen hoch. »Die Lösung?«

»Die Lösung für unser Hindernis!«, erklärte Romana.

Verwirrt blickte sich Ashley um und hob schließlich abwehrend die Hände. »Moment mal«, rief er. »Das soll hoffentlich nicht heißen, dass die Wanagi irgendein Mittel gegen Homosexualität haben. Denn wenn es so wäre, würde ich es ablehnen.«

Doch Romana schüttelte nur den Kopf. Kurz darauf schien sich über ihrem Körper und in ihrem Gesicht ein leichtes Leuchten auszubreiten.

»Was passiert hier?«, fragte Ashley bestürzt, doch das Leuchten wurde immer intensiver. Ashley wollte schon seinen Armbandkommunikator aktivieren und Verstärkung herbeiholen, als das Glimmen abrupt endete und vor ihm …

… ein bildschöner, blonder Mann zum Vorschein kam.

Der junge Mann war ein wenig größer als Romana, hatte jedoch die gleiche Augenfarbe und den gleichen, melancholischen Blick.

Mit offenem Mund starrte Ashley den Fremden an, bis er schließlich sagte: »Romana?«

Der junge Mann lächelte. »Wenn ich die Namenskultur der Menschen richtig einschätze«, sagte er mit einer gleichmäßigen Baritonstimme, »dann wäre wohl der Name Romano passender.«

Ashley konnte es noch immer nicht glauben. Der Fremde trug den gleichen, silbrigen Overall, nur dass nun dort, wo sich zuvor ebenmäßige weibliche Konturen abgezeichnet hatten, ein athletischer männlicher Körper mit fein definierten Muskeln zu sehen war.

Das war der Moment, als sich Ashley wieder auf das Sofa fallen ließ. »Lass mich raten«, sagte er schließlich. »Die Wanagi sind Gestaltwandler.«

»Wir wählen meist den Begriff Formwandler«, sagte Romano und warf einen Blick in den Spiegel. »Wusstest du denn nicht, dass die

Wanagi Formwandler sind?«

Ashley schüttelte den Kopf. »Nein, dieses unwesentliche Detail hatte zuvor wohl niemand für erwähnenswert gehalten.«

»Dann sind wir wohl quitt«, sagte Romano.

»Quitt?«

»Wir hatten beide nicht genug Informationen über den jeweils anderen.«

Ashley nickte mit erhobenen Augenbrauen. »Ich nehme alles zurück«, sagte er schließlich.

»Was meinst du?«

»Ihr Wanagi *habt* Humor!«

*

»Ich kann mir schon denken, worum es geht, Commodore Taglieri«, sagte Dana und machte aus ihrer Ungeduld keinen Hehl.

Taglieri befand sich bei ihr im Bereitschaftsraum. Sie hatte es unterlassen, ihm einen Stuhl anzubieten, und sein wütendes Gesicht war nicht geeignet, sie milder zu stimmen.

»Ich muss mich damit abfinden, dass Sie das Kommando über dieses Schiff haben«, begann Taglieri in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, dass er sich keineswegs damit abgefunden hatte. Er hatte allenfalls erkannt, dass ihm nichts anderes übrig blieb.

»Ich möchte mehr, als dass Sie sich nur damit abfinden«, erwiderte Dana versöhnlich. »Ich möchte, dass Sie mich unterstützen.«

»Deshalb bin ich hier«, sagte Taglieri und seufzte.

»Sagen Sie, was Ihnen auf dem Herzen liegt«, forderte ihn Dana freundlich auf, was Taglieri etwas versöhnlicher zu stimmen schien. Erstaunlicherweise erkannte sie bei Taglieri sogar die Andeutung eines Lächelns. Ein Lächeln, das sie an den späteren Taglieri erinnerte. Den Vincent Taglieri, mit dem sie vieles gemeinsam durchgestanden hatte, darunter einen Höllenmarsch auf einem Wüstenplaneten.

»Ich weiß, was über mich gesagt wird«, seufzte Taglieri. »Es heißt, ich sei ein Prinzipienreiter. Das hat man mir schon mehrfach vorgeworfen. Sowohl hinter meinem Rücken als auch ganz offen in Beurteilungsschreiben.«

»Uns allen haftet irgendeine Schablone an«, gab Dana zu und erinnerte sich an ihren Ruf, ein »Eisbiest« zu sein.

»Wahr ist«, sagte Taglieri, »ich glaube daran, dass es wichtig ist, Regeln einzuhalten. Die entscheidende Frage ist jedoch: Was tun, wenn die Situation vollkommen außergewöhnlich ist. Wenn sie so zu sein scheint, dass jene, welche die Regeln aufgestellt haben, sie dabei unmöglich bedacht haben können.«

Dana nickt. »Was wird aus diesen Regeln, wenn es die bekannte Galaxis nicht mehr gibt und man mit einem Schiff in einer fremden Galaxie auf sich allein gestellt ist.«

»Ich bin der Überzeugung, dass, je gefährlicher die Situation ist, umso wichtiger diese Regeln sind. Denn genau sie geben Sicherheit. Sie geben die Verlässlichkeit, die ein Kommandant braucht, um eine Crew zu befehligen.«

»Ich kann mich nicht erinnern, regelwidrig gehandelt zu haben.«

»Aber Sie lassen regelwidriges Verhalten durchgehen«, wandte Taglieri ein. »Ich denke an Lieutenant Briggs, der meinem ausdrücklichen Befehl zuwiderhandelte.«

»Das war in einer anderen Zeit und in einer anderen Galaxis«, versuchte Dana das leidige Thema mit Humor zu beenden.

»Das Verhalten von Private Shiro ist nicht so lange her«, sagte Taglieri nun sehr langsam.

Dana seufzte. »Er hat die Nerven verloren«, gab sie schließlich von sich. »Und ich erinnere mich an einen gewissen Commodore, der plötzlich im Frachtraum der STERNENFAUST III zu sich kam, der Colonel Yefimov mit einem Nadler bedrohte und sich damit Zugang zu Brücke verschaffte.«

Dana sah mit Genugtuung, dass Taglieri daraufhin ein wenig rot anlief.

»Sie müssen zugeben, dass es ausgesprochen ungewöhnliche Umstände waren«, erklärte Taglieri grimmig.

»Umstände etwa, in denen die Regeln nicht mehr gelten?«, erwiderte Dana spitz.

»Ich glaubte, ich und die Crew der STERNENFAUST II seien Gefangene auf einem fremden Gemini-Schiff. Ich war einem Irrtum erlegen, den ich bedauere. Das Verhalten von Private Shiro hingegen war eine bewusste und gezielte Provokation.«

Dana seufzte innerlich. »Was schlagen Sie vor?«, fragte sie ungeduldig. »Soll ich ihn dafür einsperren?«

»Sie müssen ein Exempel statuieren«, ließ Taglieri nicht locker. »Sonst tanzt Ihnen bald die halbe Crew auf der Nase herum.«

»Das glauben Sie doch nicht wirklich«, erwiderte Dana streng. »Ich habe mir die Akte von Private Shiro angesehen. Sein Dienst war bislang vorbildlich. Noch kürzlich hat er auf Gemini Prime großen Mut bewiesen.«{*}

»Das haben alle«, ließ Taglieri den Einwand nicht gelten. »Sonst wären sie nicht hier auf der STERNENFAUST. Aber ich sage Ihnen, es wird der Tag kommen, da müssen Sie hart durchgreifen, um die Disziplin und Ordnung des Schiffes aufrecht zu halten. Denn ein Kommandant, der erst einmal die Kontrolle über seine Crew verloren hat, gewinnt sie nicht mehr zurück.«

»Mulcahy an Commodore Frost«, hörte Dana die Stimme über die Sprechanlage.

»Ich höre«, erwiderte sie, nachdem sie mit ihrem Zeigefinger das Bestätigungsfeld ihres Kom-Panels berührt hatte.

»Es gab einen Zwischenfall in Frachtraum sieben«, meldete der Captain. »Bruder William wurde von dem Fremden niedergeschlagen.«

»Ich bin unterwegs«, rief Dana, noch während sie sich erhob.

Sie nickte Taglieri zu und sagte: »Wir haben einen Eindringling an Bord, der teleportieren kann. Ich schlage vor, wir kümmern uns zunächst darum. Danach überlegen wir, was die geeigneten Maßnahmen sind, um künftig auf diesem Schiff Insubordinationen zu sanktionieren.«

Taglieri nickte.

*

Dana eilte in die Krankenstation, wo Bruder William bereits auf einer Medo-Liege von Ash und Dr. Scott behandelt wurde.

Ash und die Ärztin waren dabei, sich medizinische Fachausdrücke zuzurufen und unterschiedliche Bedienfelder zu aktivieren. Obwohl Danas Ungeduld stieg, wagte sie nicht, den Behandlungsprozess zu unterbrechen.

Erst als Ash innezuhalten schien und mit nickendem Kopf die Messergebnisse auf einem der Monitore betrachtete, sagte Dana: »Ash, können Sie schon eine Prognose abgeben?«

»Ein schweres, offenes SHT{*}. Wir haben die Rückbildungsprozesse eingeleitet und Neu-Rep injiziert, zugleich konnte die Epiduralblutung gestoppt werden. Aber ich will die Lage nicht verharmlosen. Allein der Umstand, dass Bruder William sofort behandelt wurde, hat ihm das Leben gerettet. Solange dieser Fremde weiterhin aus dem Hinterhalt angreift, sollte sich niemand irgendwo allein befinden.«

»Captain«, sagte Dana zu Mulcahy, »geben Sie den entsprechenden Befehl an die Crew. Niemand darf sich irgendwo allein aufhalten.«

»Aye, Ma'am«, erwiderte Mulcahy und ging zu einer Kom-Konsole.

»Ist zu befürchten, dass Langzeitschäden auftreten, Ash?«, wollte Dana wissen.

»Abgesehen von der Möglichkeit einer anterograden Amnesie gehe ich im Moment davon aus, dass sich Bruder William vollständig erholt«, sagte Ash.

»Eine anterograde Amnesie«, wiederholte Dana seufzend. »Das heißt, es könnte sein, dass er sich an den Angriff nicht erinnert.«

Bruder William stöhnte leicht und fing an, sich unruhig hin- und herzuwälzen.

»Bruder William«, sagte Dana und legte beruhigend ihre Hand auf den Unterarm des Christophorer-Mönchs. »Sie sind auf der Krankenstation und in Sicherheit.«

Das schien William tatsächlich ein wenig zu beruhigen. Dennoch versuchte er, die Augen zu öffnen, war aber wohl für einen Moment so geblendet, dass er sich schützend die Hand vor die Augen hielt.

Nach einigen Sekunden hatte er sich an das Licht gewöhnt.

»Haben Sie den Fremden finden können?«, wollte er wissen.

»Leider noch nicht«, sagte Dana. »Ich hatte gehofft, Sie könnten uns

irgendeinen Hinweis geben, der uns dabei hilft, ihn aufzuspüren.«

Bruder William schien zu überlegen, dann wollte er den Kopf schütteln, was offenbar mit einem sofortigen Schmerz geahndet wurde.

»Den Kopf halten Sie bitte ganz ruhig«, sage Ash. »Sonst muss ich Sie mit Kraftfeldern fixieren.«

»Ich werde brav sein«, murmelte William.

Er blickte sich im Raum um und fragte schließlich: »Wo ist meine Kutte?«

»Die Kutte hat offenbar der Fremde an sich genommen«, erklärte Colonel Yefimov, der sich ebenfalls auf der Station befand. »Wir haben Sie jedenfalls ohne Kutte im Frachtraum vorgefunden.«

»Was ist mit dem Umhang, der noch immer im Labor untersucht wird?«

»Ich hatte vermutet, der Fremde würde versuchen, sich diesen Stoff anzueignen. Daher habe ich einige Marines dort abgestellt. Vielleicht war ihm dieses Kleidungsstück zu gut bewacht.«

Dana nickte.

Bruder William schien ungewöhnlich besorgt, sodass sie sich veranlasst fühlte, zu sagen: »Keine Sorge, wir werden den Fremden schon finden.«

»Drache«, murmelte William.

Dana warf Ash einen besorgten Blick zu, dann wandte sie sich wieder an den jungen Mönch und fragte: »Bruder William?«

»Bevor der Fremde mich angriff, sah ich … einen Drachen!«

Dana runzelte die Stirn. Sie wusste nicht, was sie davon halten sollte und blickte hilfesuchend zu Ash.

»Das Gehirn kann einem manchmal einen Streich spielen«, erklärte Ash. »Und Ihres, Bruder William, hat einen Schlag mit einer Eisenstange abbekommen.«

»Ich dachte auch erst an eine Halluzination«, sagte William erschöpft, »aber ich habe es deutlich gesehen. Der Fremde teleportiert nicht. Er reitet auf einem Drachen!«

Dana sah, wie Ash leicht den Kopf schüttelte. Ihr war klar, was er ihr damit sagen wollte. Er empfahl, die Aussage von Bruder William nicht allzu ernst zu nehmen und nicht weiter nachzufragen.

»Ruhen Sie sich aus, Bruder William«, sagte Dana schließlich.

»Sie glauben mir nicht«, erwiderte William.

»Ich gehe allen Hinweisen nach«, widersprach Dana, auch wenn sie überzeugt war, dass Ash recht hatte. Auch sie hielt es für wahrscheinlicher, dass die Gehirnerschütterung die Erinnerung an den Angriff verfälschte.

*

Lieutenant Commander Robert Mutawesi modifizierte erneut die Daten, was wenig half. Nicht die Daten waren das Problem, denn sie

hatten sogar bis ins Detail die medizinischen Werte des Fremden sowie sämtliche Informationen über all seine DNS-Stränge und Neuralbahnen.

Die Schwierigkeit war, den CBS-Scanner so zu modifizieren, dass er schneller Alarm schlug.

Und auch Turanagi war bislang keine große Hilfe gewesen. Zwar hatte er schon dreimal die Richtung des Fremden mental orten können, aber im Grunde war er dabei noch langsamer als der Scanner.

Außerdem schien der Mann, der aus irgendeiner obskuren Verbindung von Mensch und Alien entstanden war, nicht so ganz bei der Sache zu sein.

Robert gewann mit der Zeit den Eindruck, dass ihn dieser Turanagi immer wieder anstarrte. Zwar blickte Turanagi stets verlegen zur Seite, wenn Robert ihm in die Augen sah, doch dann glaubte Robert erneut, aus den Augenwinkeln zu erkennen, dass er abermals angestarrt wurde.

»Turanagi«, sagte Robert schließlich unumwunden, »darf ich fragen, weshalb Sie mich wiederholt so anstarren?«

»Entschuldigen Sie bitte, Commander«, sagte Turanagi verlegen.

Es hieß, dass dieser Turanagi Gedanken lesen konnte. »Lesen Sie meine Gedanken?«, fragte Robert unverblümt.

»Das würde ich mir nie erlauben«, antwortete Turanagi und lief rot an.

Robert runzelte die Stirn, nickte leicht und widmete sich wieder dem Display, als er anhand der Schattenbewegung auf der Oberfläche des Touchscreens erkennen konnte, wie Turanagi wieder verstohlen zu ihm hinblickte.

Robert legte entschlossen sein Pad zur Seite, um damit zu symbolisieren, dass er nun keine Ausflüchte mehr gelten lassen würde. »Ich will jetzt wissen, was los ist«, fuhr Robert den Fremden unvermittelt an.

Turanagi schien verlegen, dann sagte er schließlich: »Kann es sein, dass wir uns schon einmal begegnet sind?«

»Ich bin weder Ihnen noch Ihren …« Robert suchte nach einem passenden Wort, dann sagte er, »… Ihren vorherigen Körpern jemals begegnet.« Wahrscheinlich war Körper wohl nicht der richtige Begriff. Doch was hätte er stattdessen sagen sollen? Ihren vorherigen Personen? Ihren vorherigen Individuen? Ihren Vorgängern?

Turanagi nickte. »Vielleicht habe ich Sie irgendwann einmal auf einem Videofile gesehen«, sagte er. »Oder in den Gedanken von …« Mit diesen Worten verstummte Turanagi.

»Ja?«, fragte Mutawesi nach.

»Ich …«, stammelte Turanagi. Seine Gesichtshaut schien noch dunkler zu werden. »Sie haben recht«, sagte er schließlich und drehte sich demonstrativ weg. »Ich bitte um Entschuldigung. Wir sollten uns auf unsere Aufgabe konzentrieren.«

Robert wartete einen Moment, dann schüttelte er leicht den Kopf. Er

fragte sich, ob er es damit auf sich beruhen lassen sollte. Wahrscheinlich blieb ihm ohnehin nichts anderes übrig. Er konnte Turanagi kaum zwingen, etwas zu sagen, was sich dieser Halb-Erdanaar offenbar selbst nicht erklären konnte.

Also widmete sich auch Robert wieder seinen Daten. Es musste wohl an dieser Außerirdischen-DNS liegen. Diese Erdanaar waren ohnehin ein seltsames Volk, schließlich hatten sie auch irgendwie mit den Dronte paktiert.

Die Vorstellung eines Mensch/Erdanaar-Hybriden fand Robert fast ein wenig gruselig. Jedenfalls war er froh, wenn die Zusammenarbeit mit diesem Turanagi nicht länger dauerte als unbedingt notwendig.

»Dana Frost an Commander Mutawesi«, ertönte die Stimme aus dem Kom-Lautsprecher.

»Ja, Ma'am«, antwortete Robert sofort, nachdem er das Sensorfeld berührt hatte.

»Bruder William glaubt, vor seinem Angriff etwas gesehen zu haben«, sagte die Kommandantin.

»Was war es?«, wollte Robert wissen.

Er konnte hören, wie Commodore Frost offenbar zunächst tief Luft holte, bis es aus ihr herausplatzte: »Bruder William glaubt, eine Art Drachenwesen gesehen zu haben.«

»Ein Drachenwesen?«, wiederholte Turanagi.

»Sie haben richtig gehört«, bestätigte Dana Frost. »Er behauptet, der Fremde bewege sich auf diesem Wesen fort.«

»Er reitet auf einem Drachen«, wiederholte Turanagi.

»Ich weiß, wie das klingt«, erklärte die Kommandantin. »Und ich will nicht verhehlen, dass ich skeptisch bin. Doktor Tregarde glaubt, die Gehirnerschütterung könnte der Grund sein, dass sich Bruder William sozusagen … falsch erinnert. Ich wollte nur keine Information für mich behalten.«

»Ich habe auch einen Drachen gesehen«, antwortete Turanagi. »In den Gedanken, die ich empfangen habe.«

»Ein Drache?«, erwiderte Robert und zog seine Augenbrauen zusammen, um seine Skepsis zu unterstreichen. »Ein unsichtbarer Drache? Das ist doch lächerlich.«

»Ich kann Sie verstehen, Commander Mutawesi«, erklärte Dana. »Aber vergessen Sie nicht, dass wir hier in einer völlig anderen Galaxie sind.«

Eine Galaxie der Fabeln, dachte Robert. *Im Land der Mythen. Wo wir Amulette jagen und Drachen bekämpfen.*

»Turanagi«, hörte er die Stimme der Kommandantin, die ihn aus den Gedanken riss, »vielleicht kommen Sie besser hierher in die Krankenstation. Sie könnten Ihre Bilder mit denen von Bruder William vergleichen.«

Turanagi nickte gedankenverloren. Er schien gar nicht zu realisieren, dass Dana Frost ihn im Moment nicht sehen konnte, weil es sich um eine Audio-Kom-Verbindung handelte.

»Oder unterbreche ich Sie bei irgendetwas?«, fügte Dana Frost hinzu.

»Keineswegs«, platzte es aus Robert hinaus. Fast musste er sich ein *»ich bin froh, wenn ich während meiner Arbeit einmal nicht unentwegt angestarrt werde«* verkneifen, warf dann jedoch einen ängstlichen Blick auf Turanagi und fragte sich, ob der Halb-Erdanaar vielleicht doch seine Gedanken las.

Turanagi erhob sich zögerlich und sagte: »Ich bin unterwegs, Ma'am!«

»Aber gehen Sie nicht allein«, fügte die Kommandantin streng hinzu. »Sie haben die Order gehört. Lassen Sie sich von einem Marine begleiten.«

»Natürlich, Ma'am«, sagte Turanagi.

»Dann bis später«, murmelte Robert zu Turanagi, nachdem er die Kom-Verbindung unterbrochen hatte.

Bevor Turanagi den Raum verließ, konnte Robert sehen, wie ihn der Fremde erneut anstarrte.

Wütend schüttelte Robert den Kopf.

Wenn all dies vorbei war, würde er ein ernstes Wort mit Turanagi wechseln. Entweder las der Fremde doch heimlich seine Gedanken, oder er wusste aufgrund seiner Erdanaar-DNS nicht, was sich unter Menschen gehörte.

*

Dana Frost seufzte.

Sie war sich darüber klar, dass sie sich normalerweise schneller vorwärts bewegte. Doch nun ging sie ungewöhnlich schleppend. Sie tat es ganz unwillkürlich, und selbst jetzt, als er ihr bewusst wurde, war sie nicht in der Lage, das Schritttempo zu beschleunigen.

Unmerklich holte sie tief Luft und warf einen Blick auf Commander Wynford.

Die ältere Dame aus London lächelte und meinte: »Ich will nicht anmaßend erscheinen, Ma'am, aber ich habe den Eindruck, Ihnen liegt etwas auf dem Herzen.«

Dana nickte kurz und sagte schließlich: »Nichts, wobei Sie mir helfen könnten.«

»Ich könnte Ihnen mit einem offenen Ohr helfen.«

»Das nützt auch nichts, wenn sich die Gedanken im Kreis drehen. Ich weiß noch immer nicht, ob wir das Richtige tun.«

»Wie Sie schon sagten«, erwiderte die blonde Offizierin, »wir können Romana Hel'gara nicht die ganze Fahrt über in ihrem Quartier eingesperrt lassen.«

Warum eigentlich nicht?, dachte Dana. Doch dann verscheuchte sie den Gedanken schnell wieder. »Sind Sie nicht wütend auf Romana Hel'gara?«, wollte Dana wissen. Als die erste Offizierin nicht umgehend antwortete, fügte Dana hinzu: »Immerhin …« Erneut suchte Dana nach den richtigen Worten.

»Immerhin könnten die Wanagi einen Großteil meiner Familie ermordet haben«, ergänzte Commander Wynford und lächelte bitter. »Nennen Sie es Instinkt«, ergänzte sie, »aber ich glaube wirklich, dass Romana Hel'gara unschuldig ist.«

»Wir sollten uns von ihrer äußeren Erscheinung nicht täuschen lassen«, seufzte Dana. »Die Wanagi haben beschlossen, die Menschheit zu dezimieren. Und das nur, weil ihnen mein Wangensymbol nicht gefallen hatte. Sie haben wahrscheinlich mehrere Milliarden Menschen getötet. Kaum einer von uns weiß, wer von seinen Angehörigen diesen ungeheuerlichen Akt der Grausamkeit überlebt hat.«

»Im Moment ist das auch ziemlich gleichgültig«, antwortete Commander Wynford. »Die gesamte Galaxis ist vernichtet worden. Dagegen verblasst selbst die Tat der Wanagi.«

Dana nickte, und beide setzten ihren Weg zu Romana Hel'garas Quartier fort, als Commander Wynford plötzlich sagte: »Glauben Sie wirklich …« Dann verstummte sie.

»Sagen Sie es ruhig«, forderte Dana sie auf.

»Vergessen Sie es!«

Doch Dana ließ noch immer den Blick auf der blonden Dame ruhen.

»Es war eine dumme Frage«, beharrte Jane Wynford.

Dana nickte gutmütig. »Sie wollen wissen, ob ich wirklich glaube, dass wir die Große Leere rückgängig machen können. Dass es uns gelingt, diese Akoluthoren zu finden. Und dieses Panthesaurum. Von dem wir noch nicht einmal ahnen, was sich dahinter verbirgt.«

»So in etwa«, seufzte die Erste Offizierin. »Sie sehen ja: eine dumme Frage.«

»Wieso sagen Sie das?«, wollte Dana wissen.

»Was können Sie als meine Vorgesetzte schon darauf antworten«, erklärte Commander Wynford. »Es ist ja sozusagen Ihre berufliche Pflicht, mir Mut zu machen. Ich kann nur wiederholen: Es war eine dumme Frage. Entschuldigen Sie, Ma'am.«

Es war nicht so, dass Dana nicht lange und intensiv über genau diese Frage nachgedacht hätte. Sie hatte sich immer wieder gefragt, ob sie denn selbst glaubte, eine Chance zu haben, dass all dieses noch zu einem einigermaßen guten Ende führen würde.

Daher hielt sie Commander Wynford kurz am Arm fest und sagte: »Vielleicht kennen Sie mich noch immer nicht gut genug. Dafür kenne ich Sie besser als Sie glauben. Vielleicht kenne ich Sie sogar besser als Sie sich selbst.«

Commander Wynford nickte: »Weil Sie eine andere Version von mir in der zweiten Zeitlinie getroffen haben«, erwiderte sie lächelnd.

»So ist es«, sagte Dana. »Aus der zweiten Zeitlinie, in der Sie sich selbstlos um Cody Mulcahy gekümmert haben.«

Commander Wynford lächelte.

»Denn würden Sie mich ebenso gut kennen«, fuhr Dana fort, »dann würden Sie wissen, dass ich nicht das Leben einer Crew aufs Spiel setzen würde, wenn ich nicht wirklich glaubte, dass wir eine Chance

haben. Hätte ich Zweifel, würde ich nach einem bewohnbaren Planeten suchen und dort eine menschliche Siedlung errichten. Ich würde den wenigen Menschen, die noch in diesem Universum verblieben sind, Ruhe und die Chance auf einen Neuanfang gönnen. Ich würde uns allen erlauben, um die Toten zu trauern. Daher lautet die Antwort auf Ihre Frage: Ja. Ich habe zu viel erlebt, um noch an Zufälle zu glauben. Ich bin mir sicher, dass wir hier sind, um eine Aufgabe zu erfüllen. Und ich bin auch sicher, dass, wer auch immer uns diese Aufgabe zukommen ließ, wer auch immer vor einer Millionen Jahren ein Akoluthorum in unsere Galaxis geschickt hat, dass er wusste, dass wir in der Lage sein würden, diese Aufgabe zu bewältigen.«

Commander Wynford nickte. »Sie sollten das vielleicht auch der Crew mitteilen.«

Dana überlegte, dass das vielleicht eine gute Idee war. »Aber da ist noch etwas«, sagte sie. »So, wie ich Sie kenne, Commander Wynford, bin ich überzeugt, dass Sie das ebenfalls glauben.«

Commander Wynford nickte langsam und nachdenklich. »Sie könnten recht haben.«

Dana holte seufzend Luft. »Dann wäre das geklärt. Nun wird es Zeit, die Dinge mit Romana Hel'gara zu klären.«

Sie waren nur noch wenige Schritte von Romana Hel'garas Kabine entfernt.

Dana streckte ihren Rücken durch und holte tief Luft. Sie konnte nicht genau sagen, weshalb, aber durch das Gespräch mit Commander Wynford fühlte sie sich ein wenig besser. Sie war froh, dass die ältere Offizierin sie begleitet hatte.

Bevor Dana das Sensorfeld für den Türöffner berührte, überlegte sie kurz, dass es im Grunde nicht richtig war, die Privatsphäre von Romana Hel'gara so wenig zu beachten, dass sie ungefragt das Quartier betrat.

Dana hätte selbst nicht erklären können, weshalb sie es dennoch tat. Wollte sie Romana Hel'gara unbewusst bestrafen?

Nach einem kleinen Piepgeräusch schwang die Tür zur Seite und Dana trat in das Quartier ein.

Doch noch in der Türschwelle blieb sie wie angewurzelt stehen.

Auf dem Sofa rekelten sich zwei nackte Männer.

Einer von den beiden war Lieutenant Ashley Briggs. Den anderen hatte sie noch nie gesehen.

»Heute muss mein Glückstag sein«, sagte Commander Wynford lakonisch.

»Captain Frost!«, stammelte Ashley Briggs. »Ich meine, Commodore Frost! Ich, ich meine, Ma'am!« Er erhob sich und zog sich eine Decke über die Hüfte.

Sein Gesicht lief von einem Augenblick, auf den anderen knallrot an.

»Wer sind Sie?«, rief Dana dem Fremden entgegen und hielt ihre Hand bereits über ihrem Armband-Kommunikator.

»Ich bin Romano Hel'gara«, erwiderte der junge Mann, der im

Gegensatz zu Ashley Briggs keinerlei Anstalten machte, seine Blöße zu bedecken.

»Wer?«, rief Dana.

»Soll das heißen, Sie sind Romana Hel'gara?«, wollte Commander Wynford wissen, die offenbar die Situation bereits durchschaut hatte.

»Ich war es«, sagte Romano Hel'gara. »Doch nun bin ich der intime Sexualpartner von Ashley.«

Ashley Briggs konnte man ansehen, dass er sich nun die Decke am liebsten über den Kopf gezogen hätte.

*

Missie schüttelte wütend den Kopf.

So viele Jahre diente sie nun schon im Star Corps.

Heute erinnerte nichts mehr an die kleine, rundliche und etwas tollpatschige Küchenhilfe, die für den Wega-Sänger David Cullhassan schwärmte und die einen Tippfehler auf einer Lieferung mit dem Hinweis »nicht stützen« missverstand und dadurch einen Scherbenhaufen verursachte.

Missie war auf der STERNENFAUST II für die Küche verantwortlich gewesen und hatte stets dafür gesorgt, dass es mehr als nur die 27 Star-Corps-Standard-Zutaten an Bord gab, aus denen sich – dank logistischer Berechnungen größen- und zeitoptimiert genau 41 Standardgerichte zubereiten ließen.

Und jetzt?

Jetzt stand sie wieder am Anfang.

Diese schrecklichen Nahrungssubstrate dieses Schiffes waren doch einfach nur furchtbar.

In den letzten drei Tagen hatte Missie versucht, aus der Trockenmischung eines Algensubstrats wohlschmeckende Pasta herzustellen – das Ergebnis war niederschmetternd gewesen.

Immerhin konnte dieser seltsame Wandler hinreichend Lipide herstellen, und so war es ihr gelungen, aus unterschiedlichen Algen- und Hefekonzentraten eine teigartige Konsistenz herzustellen, die sich in den Lipiden sehr gut frittieren ließ.

Danach kam es nur noch auf die Würzmischung an, die man auf das fertige Produkt streute. Hier versagte der Wandler. Zwar konnte der Wandler auch Natriumchlorid erzeugen, doch genau genommen galt Salz nicht als Gewürz. Bei allen anderen Gewürzen musste die chemische Keule herhalten.

Missie hatte sich lange mit chemischen Prozessen beschäftigt, insbesondere hatte sie das Erzeugen von synthetischen Aromen interessiert. Inzwischen war sie eine Expertin für allerlei organischchemische Verbindungen, für substituierte Derivate, für Allylphenoxyacetat, Piperonylisobutyrat, Ammoniumchlorid und Chininsulfate.

Das Problem war, dass man Gewürzkonzentrate allein nicht probieren konnte. Man musste sie gemeinsam mit Nahrung zu sich nehmen.

Erneut hatte Missie eine Mischung von künstlichen Aromen erstellt, sie von der Rechnersimulation auf die Verträglichkeit für den menschlichen Körper testen lassen und mit einer Mischung aus Wasser und Lipiden angereichert.

Im sprudelnden Fett, das bei einer Temperatur von 165 Grad gehalten wurde, hatte sie soeben vier Fladen aus Algenmehl gebräunt, die nun auf einem Metallgitter abkühlten.

Vorsichtig bestrich sie die vier Fladen jeweils mit der Würzpaste, wobei sie mal mehr, mal weniger auftrug.

Nun musste sie nur noch warten, bis die Fladen abgekühlt waren, um sie zu probieren.

Seufzend blickte sie sich kurz in dem Casinoraum um, in dem sie ihre Kochzeile errichtet hatte. Der Frittiergeruch war beißend, die Luft wurde jedoch schnell durch die Filter der Klimaanlage gereinigt.

Für einen Moment schloss Missie die Augen und ließ ihre Gedanken wandern. Sie träumte davon, wie die Offiziere hierherkamen und von den selbst zubereiteten Missie-Gewürzfladen gar nicht genug kriegen konnten. Sie stellte sich vor, wie ihr Dana Frost eine Verdienstmedaille überreichte. Als Auszeichnung für die Stärkung der Moral unter der Besatzung. Der Missie-Gewürzfladen würde überall in den Solaren Welten – wenn sie jemals dorthin zurückkehrten – bekannt und berühmt werden.

Missie glaubte, einen Luftzug gespürt zu haben und schüttelte blinzelnd den Kopf, um sich aus dem Tagtraum zu reißen.

Doch als sie auf die Ablage blickte, glaubte sie, tatsächlich nicht ganz wach zu sein.

»Was«, stammelte sie und blickte sich hektisch im Raum um.

Sie war allein.

Erneut warf sie einen Blick auf die Ablage. Sie konnte nicht glauben, was sie dort sah. Oder besser gesagt dort nicht mehr sah.

Doch es gab keinen Zweifel. Es gab nicht den *geringsten* Zweifel.

Hastig eilte Missie zur Touchscreen-Fläche an der Wand und aktivierte das Kom-Feld. »Missie an Dana Frost«, rief sie und konnte das Zittern in ihrer Stimme kaum unterdrücken.

»Frost hier«, kam kurz darauf die Antwort!

»Ma'am«, rief Missie aufgebracht und blickte erneut auf die leere Ablage. Sie musste sich regelrecht im Sekundentakt selbst versichern, dass sie nicht den Verstand verloren hatte. »Ma'am!«, wiederholte sie aufgeregt und konnte ihre Gedanken kaum sammeln, denn im gleichen Augenblick überlegte sie, dass es wohl besser gewesen wäre, die Marines zu verständigen.

»Missie«, hörte sie die Stimme der Kommandantin aus dem Kom, »was gibt es denn?«

»Ma'am«, sagte Missie und holte tief Luft. »Jemand hat meine

Gewürzfladen gestohlen!«

*

»Wie bitte?«, schimpfte Dana in ihren Handkommunikator.

»Meine Gewürzfladen!«, rief Missie über die Kom-Verbindung. »Jemand hat sie gestohlen!«

Das war es!

Dana konnte einfach nicht fassen, was sie da hörte. Offenbar hatte die gesamte Crew vollständig den Verstand verloren. Bruder William sah Drachen, Private Shiro lief nackt auf der Brücke herum, Ashley Briggs vergnügte sich mit einer männlich gewordenen Romana Hel'gara und Missie meldet ein paar gestohlene Gewürzfladen direkt an die Kommandantin eines Star Cruisers.

Dana reagierte so, wie sie immer reagierte, wenn sie innerlich kochte. Sie wurde äußerlich ruhig und verzog keine Miene.

»Missie«, sagte sie kalt und scheinbar ohne jegliche Gefühlsregung, »glauben Sie nicht, dass es reicht, wenn Sie einen Offizier von der Sicherheit informieren …«

»Sie verstehen nicht, Ma'am«, ließ Missie sie nicht ausreden, was die Stimmung von Dana nicht wirklich verbesserte.

»Was verstehe ich nicht?«, fragte Dana ungeduldig.

»Ich war allein hier!«, erklärte Missie.

»Allein?«, fragte Dana nach. »Haben Sie meine Anweisung nicht gehört? Niemand soll sich zurzeit irgendwo allein aufhalten.«

»Oh«, kam die verwunderte Antwort. »Ich dachte, das gelte nur für die Offiziere und die militärische Besatzung.«

Dana schüttelte den Kopf. Sie war drauf und dran, alles hinzuwerfen und Taglieri das Kommando zu übergeben. Er konnte sich dann ja mit seinen Bestrafungen und dem Statuieren von Exempeln vergnügen. Gelegenheit würde er dafür offenbar genug haben.

»Jedenfalls«, fügte Missie nun hörbar verunsichert hinzu, »jedenfalls war ich allein, und in einem Moment waren die Gewürzfladen da, im anderen Moment waren sie weg. Es kann unmöglich jemand von der Crew gewesen sein.«

Erst jetzt fiel bei Dana Frost der Groschen. »Warum sagten Sie nicht gleich …?« Sie würgte sich selbst ab. »Dana Frost an Mutawesi! Der Eindringling befand sich offenbar gerade eben bei Missie im Freizeitraum!«

»Den Raum habe ich gerade gescannt«, antwortete Lieutenant Commander Mutawesi. »Ich habe auch die Überwachungsaufnahmen gecheckt. Für zwei Sekunden war darauf der Fremde zu sehen, der die Fladen an sich genommen hat. Und er trug die Kutte von Bruder William.«

»Er hatte wohl Hunger«, mischte sich Commander Wynford ein.

»Wenn ich mir eine Anmerkung erlauben darf«, meldete sich Ashley

Briggs von der Couch zu Wort.

Dana erwiderte die Einmischung mit einem finsteren Blick. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie beide sich etwas anziehen würden!«

»Wie meinten Sie, Ma'am?«, fragte Mutawesi über die Kom-Verbindung.

»Ma'am, ich bin angezogen!«, fügte Missie zu allem Überfluss empört hinzu.

Dana schüttelte ungeduldig den Kopf, während sich Romano Hel'gara aufrichtete und sich im gleichen Moment um seinen Körper die klassische Wanagi-Kleidung formte: ein heller, eng anliegender Overall mit einer dunklen Jacke.

»Ich wusste nicht, dass auch die Kleidung der Wanagi nicht real ist«, sagte Commander Wynford beeindruckt.

»Was sollte daran nicht real sein?«, fragte Romano Hel'gara.

»Ich meinte, dass sie Teil Ihrer Erscheinung ist.«

»Bei mir ist es leider ein wenig umständlicher«, sagte Ashley Briggs, womit er sich erneut einen finsteren Blick von Dana einhandelte. Schließlich zuckte Ashley mit den Schultern, griff nach seiner Kleidung und ging – mit der anderen Hand seine Decke festhaltend – Richtung Nasszelle.

Dana seufzte. »Missie«, sagte sie in den Armband-Kommunikator, »wir kümmern uns darum. Ich werde einige Marines zu Ihnen schicken. Commander Mutawesi, versuchen Sie weiterhin, dem Fremden auf die Spur zu kommen!«

»Dazu wollte ich gerade etwas sagen«, versuchte Ashley Briggs nun den zweiten Anlauf, noch immer nur mit der Decke um die Hüften vor der Nasszelle stehend. Er schien auf eine Erlaubnis zu warten, sodass Dana sich genötigt sah, ein unterkühltes »Sprechen Sie« von sich zu geben.

»Wenn der Fremde Gewürzfladen gestohlen hat«, sagte er, »war er wahrscheinlich hungrig.«

»Das sagte ich bereits«, erwiderte Commander Wynford lächelnd. Dana entschloss sich, nicht auf diesen Einwand zu reagieren.

»Ich wollte damit sagen, dass er sie wahrscheinlich gegessen hat«, erklärte Briggs.

»Das hatte ich schon verstanden.«

»Wenn er sie verzehrt hat, könnte man den Bioscanner um diese Information ergänzen …«

»… und ihn vielleicht schneller aufspüren«, beendete Dana den Satz. »Commander Wynford, kümmern Sie sich bitte darum und informieren Sie Commander Mutawesi!«

»Aye, Ma'am!«, antwortete die Erste Offizierin. Bevor sie den Raum verließ, nickte sie Ashley Briggs und dem jungen Wanagi noch einmal zu. »Lieutenant«, sagte sie, dann »Romano Hel'gara.«

Mit diesen Worten verließ sie den Raum, und Dana konnte sehen, dass sie den Marines, die im Korridor aufpassten, ein Zeichen gab, sie zu begleiten.

Wenigstens einer, der meine Befehle ernst nimmt, dachte Dana.

»Dana Frost«, sprach der junge Wanagi, in dessen ebenmäßigem Gesicht Dana Parallelen zu Romana Hel'gara suchte, »darf ich fragen, weshalb Sie überhaupt mein Quartier aufgesucht haben?«

Dana nickte und holte tief Luft. »Ich habe mir lange den Kopf darüber zerbrochen, was ich mit Ihnen anstellen soll. Ich stehe vor der Wahl, Sie für den Rest der Reise hier einzusperren und Ihnen zu misstrauen.« Für einen Moment machte Dana eine Pause, als Ashley Briggs aus der Nasszelle zurückkehrte, die er benutzt hatte, um seine Uniform anzuziehen. »Oder ich vertraue Ihnen und nutze Ihr Wissen, um den Gefahren, denen wir uns auf diesem Schiff ausgesetzt sehen, besser begegnen zu können.«

»Ich nehme an, Sie haben sich für Letztes entschieden«, erwiderte der junge Mann sanftmütig. In seiner Stimme lag weder Überheblichkeit noch Freude. In Momenten wie diesen fragte sich Dana, ob es für die Wanagi überhaupt Emotionen gab, oder ob sie nicht einfach nur die Menschen in jederlei Hinsicht simulierten, einschließlich von Mimik und Gestik, sodass man ihnen nur hin und wieder Emotionen unterstellte, die gar nicht vorhanden waren.

»Es befindet sich ein Eindringling an Bord«, erklärte Dana. »Er ist in der Lage, zu teleportieren. Unser Scanner scheint zu langsam zu sein. Er könnte, um es schlicht zu formulieren, etwas Wanagi-Verbesserungen vertragen.«

»Ich bin natürlich gerne behilflich«, erklärte der junge Wanagi.

Dana nickte und musterte ihn finster. »Ehrlich gesagt, wäre es mir lieber, Sie würden wieder zu Romana Hel'gara werden.«

Der junge Wanagi nickte, machte aber keine Anstalten, seine Gestaltwandlerfähigkeiten einzusetzen.

»Haben Sie mich nicht verstanden?«, fragte Dana streng nach.

Der junge Wanagi schien zu überlegen, schließlich sagte er: »Ich habe Sie verstanden, Dana Frost.«

Dana wartete. »Und weshalb verwandeln Sie sich nicht zurück in Romana Hel'gara?«, fragte sie schließlich.

»Weil ich das nicht möchte«, kam die ruhige Antwort.

»Wie bitte?«, fragte Dana.

»Sie bevorzugen die Form von Romana Hel'gara. Das habe ich verstanden. Ich bevorzuge im Moment diese Erscheinung. Mein Wille überwiegt.«

»Sie sind sich wohl über Ihre Situation nicht im Klaren!«, erwiderte Dana. Sie hatte bewusst besonders leise gesprochen, doch ihr Tonfall machte keinen Hehl daraus, dass ihre Geduld am Ende war. »Sie sind auf diesem Schiff nur geduldet. Und Sie sind nur geduldet, wenn Sie meine Anweisungen befolgen.«

»Ich werde Ihre Anweisungen befolgen«, sagte der junge Wanagi, der sich als Romano bezeichnete. »Ich werde Ihnen helfen, den Eindringling zu fassen. Ich werde versuchen, Ihnen mit meinem Wissen beizustehen. Aber ich werde mir von Ihnen nicht vorschreiben

lassen, welche Gestalt ich annehme.«

Dana schüttelte den Kopf. »Sie können nicht jeden Tag in einer neuen Gestalt herumlaufen. Was, wenn Ihnen morgen einfällt, mit einem Elefantenkopf herumzulaufen, weil Sie plötzlich eine Vorliebe für Rüssel entdeckt haben?«

»Ich halte das für unwahrscheinlich«, erwiderte der Wanagi treuherzig.

Dana atmete entnervt und heftig aus. »Das war nur ein Beispiel. Sie könnten einen Alarm auslösen, wenn jemand von der Besatzung Sie nicht erkennt.«

»Das kann ich nachvollziehen«, sagte der junge Mann. »Doch die meisten haben Romana Hel'gara bislang nie gesehen. Daher ist dieses Argument zurzeit nicht stichhaltig.«

»Als Kommandant gebe ich Befehle«, widersprach Dana. »Ich gebe Anweisungen. Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig.«

»Aber Sie sind mir Respekt schuldig«, erklärte Romano Hel'gara. »Ich habe mich mit den Gesetzen und Gebräuchen der Menschen beschäftigt. Daher weiß ich, dass Sie nicht das Recht haben, mir mein Erscheinungsbild vorzuschreiben. Sie haben auch nicht das Recht, in mein Quartier einzudringen und damit meine Privatsphäre zu verletzen. Sie behandeln mich wie einen Gefangenen, obwohl es hierfür keine rechtliche Grundlage gibt. Ich bin nicht widerrechtlich hier, sondern auf Befehl von Ratspräsident Taglieri.«

Zähneknirschend musste Dana ihr – oder besser gesagt ihm – zum Teil recht geben. »Darüber reden wir noch«, sagte sie schließlich, um sich keine zu große Blöße zu geben.

Eines stand jedenfalls fest. Wenn das Problem mit dem Eindringling gelöst war, gab es auf allen Seiten einige Grundprinzipien zu klären.

Dann wandte sich Dana an Ashley Briggs und sagte: »Und das gilt auch für Sie, Lieutenant Briggs.«

»Aye, Ma'am!«, kam die Antwort.

*

Dana seufzte. Sie wusste noch immer nicht, ob sie dem, was Ash vorhatte, zustimmen sollte. »Sagen Sie ehrlich, Ash«, murmelte sie schließlich. »halten Sie es tatsächlich für eine gute Idee?«

»Was meinen Sie?«, fragte Ash. »Wollen Sie wissen, ob es wirkt?«

»Ich will wissen, wie Sie die Risiken einschätzen«, erklärte Dana. »Verzeihen Sie mir, wenn mich unsere bisherigen Erfahrungen mit dem Neuro-Zyt des Nadlers skeptisch stimmen.«

»Die Betäubungsprojektile des Nadlers enthalten unter anderem neurotoxische Proteine auf Botulinum-Neurotoxin-Basis«, führte Ash aus. »Die Giftwirkung dieser Eiweißstoffe beruht auf der Hemmung der Signalübertragung von Nervenzellen, was zu einer Lähmung führt. Doch das hatte unserem Gast nicht geschadet.«

»Das erklärten Sie mir bereits«, bestätigte Dana.

»Beim Neuro-Zyt kommt ein Betäubungsmittel hinzu«, fuhr Ash unbeirrt fort, »welches die Lipidbestandteile des zentralen Nervensystems angreift und das die synaptische Signalübertragung in verschiedenen Bereichen des zentralen Nervensystems beeinflusst, was bei Menschen zu einer Narkotisierung führt. Unser Gast jedoch hat offenbar ein so komplexes Neuralnetz, dass diese Beeinflussung bei ihm toxisch wirkte. Seine Nervenzellen hingegen unterscheiden sich kaum von denen eines Menschen. Daher gehe ich davon aus, dass dieses Mittel bei ihm keine ungewollten Nebenwirkungen hat.«

»Versuchen wir es«, erwiderte Dana nach kurzem Überlegen und griff nach ihrem Amulett, das sie um den Hals trug. »Was bleibt uns auch sonst übrig?«

Dann berührte sie ihren Armbandkommunikator, um Colonel Yefimov zu sich zu bitten.

Ash hatte so viel von dem Mittel herstellen können, dass es reichte, um damit etliche Nadler zu bestücken und um sämtliche Marines damit auszustatten.

Inzwischen war es Lieutenant Commander Mutawesi und Romano Hel'gara gelungen, den CBS-Scanner soweit zu verbessern, dass es möglich sein musste, den Fremden innerhalb von Sekunden aufzuspüren.

Dana fragte sich nur eines: Wo war der Fremde, wenn er verschwunden war? Entgegen ihrer ursprünglichen Überlegung war es keineswegs so, dass der Außerirdische wahllos auf dem Schiff herum teleportierte. Denn dann hätte er stets irgendwo auftauchen müssen. Doch dem war offenbar nicht so, wie der Vergleich der Überwachungskameras ergab.

»Mulcahy an Frost«, hörte Dana aus ihrem Armband-Kommunikator.

»Ja?«, erwiderte Dana.

»Es ist gerade ein fremdes Schiff direkt vor uns aufgetaucht.«

Dana atmete tief durch. »Ich bin auf dem Weg.«

*

Dana betrat im Laufschritt die Brücke und rief, kaum dass sie durch die offene Schiebetür geeilt war: »Status!«

»Das Schiff misst 3,2 Kilometer im Durchmesser«, erklärte Commander Austen. »Es wirkt halb organisch und … durchsichtig, Ma'am!«

»Wie die Orphanen?«, wollte Dana wissen.

Der Captain schüttelte den Kopf. »Die Orphanen konnten wir gar nicht anmessen. Außerdem schienen sie sich mehr zu bewegen. Hier jedoch scannen wir Materialien aus einer Legierung von Titan und mehreren Transuranen. Das Innere lässt sich jedoch nicht scannen.«

Dana warf einen Blick auf den Schirm und erkannte das

schemenhafte Schiff, das in seiner Form fast an ein Tier erinnerte. Als habe es einen langen Hals und eine Art Körper.

Es erinnerte …

Dana kniff die Augen zu Schlitzen zusammen. Wahrscheinlich war es albern und all das Gerede von Bruder William ließ ihr Gehirn die seltsamsten Assoziationen herstellen, aber das Gebilde erinnerte Dana tatsächlich an einen Drachen. Dabei verschwammen die Konturen des Drachenschiffes so, als würde man es durch die Wellenmuster von Wasser betrachten.

»Kein Funkkontakt möglich«, sagte Lieutenant Commander Brooks.

»Weshalb haben wir das Schiff nicht zuvor bemerkt?«, wollte Dana wissen.

»Das fremde Schiff ist direkt vor uns materialisiert«, erklärte Captain Mulcahy.

»Wie die Morax?«, wollte Dana wissen.

»Ich gehe nicht davon aus«, sagte Jake Austen. »Ich messe keinerlei 5D-Strahlung. Keine Tscherenkow-Strahlung, auch keine Hawking-Strahlung. Dafür extrem hohe Werte von Beta- und Gammastrahlung, die wohl von den Transuranen herrühren.«

»Konkretisieren Sie *extrem hohe Werte*!«

»Die Werte schwanken. Aber sie sind offenbar vierhundert bis zehntausend Mal so hoch wie die für Menschen tödliche Menge.«

»Das könnte einen ungezwungenen Erstkontakt mit dieser Spezies allerdings erschweren«, kommentierte Commander Wynford.

Dana nickte nur.

»Ma'am«, wollte Captain Mulcahy wissen. »Irgendwelche Befehle?«

»Wir warten!«

Die Sekunden füllten sich zu Minuten, ohne dass etwas geschah.

»Yefimov an Frost«, meldete der Colonel.

»Sprechen Sie!«, antwortete Dana.

»Ich wollte Sie informieren, dass die mit dem Betäubungsmittel von Doktor Tregarde ausgestatteten Nadler verteilt und die Marines in Position sind.«

»Sehr gut, Colonel! Frost, Ende.« Dann wandte sie sich an Cody Mulcahy. »Geben Sie den Befehl an das Maschinendeck, den Wandler wieder auf Stand-by-Betrieb zu schalten, damit wir notfalls ohne Zeitverlust per HD-Flug fliehen können.«

»Irgendwelche Vorsorgemaßnahmen hinsichtlich des fremden Schiffes?«, wollte Captain Mulcahy wissen.

»Wir warten, bis die Fremden den ersten Schritt tun.«

»Das könnte bereits der Fall sein«, rief Commander Austen. »Ich scanne eine Art Kapsel. Sie fliegt Richtung STERNENFAUST.«

»Eine Kapsel?«

»Ein rundes, waberndes Etwas. Antriebsart vollkommen unklar. Geschwindigkeit bei 0,04 LG.«

»Eine Waffe?«, wollte Commander Wynford wissen.

»Nicht auszuschließen«, erwiderte Commander Austen.

»Es könnte natürlich auch der Versuch einer Kontaktaufnahme sein«, ließ Captain Mulcahy verlauten.

Dana Frost glaubte nicht daran. Zugleich wollte sie nicht das Risiko eingehen, den zweiten Kontakt zu Außerirdischen in der Andromeda-Galaxie ebenfalls in einem Fiasko enden zu lassen.

»Commander Wynford«, sagte Dana, ohne dabei den Blick vom Hauptschirm abzuwenden, »halten Sie sich bereit.«

»Aye, Ma'am«, erwiderte die Erste Offizierin und bereitete die Torpedos für den Abschuss vor.

*

Private Joel Kreiß betrachtete missmutig seinen Nadler.

Obwohl Alarmstufe rot ausgerufen worden war, stand er noch immer zusammen mit Private Scott im Frachtraum 5, und das alles in der Hoffnung, dass ein fremder Eindringling möglichst unbeschadet ausgeschaltet wurde.

Wenn es nach Joel gegangen wäre, hätte man mit dem Fremden kurzen Prozess gemacht.

Doch die Menschheit schien einfach nie hinzuzulernen. Immer sah man sich in der Pflicht, anderen zu helfen.

Wer hatte denn den Menschen geholfen, als die Wanagi die Erde angriffen? Wer hatte ihnen jemals geholfen? Gegen die Kridan? Gegen die Morax? Gegen die Dronte?

Durch außerirdische Hand waren zuerst Milliarden Menschen gestorben, und danach – angeblich – die gesamte Galaxis.

Was musste wohl noch passieren, damit die Verantwortlichen des Star Corps endlich einsahen, dass man mit der ganzen Heile-Welt-Space-Soap-Soße nicht wirklich weit kommen würde? Sollte erst das gesamte Universum untergehen?

Und jetzt auch noch eine eigens entwickelte Nadlermunition. Damit dem Fremden nur ja kein Haar gekrümmt wurde. Hatte der Fremde vielleicht Rücksicht auf Bruder William genommen?

Als Commodore Taglieri den Fremden auf der Brücke niederschoss, hätte er seinen Nadler nicht auf Betäubung stellen sollen. Angeblich ging es doch darum, diese Akoluthoren einzusammeln. Und der Fremde trug eines um den Hals. Man hätte es nehmen und den Fremden krepieren lassen sollen. Ein Ziel erreicht, eine Gefahr weniger. Es wären zwei Fliegen mit einer Klappe gewesen.

Das zumindest war Joels Meinung.

Und dann noch diese Wanagi. Sie nach dem Aufenthalt im »Auge des Universums« in ihrem Quartier einzusperren, war bislang die einzig richtige Entscheidung der Kommandantin gewesen. Doch jetzt, kaum dass fünf Tage vergangen waren, durfte sie wieder frei auf dem Schiff herumlaufen.

Was hieß da *die* Wanagi, dieses Wesen hatte sich ja offenbar in einen Mann verwandelt. Angeblich um mit Ashley Briggs ins Bett zu steigen. Diesem Briggs graute es wohl vor gar nichts!

Sex mit einem Alien. Wer so etwas über sich brachte, der trieb es wohl auch mit Tieren!

Doch natürlich durfte Joel so etwas niemals laut aussprechen. Es war »politisch unkorrekt«. Das war ja stets der große moralische Maulkorb, den man seit Jahren auch denen von *Pro Humanity* anlegen wollte. Dabei war *Pro Humanity* die einzige Partei, die sich wirklich um die Belange der Menschen kümmerte. Wobei auch die nach Meinung von Joel nicht weit genug gingen. Der einzig vernünftige Mann in den Solaren Welten war der Evangelist. Er war ja auch der einzige gewesen, der zuvor vor Mayen Thule gewarnt hatte.

Wütend atmete Joel aus.

»Ist was?«, wollte Private Scott wissen.

»Was soll schon sein?«, brummte Joel. »Ich stehe mir gerne mal die Beine in den Bauch, nur um irgendein amoklaufendes Alien in den Schlaf zu singen.«

Private Scott verzog die Augenbrauen, nickte aber nur.

»Du hättest ihn abknallen sollen!«, sagte Joel.

»Wovon sprichst du?«, wollte Private Scott wissen.

»Als der Fremde auf der Krankenstation zu sich kam, hättest du ihn abknallen sollen.«

»Du spinnst wohl!«, erwiderte Scott. »Lass das mal nur nicht den Colonel hören!«

Auch so ein humanistisches Weichei, dachte Joel. Aber natürlich behielt er auch diese Meinung für sich.

In diesem Moment schien neben ihm die Luft zu flirren.

Joel kniff die Augen zusammen, doch dann erkannte er klar, dass sich hier eine Gestalt formte.

Sie trug eine graue Christophorerkutte!

Es wirkte fast so, als würde der Fremde zu Boden schweben oder so etwas. Als seine Füße den Boden berührten, sah er sich aufgeregt um, starrte Joel schließlich direkt ins Gesicht und riss die Augen auf. Er bewegte den Mund und wollte offenbar etwas sagen.

All das hatte nicht länger als zwei Sekunden gedauert.

Dann erst erkannte Joel, dass dies offenbar sein Glückstag war. Er grinste und zielte.

Für einen kurzen Moment überlegte er ernsthaft, den Nadler auf Töten zu stellen. Er hätte sich später auf ein tragisches Versehen berufen können.

Doch dann ließ er es bleiben. Er wusste natürlich, dass ihm niemand ein solches »Versehen« abkaufen würde. Allein das rote Leuchtfeld, das sich stets aktivierte, wenn ein Nadler auf tödliche Munition gestellt wurde, konnte man schlichtweg nicht übersehen.

»Hab ich dich«, murmelte Joel so gut wie unhörbar und feuerte.

Der Fremde schrie entsetzt auf. Er wirkte noch recht jung, so als sei er

noch gar nicht erwachsen. Aber bei Aliens musste das nichts bedeuten.

Seine bronzefarbenen Augen und sein Amulett schienen für einen kurzen Moment aufzuleuchten, doch dann sackte er zusammen und wand sich am Boden.

Das Alien schien etwas sagen zu wollen, und einige seltsame Laute kamen aus seinem Mund, woraufhin Joel erneut mit dem betäubenden Nadlerstrahl feuerte.

Dann sank das Alien in sich zusammen und regte sich nicht mehr. Anlass für Joel, ihm noch eine Ladung zu verpassen.

»Lass das«, rief Private Scott. »Du siehst doch, dass er betäubt ist.«

»Wollte nur auf Nummer sicher gehen«, erwiderte Joel hart. »Nicht, dass er uns wieder abhaut!«

»Der sieht nicht so aus, als ob er noch irgendwohin teleportieren kann.«

So mag ich meine Außerirdischen, dachte Joel. *Reglos und am Boden.* Unwillkürlich grinste er, während er abfällig auf den Fremden hinabsah, dem seine langen, goldenen Haare so weit ins Gesicht hingen, dass man nichts mehr davon sehen konnte. Ab und zu zuckte der Körper des Fremden und zitterte.

»Woher willst du das wissen?«, fragte Joel laut. »Der teleportiert doch wahrscheinlich mit Gedankenkraft! Und das neue Zeug vom Doc lähmt ja nur. Der kriegt noch alles mit, was um ihn herum passiert.«

»Hör auf zu reden und hilf mir lieber, ihn in die Krankenstation zu bringen.«

»Lieber treibe ich es mit einem Kridan, als dass ich den hier anfasse. Am Ende teleportiert er mich ins All oder so.«

Private Scott schüttelte den Kopf und murmelte etwas, das in Joels Ohren wie »Feigling« klang. Bevor Joel etwas darauf erwidern konnte, sprach Private Scott in seinen Hand-Kommunikator: »Scott an Yefimov, wir haben den Fremden! Brauchen Verstärkung im Frachtraum 5!«

Joel ärgerte sich. Was hieß da »wir haben ihn«. *Er* hatte den Fremden geistesgegenwärtig niedergestreckt. Dieser Scott sollte sich in acht nehmen, wenn Joel ihn dabei erwischte, diesen Erfolg für sich verbuchen zu wollen.

Dann beobachtete er abschätzig, wie Scott sich zu dem Fremden hinunterbeugte und ihn am Unterarm festhielt.

Ob das wohl reichte, ihn am Teleportieren zu hindern?

»Private Scott, geben Sie acht …«, ertönte die aufgeregte Stimme von Colonel Yefimov aus dem Armband-Kom.

Doch im gleichen Moment glaubte Joel bereits, im Zentrum einer Explosion zu stehen.

Der Boden bebte, und ohrenbetäubender Lärm führte dazu, dass sich die beiden die Ohren zuhalten mussten.

Dann ertönte eine weitere Explosion. Joel konnte sehen, wie offenbar die Luft entwich.

Ein Hüllenriss!

Joel spurtete zum Ausgang.

»Verdammt, hilf mir!«, rief ihm Scott zu, der verzweifelt versuchte, den Fremden hochzuheben, um ihn ebenfalls zum Ausgang zu zerren.

»Spinnst du?«, rief Joel ihm zu. »Bei einem Hüllenbruch wird das Ding abgeriegelt. Lass den Typen hier und sieh zu, dass du mitkommst.«

»Kapierst du nicht, dass unser aller Hoffnung von diesem …«

In diesem Moment riss die Außenhülle auf und Private Scott stürzte zu Boden.

»Notfallabriegelung für drohendes Vakuum«, meldete eine Computerstimme.

Joel sah sich für den Bruchteil einer Sekunde um. In diesem Bruchteil sah er, wie ein Teil der Außenwand regelrecht weggerissen wurde.

Dahinter kam etwas zum Vorschein, das an einen Tentakel erinnerte. Joel glaubte für einen Moment, er wäre organisch, doch dann erkannte er, dass es sich um etwas Mechanisches handelte, das jedoch irgendwie durchsichtig war und daher zu wabern schien.

Im gleichen Moment schaltete Joel geistig auf Autopilot. Er stürzte zum Ausgang und hörte im selben Augenblick »Notfallverriegelung aktiviert!«

Kaum hatte Joel das Schott durchquert, stolperte er auch schon und fiel zu Boden. Sein Herz raste.

Hinter ihm schloss sich das Schott mit einem leichten Rums. Die um ihn zischende Luft kam zum Stillstand, und für einen Moment war es ungewöhnlich, fast gespenstisch ruhig.

Joel bildete sich noch ein, zu hören, wie Private Scott gegen die Tür hämmerte.

Das Hämmern erstarb nach wenigen Sekunden.

Der Tod im Vakuum musste grauenvoll sein, und Joel konnte regelrecht spüren, wie sein Gesicht jegliche Farbe verlor. Es hätte nicht viel gefehlt, und das tödliche Schicksal von Scott hätte ihn getroffen.

Und das alles nur wegen dieses verdammten Aliens. Wenigstens war der Fremde auch drauf gegangen.

In diesem Moment kamen vier Marines angestürmt. Colonel Yefimov, der Muskelberg mit den kurz geschorenen Haaren, war auch darunter.

»Bericht, Private!«

Joel schüttelte den Kopf. »Ging alles furchtbar schnell, Sir!«, stammelte er. »Etwas hat die Außenhülle weggesprengt. Der Frachtraum wurde automatisch abgeriegelt. Private Scott hat es leider nicht geschafft.«

»Und der Fremde?«, wollte Colonel Yefimov wissen.

Joel spürte, wie ihm vor Zorn die Bauchmuskeln verkrampfte. Verdammt noch einmal, Private Scott war tot, was interessierte da dieser fremde Eindringling? Wahrscheinlich hatte er sogar etwas mit dem Vorfall zu tun. Mit seinen geistigen Kräften oder so, wer wusste das schon? »Der Fremde befand sich ebenfalls im Frachtraum, als die Luft entwich, Sir«, erklärte Joel sachlich, aber leicht gepresst.

In diesem Moment ertönte die Stimme von Dana Frost über das Kom.

»Colonel Yefimov, ich habe Sie auf dem Schirm. Wie ist der Status?«

»Der Frachtraum ist abgeriegelt«, erklärte Yefimov knapp. »Abgeriegelt und umzingelt. Wir müssen davon ausgehen, dass der Fremde nicht mehr lebt.«

Joel schüttelte den Kopf. Von Private Scott erwähnte Colonel Yefimov gar nichts. Er war ja auch unwichtig, Hauptsache, irgendein fremdes Alien trieb an Bord sein Unwesen.

»Darf ich fragen, was geschehen ist?«, fragte Joel, mehr aus Neugierde als aus echter Besorgnis.

Yefimov blickte mit finsterem Blick zur Tür und hielt seinen Nadler bereit.

»Irgendeine Kapsel eines fremden Schiffes hat an der Außenhülle der STERNENFAUST angedockt«, sagte er grimmig. »Und sie hat einen Teil davon weggesprengt. Die Kapsel erwies sich gegen den Strahlenbeschuss der STERNENFAUST als immun. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um eine Art Waffe. Wir sollten diesen Bereich des Schiffes räumen.«

Das war keine Kapsel, ging es Joel durch den Kopf. »Sir!«, rief er. »Bevor ich das Schott durchquerte, glaubte ich, durch die Öffnung so etwas wie mechanische Tentakelarme gesehen zu habe. Das war keine Waffe. Das war ein Schiff. Die wollen uns entern! So wie die Morax! Wahrscheinlich sind sie wegen des Fremden gekommen.«

»Verstärkung zum Eingang von Frachtraum 5«, rief der Colonel in seinen Handkommunikator. »Vakuumdichte Kampfanzüge anziehen.«

Dann wandte sich der Colonel an seine Männer: »Wir evakuieren diesen Bereich …!«

Das letzte Wort ging in einem explosionsartigen Geräusch unter. Sofort entwich erneut die Luft aus dem Korridor, als Joel das Gefühl hatte, einen heftigen Schlag gegen seine Taille erhalten zu haben.

Erst dann setzte der endlose Schmerz ein. Ein Schmerz, der sich durch seine Wirbelsäule pflanzte. Ein Schmerz, der all seine Organe umzukrempeln schien.

Panisch blickte er an sich herab und sah, wie ein großer, stählerner und fast unsichtbarer Stachel aus seinem Bauch ragte. Der Stachel hatte ihn durchbohrt, doch zugleich auch wieder nicht, denn es floss kein Blut. Es gab auch keine offene Wunde. Der Stachel schien zu wabern, und obwohl er fast schwarz war, schien es, als bildeten sich seltsame dunkle Flecken darauf.

Zugleich glaubte Joel, innerlich zu kochen. Er konnte regelrecht spüren, wie das Leben aus ihm herausfloss. Nein, es war irgendwie anders. Es fühlte sich an, als würde das Leben in ihm verbrennen!

Joel begann zu zittern. Er wollte seine Hände bewegen, doch er hatte in ihnen kein Gefühl mehr.

Er hörte entfernt das Sirren von Nadlern, die anscheinend nicht das Geringste ausrichteten. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, wie der Colonel und die anderen auf etwas schossen.

Joel wurde fortgeschleudert. Alles drehte sich um ihn herum. Die

Marines, der Korridor, das Schott …

»Rückzug!«, hörte er den Colonel rufen, dann wurde alles um ihn herum schwarz.

*

Ashkono Tregarde erschrak maßlos, als hinter ihm ein lautes Plumpsgeräusch ertönte.

Hastig wirbelte er herum und erblickte den Fremden, der auf dem Boden der Krankenstation materialisierte.

Und nicht nur er.

Neben ihm lag Private Scott.

»Was ist geschehen?«, rief Ash und eilte zu ihm, um ihm hochzuhelfen.

»Keine Ahnung, Sir«, keuchte der Marine und erhob sich mühselig. »Gerade war ich noch im Frachtraum, aus dem die Luft entwich. Der Frachtraum wurde abgeriegelt, und ich war gefangen. Doch plötzlich umschloss mich etwas. Ich … ich wurde transparent und bin durch die Gänge der STERNENFAUST geflogen! Es ist schwer zu beschreiben. Für einen Moment glaubte ich, so sei es, wenn man tot ist.«

Bruder William schrie auf.

»Was ist los?«, rief Ash.

»Sagen Sie ihm, er soll aufhören!«, keuchte William. »Mein Geist ist nicht stark …« Erneut verkrampfte sich der Christophorer-Mönch. »Die Bilder …«

»Der Fremde?«, fragte Ash.

»Er versucht, mir telepathisch etwas mitzuteilen.«

Ash stürzte zu dem Fremden, der ihn aus glasigen Augen anblickte. Er war noch immer betäubt, daher bat Ash den Marine, ihn zu halten, damit er aufrecht am Boden saß. »Er hat Schmerzen!«, versuchte Ash dem Alien zu erklären, obwohl ihm natürlich klar war, dass der Fremde ihn nicht verstand.

Für einen Moment überlegte Ash ernsthaft, ihn erneut zu sedieren. Das Leben von Bruder William hatte Vorrang.

»Es geht schon!«, rief William schließlich. »Es geht schon!«, wiederholte er.

Langsam setzte er sich auf. Ash konnte sehen, wie ihm die Schweißperlen auf der Stirn standen.

»Wir müssen das beenden«, warnte Ash. »Ich habe schon einmal erlebt, was passieren kann, wenn ein Mensch mit einem Alien in mentalen Kontakt tritt und sein Geist dafür zu schwach ist. Damals habe ich Izanagi verloren. Das werde bei Ihnen nicht zulassen.«

»Wir sind in sehr großer Gefahr!«, keuchte Bruder William, ohne darauf einzugehen. »Ich empfange Bilder, die mir zeigen, dass die STERNENFAUST in endlos großer Gefahr ist.«

»Und Sie glauben, dass dieser Fremde Ihnen das in Form von Bildern

mitteilt?«
»Ich bin davon überzeugt.«
»Dann sollen es Turanagi oder gerne auch Romana Hel'gara versuchen«, erwiderte Ash. »Vielleicht können wir auf diese Weise eine Verständigung …«
»Es bleibt keine Zeit!«, unterbrach ihn Bruder William. »Doktor Tregarde, Sie müssen dem Fremden das Gegenmittel injizieren. Er will uns helfen.«
»Er hat Sie niedergeschlagen«, sagte Ash skeptisch.
»Mich hat er gerettet«, widersprach Private Scott. »Er ist mit mir aus dem Frachtraum teleportiert, obwohl er das nicht hätte tun müssen.«
Aus der Ferne konnten sie einen weiteren Knall hören, der wie eine Explosion klang.
Erneut schrie Bruder William auf.
»Aufhören!«, rief Ash dem Fremden zu, auch wenn ihm natürlich klar war, dass ihn das Alien unmöglich verstehen konnte.
»Es ist die Gefahr!«, keuchte William.
»Der Fremde spürt die Gefahr, die sich uns nähert.«
»Ich muss mit Dana Frost sprechen«, wandte Ash ein.
»Dafür bleibt keine Zeit«, widersprach Bruder William.
Ash überlegte kurz, dann nickte er, griff zu seinem Injektor und verabreichte dem Fremden das Gegenmittel. »Ich hoffe, Sie haben recht«, sagte er nur.
Auf das unvermeidliche Gespräch mit Dana Frost freute sich Ash jetzt schon.

*

Fünf Marines hielten sich bereit.
Sie hatten vakuumdichte Raumanzüge übergestreift. Und sie hatten eine besondere Erlaubnis. Sie durften innerhalb der STERNENFAUST mit Gaussgewehren feuern.
Dafür sollten sie in den abgeriegelten Bereich gehen, in dem noch immer der fremde Eindringling tobten.
Für eine Einsatzbesprechung war keine Zeit gewesen. Sie hatten nur kurz ein paar Monitorbilder gesehen.
Das unheimliche Wesen erinnerte entfernt an eine Gottesanbeterin, hatte vier mechanische Glieder, mit denen es lief und zwei Arme. Es war nicht klar, ob es sich um eine Art Tarn- oder einen natürlichen Chamäleon-Effekt handelte, aber es war nicht immer leicht, es zu erkennen. Seine Gestalt verschwand schemenhaft.
Und da war noch etwas: Es war so, als würde man es nicht wahrnehmen *wollen*. Und die schwarzen Muster, die sich immer wieder auf seiner Haut abzeichneten, taten regelrecht in den Augen weh.
Das Ungetüm schien über keinerlei Waffen zu verfügen. Es benötigte sie offenbar nicht, denn es war unzerstörbar. Niemand wusste, was die

Fremden vorhatten. Klar war nur: Sie benötigten keinerlei Atmosphäre.

Die Marines hatten die Erlaubnis, ihre Gausswaffen zu benutzen. Sie dürften damit jedoch nur in Richtung Außenhülle feuern. Der Gausstrahl konnte alles innerhalb des Schiffes durchdringen.

Alle eröffneten gleichzeitig das Feuer.

Doch die Gausspartikel drangen einfach durch den Angreifer hindurch. Fast so, als wäre er nicht stofflich.

Es war nicht klar, ob das Wesen Augen hatte, denn dort, wo man normalerweise den Kopf vermutete, befand sich nur eine ovale, schwarze Form mit allerlei Stacheln.

Dennoch spürte die Marines, dass sie nicht nur angestarrt wurden. Sie wurden irgendwie gescannt.

Erneut setzte sich das Wesen in Bewegung.

»Rückzug!«, rief ihnen Yefimov über die Kom-Verbindung im Helm zu, doch für einen Marine war es bereits zu spät. Wie zuvor Private Kreiß, so wurde auch er von diesen schemenhaften Stacheln aufgespießt und beiseite geworfen. Man sah keine äußerliche Wunde, doch die internen Sensoren des Kampfanzugs meldeten, dass der Private tot war.

»Rückzug!«, rief erneut Colonel Yefimov.

Ein gleißender Lichtblitz erschien, der alles eintauchte. Und obwohl alles in strahlendem Weiß erstarrte und Yefimov nicht wusste, ob dies eine weitere Waffe des fremden Wesens war, spürte er unmittelbar so etwas wie Erleichterung.

So als sei auf einen Schlag eine bedrohliche Aura zurückgedrängt worden.

Als die Sicht wieder klar wurde, konnte man sehen, dass etwas das fremde Ungeheuer weggeschleudert hatte. Das Wesen wurde zurückgeworfen, als sei es von einer unsichtbaren Barriere getroffen worden.

Die Lichtblitze wiederholten sich, und erneut gab es eine Erschütterung.

*

»Gerade ist ein zweites Kugelschiff gestartet«, meldete Commander Austen.

Dana wusste, dass sie nicht mehr länger warten durfte. »Sprung in den HD-Raum«, gab sie Anweisung an die Navigation. Im Maschinenraum hatte man den Wandler bereits vorbereitet.

»Eintritt in den HD-Raum in T minus 5 Sekunden!«, meldete Lieutenant Sobritzky.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis der Bildschirm schwarz wurde, ein Zeichen dafür, dass die STERNENFAUST den HD-Raum erreicht hatte.

Sie hatten es jedoch rechtzeitig geschafft, bevor auch die zweite Kugel

auf der Schiffshülle hatte aufsetzen können.

»Yefimov an Commodore Frost«, ertönte der Kom.

»Sprechen Sie!«, rief Dana und machte sich auf das Schlimmste gefasst.

»Der Eindringling wurde vertrieben.«

»Gratuliere, Colonel«, sagte Dana.

»Meine Leute und ich haben damit nichts zu tun. Nicht einmal die Gaussgeschosse konnte etwas ausrichten. Es war so, als wäre das fremde Wesen nicht stofflich gewesen. Der Gaussstrahl ging durch den Angreifer hindurch. Doch irgendeine uns unbekannte Macht hat den Angreifer regelrecht durch die Wände geschleudert.«

»Gab es einen weiteren Hüllenbruch?«

»Es gab einige Strukturschäden, aber die Hülle hält!«, erklärte Yefimov. »Der Bereich ist abgeriegelt!«

»Die Zahl der Opfer?«, erkundigte sich Dana und ballte unwillkürlich die Hände zu Fäusten.

»Private Scott, Private Kreiß und Private McLaren sind tot, Ma'am!«

»Verstanden«, erwiderte Dana trocken. Die ersten Toten seit ihrer Ankunft in der Andromeda-Galaxie. Es hatte also nicht lange gedauert.

»Sie sind nicht nur tot, Ma'am, Private Kreiß und Private McLaren sind regelrecht vor unseren Augen verschwunden. Zu Private Scott und dem Fremden sind wir noch nicht vorgedrungen.«

»Sichern Sie die Bereiche weiter ab und durchforsten Sie das Schiff«, sagte Dana. »Versuchen Sie außerdem, die Toten aus Frachtraum 5 zu bergen.«

»Aye, Ma'am!«

Dana konnte nur hoffen, dass sich zumindest die Leiche des Eindringlings noch im Frachtraum befand. Anderenfalls hatten sie das erste Akoluthorum, kaum dass sie es gefunden hatten, auch schon wieder verloren.

Dana unterbrach die Verbindung und wollte schon mitteilen, dass sie sich in ihren Bereitschaftsraum zurückziehen wollte, als sie eine weitere Meldung erhielt.

»Tregarde an Commodore Frost!«

Müde erwiderte Dana: »Was gibt es, Doktor?«

»Der Fremde befindet sich bei mir. Er heißt übrigens Taro oder so ähnlich. Und er würde gerne mit Ihnen sprechen. Ich empfehle allerdings die Hilfe von Turanagi und Romana Hel'gara.«

Dana hätte Ash beinahe verbessert, dass es nun Romano hieß, doch der Gedanke an den oder die Wanagi schwand augenblicklich, als sie hörte, was Ash als nächstes sagte: »Private Scott, Kreiß und McLaren befinden sich übrigens auch hier auf der Krankenstation. Sie werden noch behandelt, sind jedoch am Leben.«

»Am Leben?«, wiederholte Dana ungläubig.

»Danken Sie Taro!«, erwiderte Ash. »Wobei ich keine Ahnung habe, wie er es angestellt hat. Aber irgendwie hat er Private Kreiß und Private McLaren wiederbelebt. Er kommuniziert übrigens nicht nur per

Mentalkontakt, er kann auch sprechen. Daher wäre es gut, wenn sich Lieutenant Halova mit ihm zusammensetzt und gemeinsam den Sprachcomputer programmiert.«

Dana konnte ein Zittern ihrer Hände nicht unterdrücken. Nachdem für einen kurzen Moment alles verloren schien, hatte die Situation plötzlich eine so positive Wendung genommen, wie sie sie nie im Leben für möglich gehalten hätte. »Sieht so aus, als hätten Sie schon einiges an Erstkontakt-Vorarbeit geleistet, Ash«, sagte sie und lächelte leicht.

»Man tut, was man kann, Ma'am!«, kam die spitzfindige Antwort.

*

Zunächst hatte sich die Anwesenheit von Romano Hel'gara als überflüssig erwiesen, denn wie sich herausstellte, konnte der Wanagi keinerlei Gedanken von Taro empfangen. Allerdings war er für Mary eine große Hilfe, denn fast instinktiv konnte der Wanagi die Sprache des Fremden erfassen und entsprechend deuten. Romano Hel'gara äußerte auch die Theorie, dass die Karolaner, das Volk, dem Taro angehörte, Fakten meist per Lautsprache, Emotionen und Abstraktes meist über Mentalimpulse übermittelten.

Die Bilder, die Turanagi von dem Fremden empfing, ergaben allmählich ein Bild.

Sie hatten bislang erfahren, dass Taro tatsächlich auf einer Art Drachen ritt. Dabei handelte es sich um einen Heros-Eponen, mit dem die Bewohner dieser Galaxie zu anderen Sternen reisen konnten. Diese Eponen wurden mental gesteuert. Taro war überrascht, dass die Menschen die Eponen nicht sehen konnten. Er hatte dies bemerkt, nachdem niemand von ihm Notiz nahm, sobald er sich auf dem Eponen befand.

Außerdem erfuhren sie, dass es sich bei den Fremden um Gegner handelte, die das Volk von Taro als Tenebrikoner bezeichneten. Diese Gegner infizierten ihre Opfer mit einer Art mentalem Gift. Um was es sich dabei handelte, hatten sie noch nicht herausfinden können.

Taro selbst bezeichnete sich als Ankril, wobei ihnen nicht klar wurde, was genau das war. Zumindest war ihm als Ankril die Fähigkeit gegeben, dieses Gift der Tenebrikoner mental aus den Opfern der Tenebrikonern zu entfernen, indem er es irgendwie absorbierte. Dies war ihm jedoch nur kurz nach der Infizierung möglich. Bei dieser Gelegenheit erfuhren sie auch, dass Taros gesamtes Dorf Opfer der Tenebrikoner geworden war, und dass sie zu lange diesem mentalen Gift ausgesetzt waren.

Zugleich bezeichnete Taro sich als Dodekor, und er sagte, auch Dana wäre ein Dodekor. Das waren jene, deren Bewusstsein eine Verbindung mit einem Akoluthorum eingegangen war.

Wie Dana und ihre Besatzung so war auch Taro auf der Suche nach

dem Kosmischen Panthesaurum. Er erhoffte sich dort Rettung für seine Familie und die Bewohner seines Dorfes.

Taro hatte auch von Legenden gehört, wonach die Botin des erloschenen Reiches kommen möge, denn nur sie könne das Tor zum Panthesaurum öffnen.

Dana war natürlich vollkommen klar, dass niemand im Raum daran zweifelte, dass nur sie allein diese Botin sein konnte, und dass es sich bei dem erloschenen Reich um die Milchstraße selbst handelte.

Taro bedauerte auch, was mit Bruder William geschehen war. Er hatte mit der Stange seinen Kopf kaum berührt, das, was die Gehirnerschütterung ausgelöst hatte, war offenbar eine Art Mentalimpuls gewesen, ein Impuls, mit dem er auch die angreifenden Tenebrikoner vertrieben hatte.

»Können Sie ihm irgendwie mein Bedauern darüber mitteilen, dass unser Erstkontakt zu unerfreulich verlaufen ist?«, richtete Dana ihre Frage an Turanagi.

»Ich werde es versuchen«, erwiderte Turanagi, »ich denke aber, Taro ahnt dies bereits. Er sieht es übrigens ähnlich. Er war zu lange misstrauisch, weil er nicht wusste, ob wir für die Tenebrikoner arbeiten. Ein Schiff wie dieses kannte er bislang nicht. Und als wir in den HD-Raum eindrangen, fühlte sich Taro auf dem Schiff gefangen, weil er es nun nicht mehr verlassen konnte.«

Die Tür zur Krankenstation öffnete sich. Es war die Laborassistentin. »Hier ist der seltsame Umhang«, sagte sie. »Und die andere Kleidung, die der Fremde trug, als er uns aufsuchte.«

Dana nahm die Sachen an sich und überreichte sie dem Fremden in einer Geste des Bedauerns.

»Ich habe versucht, mehr über die Eigenschaften des Umhangs zu erfahren«, sagte Turanagi, »aber ich habe fast den Eindruck, Taro weiß selbst nicht, was es damit auf sich hat.«

Nachdem Taro seine Kleidung erblickt hatte, sprang er von der Medo-Liege und zog sich die Kutte, die er Bruder William abgenommen hatte, über den Kopf.

»Huch!«, entfuhr es Mary Halova, während Dana sah, wie Ash nur amüsiert die Mundwinkel verzog.

»Und wieder haben wir etwas gelernt«, sagte Mary Halova schließlich.

»Und das wäre?«, wollte Ash wissen.

»Offensichtlich gibt es in der Gesellschaft der Karolaner zumindest bei den Männern kein grundlegendes Bestreben, den nackten Körper vor Fremden zu verbergen.«

Taro schien davon gar nichts mitzubekommen zu haben, sondern sortierte in aller Seelenruhe seine Kleidungsstücke auf der Medo-Liege.

»Nicht nur bei den Karolanern«, erwiderte Dana ironisch. »Glauben Sie mir, Lieutenant Halova, nicht nur bei den Karolanern.«

*

»Wer da?«, wollte Vince wissen, als der Türsummer ertönte.

»Savanna!«, kam die Antwort.

Hektisch sah sich Vince im Raum um.

Jeder andere hätte nun wahrscheinlich in Panik begonnen, Ordnung zu schaffen, zum Beispiel herumliegende Wäschestücke aufzusammeln oder einige Krümel wegzuwischen.

Bei Vince war es genau andersherum. Alle Pads lagen in Reih und Glied, die Uniform perfekt zusammengefaltet auf einem Stuhl, selbst die Kissen waren alle an ihrem Platz.

Hektisch schaffte er zumindest ein wenig Unordnung, damit sein Quartier nicht mehr ganz so spießig aussah, bis er schließlich rief: »Herein!«

Savanna trat ein und lächelte, als sie sich umblickte. »Mehr Unordnung hast du in den paar Sekunden wohl nicht hinbekommen.«

Vince seufzte. »Gibt es irgendetwas, das du nicht über mich weißt?«, fragte er schließlich.

»Ich fürchte nicht«, erklärte sie.

»Ich wünschte, es wäre umgekehrt auch so. Für mich warst du immer ein großes Rätsel.«

Savanna nickte. »Nun gut, was möchtest du wissen?«

Vince überlegte. »Was dich hierher führt. Fürs Erste.«

»Ich habe mir das mit der Freundschaft überlegt«, sagte Savanna schließlich. »Ehrlich gesagt, könnte ich einen Freund auf diesem Schiff gebrauchen.«

»Ich auch!«

Savanna schien zu zögern, sodass Vince sich verpflichtet fühlte, hinzuzufügen: »Und keine Sorge, ich will nicht *mehr* als Freundschaft.«

»Doch, das willst du«, erwiderte Savanna mit einem melancholischen Lächeln. »Aber ich weiß auch, wie streng du gegen dich selbst sein kannst. Wenn du sagst, es wird nur Freundschaft geben, dann, so weiß ich, wirst du dich daran halten. So schwer es dir auch fallen wird.«

»Setz dich doch«, sagte Vince und ärgerte sich, dass er sie nicht schon vorher dazu aufgefordert hatte.

Savanna nahm in einem Sessel Platz und lehnte den Kopf zurück. »Wie friedlich es hier ist«, sagte sie schließlich.

»Wie?«, fragte Vince, der nicht wusste, was Savanna damit meinte.

»Hier, dieses Quartier. Die Ruhe des Alls. Du bei mir. Ich könnte für einen Moment die Augen schließen und mir einbilden, es wäre alles in Ordnung. Ich wäre in Sicherheit, ich wäre bei meinem Vince und mein Leben wäre nicht ein einziges Durcheinander.«

Nach einer kurzen Pause sagte Vince: »Erzähl mir von ihm.«

»Von ihm?«

»Deinem Vince! Erzähl mir von ihm.«

»Glaubst du, dass das eine gute Idee ist?«, wollte Savanna wissen.

Vince nickte. »Es tut gut, zu erfahren, was alles in mir steckt.«

Savanna grinste. »Dafür brauchst du mich nicht. Das weißt du doch selbst.«

»Ich weiß aber nicht, wie es dem anderen Vince aus deiner Zeitlinie erging. Bei mir verliefen die letzten Monate nicht so besonders. Erst habe ich die TARRAGONA II aufgeben müssen, dann habe ich die ARES II verloren.«

»Das lag daran, weil in deiner Zeitlinie der Gemini-Krieg anders verlief«, erklärte Savanna. »Mein Vince hat nie ein Schiff verloren.«

»Zwei Zeitlinien, zweimal Vincent Taglieri. Einer hatte Glück, der andere nicht.«

»Ich weiß!«

»Erzähl mir vom glücklichen Vince«, sagte Vince erneut. »Wie seid ihr wieder zusammengekommen?«

Savanna nickte. »Es war durchaus holperig«, begann sie.

Vince lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Und für einen kurzen Moment vergaß auch er, wo er sich befand.

*

»Komm herein«, rief Romano Hel'gara erfreut und machte Anstalten, Ashley zu küssen.

Ashley wich ihm aus und sagte: »Wir müssen miteinander reden, Romano!«

»Verstehe«, erwiderte der Wanagi erfreut. »Reden ist ebenfalls ein zentraler Teil einer intimen Beziehung.« Das Leuchten erglomm, und seine Kleidung schien sich in Luft aufzulösen. Darunter kam erneut der perfekt modellierte Wanagikörper zum Vorschein.

»Auch unter Menschen in Beziehungen führt man nicht jede Kommunikation nackt.« Ashley presste die Lippen zusammen. Normalerweise hätte er gegrinst, doch nun war ihm nicht danach zumute.

»Gestern haben wir auch geredet«, sagte Romano verwundert. »Und wir waren dabei nackt.«

»Reden war nicht gerade unsere zentrale Betätigung«, widersprach Ashley, wieder lächelnd.

»Soll das heute Abend so sein?«, wollte Romano wissen. »Soll Reden unsere zentrale Betätigung sein?«

Ashley überlegte, dann nickte er. »Das wäre gar nicht so falsch formuliert.«

»Das ist auch in Ordnung«, sagte Romano erfreut, während sich die Kleidung wieder um seinen Körper bildete. Dann nahm er Platz und fragte: »Worüber willst du reden?«

Ashley seufzte, setzte sich Romano gegenüber und beugte sich leicht vor: »Es ist dir also egal, was wir tun.«

»Egal?«

»Ob wir Sex haben oder reden oder was auch immer du dir erwartest, es ist dir egal, oder?«

»Das sind doch alles relevante Tätigkeiten bei menschlichen Intimbeziehungen.«

»Sicher«, erwiderte Ashley. »Aber was ist es, das *du* möchtest?«

»Ich möchte eine Intimbeziehung.«

»Ich meine, wonach sehnst du dich konkret? Normalerweise haben Menschen unterschiedliche Stimmungen und daher auch unterschiedliche Bedürfnisse. Daran ändert sich auch nichts, wenn man mit jemandem zusammen ist.«

»Führt nicht genau das oft zu Konflikten?«, wandte Romano ein.

»Sicherlich. Aber auch die gehören dazu.«

»Wünschst du dir einen Konflikt, Ashley?«

Ashley schüttelte den Kopf. »Ich wünsche mir jedenfalls mehr als das, was wir haben«, sagte er schließlich. »Das, was wir haben, ist nur die Simulation einer Beziehung. Es ist im Grunde sogar nur die Simulation eines Sexabenteuers.«

»Ich verstehe nicht ganz«, erwiderte Romano nach einer gewissen Zeit. »Habe ich etwas falsch gemacht?«

»Nein«, seufzte Ashley. »Im Gegenteil. Du tust alles, von dem du glaubst, dass ich es möchte. Du hast sogar für mich deine Gestalt verändert.«

»Und ich kann sie wieder verändern«, sagte Romano. »Bist du dieser Form überdrüssig?«

Ashley schüttelte den Kopf. »Ich will mich nicht in einen Avatar verlieben«, erklärte er schließlich. »Dir ist alles gleichgültig. Wenn Commander Wynford einen anderen Offizier erwähnt hätte, dann hättest du ihn gefragt. Und du wärst wahrscheinlich niemals Romano geworden.«

»Ich weiß nicht, was diese hypothetischen Vorstellungen mit uns zu tun haben«, sagte Romano schließlich. »Was muss ich ändern?«

Ashley suchte nach Worten. »Genau das!«, sagte er schließlich. »Du solltest aufhören, etwas ändern zu wollen!« Als Romano ihn noch immer schweigend musterte, suchte Ashley verzweifelt nach den richtigen Worten. »Um unter den Menschen eine Beziehung einzugehen, musst du erst herausfinden, was du bist oder von mir aus auch, was du sein willst. Und nur als diese Person solltest du dir einen Intimpartner suchen. Denn nur dann ist echte Intimität möglich. Alles andere sind nur künstliche Sexspielchen.«

Romano schien noch immer nicht zu verstehen.

»Dana Frost hatte mit einem recht«, fuhr Ashley schließlich fort. »Es ist nicht gut, wenn du jederzeit deine Form änderst. Du solltest bei einer Form bleiben.«

»Dann möchtest du unsere Beziehung beenden«, erkannte Romano, »weil ich mich zu sehr angepasst habe.«

Ashley nickte und erhob sich langsam. »Ich hoffe, du bist nicht zu sehr enttäuscht«, fügte er hinzu.

»Enttäuschung ist nicht der korrekte Ausdruck. Ich habe Angst, dich zu vermissen.«

Erneut waberten die Leuchteffekte über seinen Körper, und als es aufhörte, war er wieder Romana.

Ashley lächelte. »Warum hast du das getan?«, wollte er wissen.

Romana Hel'gara schien sich nicht sicher zu sein, dann sagte sie: »Diese Form habe ich vor langer Zeit erwählt. Ich denke, sie entspricht mehr dem, was ich bin und was ich sein will.«

Erleichtert atmete Ashley auf. »Du hast mich also sehr wohl verstanden, Romana!«

Mit diesen Worten drehte er sich um, ging zur Tür und betätigte den Öffner.

Bevor er das Quartier verließ, drehte er sich noch einmal um und sagte: »Bleib, wie du bist, Romana Hel'gara! Das ist in den meisten Fällen immer noch der beste Rat, den man irgendjemandem geben kann.«

*

STERNENFAUST III
11. April 2273, 10.17 Uhr

Die Reparaturarbeiten am Schiff waren fast abgeschlossen. Zumindest hatten die Lecks geschlossen werden können, sodass auch Frachtraum 5 wieder zugänglich war.

Leider hatten sich die letzten drei Sonnensysteme als unbewohnt erwiesen. Auch Taro konnte bislang mit den von den Astro-Computern erstellten Sternenkarten nicht viel anfangen. Es lag wohl daran, dass er das Universum eher mental wahrnahm.

Dennoch sah Dana einen kleinen Hoffnungsschimmer. Auch die Tenebrikoner waren nicht erneut aufgetaucht, und es war beruhigend zu wissen, dass man ihnen zumindest über den HD-Raum entkommen konnte. Dennoch arbeiteten Romana Hel'gara – sie hatte zu Danas Überraschung wieder ihre vorherige Gestalt angenommen – und die Techniker an entsprechenden Schutzschildmodifikationen.

Der Türsummer von Danas Bereitschaftsraum ertönte. Dana sagte »Herein«, was zugleich Anweisung an die Raum-KI war, die Tür zu öffnen.

Es war Commodore Taglieri.

»Sie wollten mich sprechen, Commodore Frost«, sagte er ruhig und musterte sie kritisch mit seinem durchbohrenden Blick.

Dana Frost erhob sich nicht, sondern deutete nur auf den freien Platz ihr gegenüber.

Sie holte tief Luft, während sie auf den Behälter mit ihrem Synthodrink blickte.

Wie gut hätte sie nun eine Tasse Kaffee vertragen können, doch seit

sie in der Andromedagalaxie angekommen waren, war es nicht mehr möglich, Nachschub zu besorgen. Der vorhandene Vorrat würde also noch eine Weile reichen müssen. Daher hatte sich Dana entschlossen, nur noch bei besonderen Gelegenheiten *echten* Kaffee zu trinken.

»Möchten Sie etwas?«, fragte Dana und deutete auf ihr Getränk. Sie war sich sicher, dass Taglieri ablehnen würde.

»Ich nehme einen Synthodrink mit leichtem Zitrusgeschmack«, antwortete Taglieri zu ihrer Überraschung und betätigte den Getränkespender.

Offenbar hatte Danas Gesichtsausdruck sie verraten, denn Taglieri sagte: »Sie hatten damit gerechnet, dass ich ablehnen würde, nicht wahr?«

Dana lächelte. »Da haben Sie recht, Commodore!«

»Wie Sie schon sagten«, erwiderte Taglieri und nahm erneut Platz, »eine neue Galaxie, völlig neue Situationen … Wir werden umdenken müssen.« Mit diesen Worten nahm er einen tiefen Schluck.

»Ich habe lange über das, was Sie sagten, nachgedacht«, erklärte Dana. »Und Sie hatten recht. Wir müssen hier draußen mehr denn je an Regeln festhalten.«

Taglieri schien überrascht. »Damit hätte ich nicht gerechnet.«

Dana lächelte. »Womit es uns beiden gelungen ist, einander zu überraschen.«

»Sie hatten nicht unrecht, als Sie sagten, dass die Regeln nicht für die Situation gemacht wurden, in der wir uns jetzt befinden.«

Dana nickte. »Wenn die Regeln nicht mehr passen, dann braucht man neue Regeln. In unserem Fall brauchen wir Ausnahmeregeln.«

Taglieri zog bestürzt seine dichten Augenbrauen zusammen. »Wie meinen Sie das?«

»Dieses Schiff ist mehr geworden als ein Star Cruiser des Star Corps«, erklärte Dana. »Das Star Corps gibt es nicht mehr. Das hier ist jetzt unser Zuhause. Wir sind mehr als eine Crew, die auf einem Militärschiff dient.«

»Im Grunde sind wir zwei Crews!«, sagte Taglieri.

»Das kommt hinzu«, seufzte Dana. »Doch wir sind nun auch eine Familie. Wir sind die, so wie es aussieht, letzten Überlebenden der Menschheit. Und vielleicht sind wir auch die letzte Hoffnung unserer Galaxis.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Commodore?«, fragte Taglieri.

»Ich kann nicht als Kommandant allein über das Schicksal dieser Menschen bestimmen.«

»Aber Sie sind ihr Kommandant!«

»Sie irren, Commodore Taglieri«, widersprach ihm Dana. »Ich bin Kommandant der STERNENFAUST. Ich bestimme nicht über das Leben meiner Besatzung. Normalerweise kann ein Mitglied der Crew seinen Dienst quittieren. Oder es kann sich auf ein anderes Schiff versetzen lassen. Es kann ein Privatleben führen, das mich nichts angeht. All das ist auf diesem Schiff nicht mehr möglich. Doch wir

können von der Crew nicht erwarten, dass sie alle individuellen Sehnsüchte abstellt.«

»Von einem Star-Corps-Offizier kann man viel erwarten.«

»In seiner Dienstzeit, ja!«, erklärte Dana. »In einer Extremsituation, ja. Doch im Moment kann keiner absehen, wie lange unser Aufenthalt in dieser Galaxie dauern wird.«

»Ich sehe das Problem«, gab Taglieri zu, »aber wie stellen Sie sich die Lösung vor?«

»Wie Sie schon sagten«, erwiderte Dana, »wir brauchen Regeln. Und wenn die alten Regeln nicht mehr passen, brauchen wir neue Regeln.«

Taglieri holte tief Luft. Ihm schien die Idee nicht zu behagen. »Und wer soll diese neuen Regeln aufstellen?«, wollte er wissen.

»Das ist genau der Punkt. Meine Aufgabe als Kommandantin der STERNENFAUST ist es, die Gesetze zu befolgen. Es steht mir nicht zu, diese Gesetze notfalls zu ändern, aufzuheben oder neue zu erlassen.«

»Wer sollte es sonst tun, wenn nicht Sie?«

»Ein Senat an Bord dieses Schiffes«, sagte Dana unumwunden.

»Wie bitte?«

»Sie haben richtig gehört. Ich dachte an neun Personen, die diesem Senat angehören und die in geheimer Wahl alle sechs Monate gewählt werden. Diese neun Personen bestimmen unter sich einen Präsidenten, und dieser Präsident wäre weisungsbefugt. Auch mir gegenüber.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob das eine gute Idee ist«, erklärte Taglieri, doch Dana konnte seiner nachdenklichen Stimme entnehmen, dass er den Vorschlag nicht kategorisch ablehnte.

»Ich auch nicht«, gab Dana unumwunden zu. »Aber die Dinge können nicht so bleiben, wie sie sind. Die Menschen sind nun einmal Menschen. Sie werden private Beziehungen beginnen, und es bringt niemandem etwas, wenn wir sie zu einer scheinheiligen Heimlichtuerei nötigen, nur weil die Star-Corps-Vorschriften dies unter völlig anderen Umständen verbieten. Wir müssen uns ein Bestrafungssystem überlegen. Wir müssen entscheiden, was wir im Falle eines extremen Verbrechens als Strafe zu verhängen bereit sind. Das alles soll ein demokratisch gewählter Senat in Gesetzen festlegen.«

»Was, wenn der Senat beschließt, sich lieber eine paradiesische Welt zu suchen und dort ein neues Leben zu beginnen?«

»Dann würde ich mich dem fügen, so wie ich mich früher einer Anweisung des Hohen Rats der Solaren Welten gefügt hätte.«

»Das kann nicht Ihr Ernst sein!«

»Wir auf diesem Schiff sind die letzte Hoffnung der Menschheit! Gerade deshalb dürfen wir elementare demokratische Grundprinzipien nicht über Bord werfen.«

»Wie ich sehe, haben Sie sich Ihre Meinung bereits gebildet«, sagte Taglieri. »Darf ich fragen, weshalb Sie mich haben kommen lassen?«

»Ich möchte, dass Sie sich um die Durchführung der Wahl kümmern.«

»Ich?«, fragte er bestürzt.

»Ich erinnere mich an einen Taglieri, der in Fragen der Politik keine schlechte Figur machte.«

»Wie Sie sagen, ein *anderer* Taglieri«, wehrte der Commodore ab.

»Einer, der aus Ihnen hervorgegangen ist«, sagte Dana bestimmt. »Ich wäre nicht überrascht, wenn Sie bei dieser Wahl viele Stimmen erhielten.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich mich zur Wahl stellen werde.«

»Das konnte der andere Vincent Taglieri auch nicht.«

Taglieri nickte. »Wie soll es Ihrer Meinung nach ablaufen?«

»Jeder kann sich zur Wahl stellen. Nur ich werde mich dafür nicht zur Verfügung stellen.«

Als Taglieri noch immer zögerte, fügte Dana hinzu: »Dies ist kein Befehl. Wenn Sie es nicht wünschen, kann ich auch jemand anderen mit der Aufgabe betrauen.«

»Ich tue es«, sagte Commodore Taglieri schließlich.

»Ich danke Ihnen«, erklärte Dana.

Taglieri hatte verstanden, dass Dana damit das Gespräch für beendet hielt. Er erhob sich und ging Richtung Ausgang, doch bevor er den Bereitschaftsraum verließ, blieb er noch einmal stehen und sagte: »Danke, dass Sie mich mit dieser Aufgabe betraut haben!«

Und damit überraschte er Dana schon zum zweiten Mal an diesem Tag.

*

Wenn man über einen bestimmten Sinn verfügte, dann war es nicht leicht, stets auf ihn zu verzichten. Es war in etwa so, als würde man sich freiwillig die Augen verbinden, um als blinder Mensch zu leben, obwohl man es nicht musste.

Als Turanagi sich gerade seinen Overall übergestreift hatte und der Türsummer aktiviert wurde, verspürte er wieder einmal den Drang, seine mentalen Fühler auszusenden, um nachzusehen, wer sich dort befand.

Und wenn er gedankenlos war, tat er das auch.

Doch jetzt hatte er sich unter Kontrolle und entschloss sich, nicht nachzuspüren. Die Gefahr, dabei irgendwelche Gedanken aufzufangen, die ihn nichts angingen, war einfach zu groß.

Die Menschen hatten keinerlei Gedankendisziplin. In ihren Gedanken waren sie oft ungehobelt, spöttisch, boshaft, primitiv … Sie waren sich dieser Gedanken oft gar nicht bewusst. Aber sie waren Grund genug, dass Turanagi versuchte, sich davon fernzuhalten.

Er gab den mündlichen Befehl an die Kabinentür, sich zu öffnen.

»Commander Mutawesi«, sagte er erstaunt, als er den hageren Afrikaner erblickte.

Der Offizier sah ihn aus müden Augen an, so als hätte er die ganze Nacht über wach gelegen. »Darf ich hineinkommen?«, fragte er höflich.

»Selbstverständlich«, erwiderte Turanagi.

Mutawesi zögerte, dann trat er in das Quartier ein. Er selbst betätigte das Türfeld auf der anderen Seite, sodass sich die Quartierstür wieder schloss.

»Was kann ich für Sie tun?«, wollte Turanagi wissen.

»Verraten Ihnen das nicht meine Gedanken?«, erwiderte Mutawesi mit ernster Stimme.

»Wie ich schon einmal erklärt habe«, sagte Turanagi geduldig, »ich spioniere nicht in den Gedanken anderer Menschen.«

»Dann war es etwas anderes, das Sie getan haben«, widersprach ihm Mutawesi und musterte Turanagi misstrauisch. »Haben Sie irgendetwas … gesehen?«

»Gesehen?«

»Keine Ahnung«, schimpfte Mutawesi aggressiv. »Irgendeine Krankheit oder ein Omen.«

»Ich glaube, Sie überschätzen die Fähigkeiten der Alendei«, versuchte Turanagi ihn zu beruhigen. »Ich bin bei sehr großer Konzentration in der Lage, Gedankenmuster zu erspüren.«

»Was war es dann?«, wollte Mutawesi wissen. »War es etwas, das ich aus Versehen gedacht habe?« Nun ging sein Blick zu Boden. »Ich weiß, ich bin manchmal etwas voreingenommen, wenn es um Wesen geht, die nicht von der Erde stammen. Sie müssen wissen, dass ich keine schönen Erfahrungen …«

»Es geht nicht um Ihre Gedanken«, ließ ihn Turanagi nicht ausreden. »Wie gesagt, ich kenne Ihre Gedanken nicht. Ich kenne Sie auch jetzt nicht. Hätte ich etwas darin gelesen, dann wäre es an mir, mich dafür zu entschuldigen.«

Dies stimmte Mutawesi für einen Moment lang nachdenklich. »Was war es dann?«

Nun war es an Turanagi, seinem Blick auszuweichen.

»Ich bin als Mensch vielleicht nicht in der Lage, Gedanken zu lesen«, fuhr Mutawesi fort, »aber ich spüre sehr wohl, wenn etwas nicht stimmt und jemand etwas vor mir verheimlicht. Was ist es?«

Turanagi schwieg noch immer.

»Geht es um die andere Zeitlinie?«, wollte Mutawesi wissen, und Turanagi spürte, wie sich ihm die Brust verkrampfte.

Schließlich nickte Turanagi.

»Kannten wir uns?«, wollte Mutawesi wissen. »Ich meine Sie und der andere, der ältere Mutawesi?«

Turanagi schüttelte nur leicht den Kopf.

»Was war es dann?«, wollte Mutawesi wissen.

»Die alte Zeitlinie ist die alte Zeitlinie. Sie sind hier, und das allein zählt.«

»Wenn es etwas gibt, das ich getan habe oder das mir widerfahren ist, möchte ich es wissen. Vielleicht kann ich es verhindern.«

Damit hatte Mutawesi nicht ganz unrecht.

Turanagi holte tief Luft. »Auf der Erde bildete sich im Jahr 2273 eine radikale Splittergruppe von *Pro Humanity*. Ihr Anführer nannte sich der ›Evangelist‹. Ein junger Mann namens Luke Fuller hatte versucht, im Auftrag des Evangelisten eine Alienstadt auf der Erde mit einer Fusionsbombe zu zerstören.«

»Und weiter?«, forderte ihn Mutawesi auf, nachdem Turanagi eine Weile geschwiegen hatte.

»Ich habe damals auf Anweisung des Ratspräsidenten Taglieri die Erinnerung dieses jungen Mannes erforscht«, gestand Turanagi. »Und in seinen Erinnerungen fand ich den Evangelisten.«

»Den Evangelisten?«

»Niemand auf der Erde kannte die wahre Identität des Evangelisten. Angeblich nicht einmal seine Anhänger. Doch der junge Mann namens Luke Fuller war auf ein Himmelfahrtskommando geschickt worden. Er sollte sich selbst mit der Fusionsbombe in die Luft jagen. Also hatte sich ihm der Evangelist gezeigt.«

Diesmal erwiderte Mutawesi nichts, als Turanagi eine Pause machte. Er ahnte wohl schon, was nun kommen würde.

Turanagi sah Mutawesi in die Augen. »Ich konnte damals aus den Erinnerungen von Luke Fuller den Evangelisten nicht identifizieren.«

»Doch jetzt können Sie es«, sagte Mutawesi mit erstickter Stimme.

Turanagi nickte. »*Sie* waren es, Commander Mutawesi. *Sie* waren der Evangelist, der in meiner Zeitlinie bereit war, Millionen unschuldiger Menschen, darunter Ratspräsidenten Taglieri, durch einen feigen Anschlag in den Tod zu schicken.«

ENDE



Fanal der blauen Sonne

von Gerry Haynaly und Dennis Mathiak

Navigatorin Joelle Sobritzky entdeckt ein seltsames Leuchtfeuer im HD-Raum. Der Weg führt zum zweiten Planeten des Fanal-Systems, bei dessen Sonne es sich um einen Blue Straggler handelt.

Visionen drängen Joelle immer mehr dazu, auf

Fanal der blauen Sonne

nach einem weiteren Akoluthorum zu suchen. Dort allerdings geraten sie und das Außenteam in eine lebensgefährliche Situation.

* CBS = Compton-Backscatter-Secure
* siehe Sternenfaust 184: »Opfergang«
* Schädel-Hirn-Trauma